Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . . — fl. 2 kr,

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Linda

(Fr

Der Leibeigene.

Erzählung
aus
der neueren russischen Geschichte.

Von

Karl Weber.

2

Berlin.
Druck und Verlag von Albert Sacco.
[1852]

Das Erstaunen und die Ueberraschung auf Seiten der Gräfin, Olga's und des jungen Polen war in der That groß. Sogar eine gewisse Verlegenheit glaubte Iwan bei der Gräfin Potocki zu bemerken. Auch Olga war etwas zurückhaltend und warf zuweilen einige forschende Blicke zu ihrem Geliebten hinüber, schien indessen sehr damit zufrieden zu sein, daß dieser seiner Cousine nur eine durchaus formelle und gewöhnliche Aufmerksamkeit widmete.

Die junge Polin zeigte sich indessen jetzt in ihrem vollen Glanze und bot ihre ganze Kunst auf, den peinlichen Eindruck zu zerstreuen, den diese Empfangsscene zu machen drohte. Sie plauderte mit reizender Liebenswürdigkeit von den schönen Tagen, die sie in Sophiofka verlebt habe, erzählte von ihrer Mutter — ihr Vater war gestorben — und ihren Verwandten, schil-

derte ihre Sehnsucht nach Sophiofka, ließ auch durchblicken, daß sie ihrem Vetter einige Mittheilungen zu machen habe — genug, bald hatte sie die Gräfin, deren gutes Herz keinen Groll in sich tragen konnte, bald auch Olga, welche über die kalte Höflichkeit ihres Geliebten gegen seine Cousine entzückt war, vollkommen für sich gewonnen.

Matthias behandelte die Gräfin Emma, wie es sich von selbst verstand, mit der Artigkeit und Feinheit, die ihm gegen alle Frauen eigen war. Iwan war, wie gewöhnlich, zurückhaltend, fast schüchtern, ließ aber doch zuweilen eine Bemerkung mit einfließen, die es bewirkte, daß man ihn nicht ganz vergaß.

Gegen ihn, so wie gegen Matthias, zeigte sich Emma, wie sie Iwan zuerst gefunden hatte, kokett, schelmisch, bald herausfordernd, bald zurückweisend. Ihren Cousin ließ sie ganz bei Seite, und dadurch versöhnte sie vor allen Dingen ihre gefährlichste Feindin, die junge Gräfin Olga.

Beim Souper, das unter Lachen und Scherzen genommen wurde, kam denn auch die Scene an der Grotte zwischen Iwan und der Gräfin Emma zur Sprache. Die junge Polin erzählte

dieselbe, und wußte diesem Zusammentreffen einen so neckischen und frischen Anstrich zu geben, daß sie allgemeine Heiterkeit hervorrief. Nur die Gräfin Pokocki ließ zuweilen eine bedenkliche Miene durch die lächelnden Züge ihres Gesichtes durchblicken.

Nur von Iwan und der scharfsichtigen Emma bemerkt, erhob sie sich flüchtig, nahm den Telemach, den Iwan auf einen Seitentisch gelegt hatte und strich dort eine Stelle an.

Emma lächelte und setzte sich dann an das Klavier, um ein reizendes polnisches Volkslied zu singen, durch welches sie die ganze Gesellschaft entzückte.

Olga namentlich jubelte jetzt lauter, als alle Anderen. Ihr sagte die junge Polin am meisten zu, und sobald sie wußte, daß sie von derselben nichts für ihren Geliebten zu fürchten habe, öffnete sie derselben ihr ganzes Herz und schloß sich innig an sie an. Sie sprach offen ihre Freude gegen Emma aus, in ihrer Einsamkeit eine so liebenswürdige Gesellschafterin erhalten zu haben, um so mehr, da Felix sich weit mehr mit den beiden fremden Herren beschäftige, als mit ihr, seiner Geliebten.

Während Emma sich mit Olga unterhielt

und Iwan mit Felix sprach, bemerkte Iwan, daß die Gräfin Potocki Matthias einige Worte zuflüsterte. Auch Emma bemerkte es; ihre Blicke begegneten denen ihres jungen Freundes und ein flüchtiges Lächeln verkündete Iwan, daß die junge Polin so gut wie er den Inhalt dieser wenigen Worte errathen habe.

Erst spät trennte sich die Gesellschaft.

— Vergessen Sie Ihren Telemach nicht! rief Emma scherzend Iwan nach und überreichte ihm das Buch, das er vergessen hatte.

Sie blickte bei diesen Worten flüchtig hinein. Eine leichte Wolke von Unmuth flog über ihre Stirn.

— Das ist böse von der Gräfin! flüsterte sie. Denken Sie an meine Worte, Iwan!

Die drei Freunde gingen in ihre Zimmer, die in demselben Stockwerk lagen.

— Tritt noch einen Augenblick zu mir herein! bat Matthias seinen Freund. Ich habe Dir etwas zu sagen.

Iwan trat in das Zimmer seines Freundes, das neben dem seinigen lag, und setzte sich neben Matthias auf den Divan.

— Wie gefällt Dir die junge Polin? fragte Matthias lächelnd seinen Freund.

— Gut! antwortete Iwan ebenfalls lächelnd. Etwas leicht ist sie und oberflächlich, aber sehr schön.

— Ein wunderschönes Weib! bestätigte Matthias. Schöner als Olga, die Gesellschafterin der Gräfin Orlow.

Iwan erröthete. Es war das erste Mal, daß er aufgefordert wurde, sich selbst Rechenschaft zu geben über sein Gefühl gegen diese beiden Mädchen. Er stockte, und es kam nur halb aus seinem Herzen, als er antwortete:

— Das ist möglich! Ich habe Olga nur flüchtig gesehen. Aber interessanter uud geistvoller war Olga jedenfalls. Doch Du weißt ja, daß Rilejew jetzt bei ihr in großem Ansehen steht. Warum erinnerst Du mich immer an Olga, zu der ich doch eigentlich in gar keiner Verbindung stehe?

— Ah, sieh! lachte Matthias. Wie schön er sich auszureden weiß. Nicht wahr, die Polin gefällt Dir? Wenigstens in Ermangelung etwas Besseren? Nimm Dich in Acht, Emma ist gefährlich.

— Gefährlich? fragte Iwan ungläubig, aber doch neugierig. Wie so?

— Man sagt, sie spionire für Rußland!

Hüte Dich also! antwortete Matthias, den Blick aufmerksam auf seinen Freund richtend.

Iwan erschrak. Er hatte diese Beschuldigung nicht erwartet. Jetzt allerdings ging ihm das Verständniß der Worte und der Bitte auf, die Emma an ihn gerichtet hatte. Er konnte diese Behauptung unmöglich glauben. Sein unerfahrenes Herz erschrak vor einem solchen Abgrund von Verstellung und Lüge.

Seine peinliche Ueberraschung malte sich auf seinem Gesichte.

— Du glaubst es nicht? fragte Matthias. Du erschrickst vor einer solchen Möglichkeit?

— In der That, antwortete Iwan fast unwillig, ich kann das kaum glauben. Ihr urtheilt wohl zu vorschnell.

Matthias zuckte die Achseln.

— Offen gesagt, antwortete er, ich kenne die Gräfin Raminsky nicht. Aber die Gräfin Potocki hat mich gewarnt, und mich gebeten auch Dich von der Gefahr zu benachrichtigen. Und Du weißt, die Gräfin ist eine edle und kluge Frau. Wir müssen auf ihre Warnung viel geben.

— Gewiß, antwortete Iwan, von den qualvollsten Empfindungen gefoltert.

— Kennst Du ihre Liaison? fragte Matthias weiter.

— Nein, antwortete Iwan gespannt, aber Felix sprach davon.

— Sie soll mit dem Kaiser Alexander liirt sein, sie gilt für seine Maitresse, fuhr Matthias trocken fort.

Iwan erbleichte und fuhr zurück. Es war, als habe ihn eine Schlange gebissen.

— Es ist nicht möglich! stammelte er. Aber in diesem Augenblick fielen ihm Emma's Worte wieder ein. Er wiederholte sie bei sich selbst. Es lag allerdings eine Andeutung in ihnen verschlossen, welche die Möglichkeit dieser Thatsache zuließ.

— Wie gesagt, Iwan, fuhr Matthias fort, ich enthalte mich jeden Urtheils. Ich kenne die Raminsky nicht. Aber jedenfalls wollen wir uns vor ihr hüten. Uebrigens — sagte er dann, die Hand auf den Arm seines Freundes legend, der noch immer bestürzt und nachdenkend dasaß — übrigens will ich Dir ein Wort im Vertrauen sagen, Iwan. Emma ist ein schönes und wie ich glaube, auch ein leidenschaftliches Weib. Du brauchst sie nicht zurückzustoßen, wenn sie Dir entgegenkommen

sollte. Nur hüte Dich, mit ihr von Politik zu sprechen. Doch, wie Du denkst, ich will Dir keine Vorschriften machen. Besser wäre es vielleicht, wenn Du ihr aus dem Wege gingest. Aber ich sehe auch den großen Nachtheil nicht ein, wenn Du eine Rose pflückst, die sich Dir in voller Pracht entgegendrängt. Nur meide die Dornen. Die Gräfin ist eine Rose, die man auch ohne Dornen pflücken kann.

Matthias lächelte bei diesen Worten. Er hatte auf diesem Felde Erfahrungen eingesammelt, wenn schon sein Herz treu an Sophie hing.

Iwan stand auf, und drückte seinem Freunde die Hand.

— Du hast Recht, Matthias, sagte er, sich zum Lächeln zwingend. Du hast mir immer gesagt daß man nur einmal jung sei, und daß man die Blume pflücken müsse, ehe sie verblühe. Ich will sehen, ob ich mir, ohne Nachtheil für mich selbst, die Sporen im Minnedienst erwerben kann.

Dann ging er gedankenvoll in sein Zimmer. Die widersprechendsten Gefühle bewegten ihn. Ein Mädchen, in der vollsten Blüthe der

Schönheit, war ihm entgegengekommen, hatte ihm zu verstehen gegeben, daß sie ihn auszeichne, daß er ihr nicht gleichgültig sei. Er hatte sie hoch und erhaben, stolz und gebietend vor sich stehen und sich gegen die Verleumdungen der Welt vertheidigen sehen. Und dieses Mädchen sollte verderbt, sollte verloren sein. So versicherten ihm seine besten Freunde. Er sollte ihr nicht trauen. Und doch hatte sie so offen und freimüthig, so überzeugend und hinreißend zu ihm gesprochen. Er drückte die Hand vor die Stirn. Er wußte nicht, wem er glauben solle.

Zufällig fiel sein Blick auf den Telemach, den er neben sich gelegt hatte. Er öffnete das Buch, und fand die von der Gräfin Potocki bezeichnete Stelle.

Es war die Unterredung zwischen Telemach und seinem Lehrer und Führer Mentor. Mentor warnt den Jüngling vor den Reizen der Calypso.

„Fürchte — sagt Mentor zu seinem bestürzten Zöglinge — fürchte, daß sie Dich nicht mit Uebeln überhäufe; fürchte ihre trügerischen Lockungen mehr, als die Klippen, an denen wir gescheitert sind. Schiffbruch und Tod sind we-

niger unheilbringend, als die Vergnügungen, durch welche die Tugend leidet. Hüte Dich zu glauben, was sie Dir erzählen wird. Die Jugend ist anmaßend, sie vertraut nur auf sich; obschon sie schwach ist, glaubt sie Alles zu vermögen und niemals Grund zur Furcht zu haben. Sie vertraut leichthin und ohne Vorsicht. Höre nicht auf die süßen und einschmeichelnden Worte der Göttin Calypso, die wie eine Schlange unter Blumen dahin gleiten. Fürchte diese verborgene Falle; mißtraue Dir selbst, und handle nie, ohne mich vorher um Rath gefragt zu haben!"

Diese Stelle war klar und verständlich. Sie paßte vollkommen auf das Verhältniß, in welchem Iwan zu Emma stand. Auch sah der Jüngling ein, daß die Gräfin Potocki vollkommen Grund habe, ihm gerade diese Stelle zu bezeichnen, wenn Emma wirklich das war, wofür sie gehalten wurde, eine feine Kokette, die unter dem Schein der Liebenswürdigkeit die Männer fesseln und ausforschen solle.

Aber auf der anderen Seite konnte er sich auch nicht verhehlen, wie tief Emma beleidigt sein mußte, wenn sie in der That besser war, als ihr Ruf. Aber warum entdeckte sie sich

nicht einer so edlen Frau, wie die Gräfin Potocki war? Sie konnte freilich ihre Gründe dazu haben, sich nicht zu verrathen — das mußte sich Iwan ebenfalls gestehen.

Genug, der Jüngling war aufs Höchste verwirrt und vermochte keinen klaren Gedanken zu fassen.

Er öffnete das Fenster und lehnte sich in die kühle Nachtluft hinaus.

Auch das Fenster im unteren Stockwerk, das gerade unter dem seinigen lag, war geöffnet. Ein Lockenkopf blickte aus demselben.

Es war die junge Polin. Sie wendete sich nach oben, bemerkte Iwan, und grüßte ihn mit einer leichten Bewegung der Hand.

Dann flüsterte sie, mit reizender Ironie, die ganze Stelle, die Iwan so eben gelesen hatte, und fügte am Schlusse lächelnd hinzu:

— Richten Sie sich also danach, junger Freund, und hüten Sie sich! Gute Nacht!

Sie grüßte ihn mit der Hand, mit einer Bewegung, die fast einem aus der Ferne zugeworfenen Kusse ähnlich sah, und schloß dann ihr Fenster.

Auch Iwan, erstaunt über die Belesenheit und das Gedächtniß der jungen Polin, welche

die ganze Stelle aus dem Telemach auf französisch ohne irgend eine Abänderung wiederholt hatte, trat in sein Zimmer zurück, und legte sich zu Bett.

— Ich will abwarten was daraus werden wird, flüsterte er vor sich hin. Ich selbst komme nicht ins Klare. Der Zufall soll mich leiten. Jedenfalls ist sie die reizendste Kokette, die je einen jungen unerfahrenen Burschen, wie ich bin, in ihr Netz gelockt hat. — —

Der folgende Tag verfloß wie der letzte Abend, in Scherz, Heiterkeit und Vergnügen. Die Gräfin Potocki war eine viel zu fein fühlende Frau, als daß sie noch irgend den geringsten Versuch gemacht hätte, ihren jungen Freund Iwan ferner von der gefährlichen Polin zurückzuhalten. Sie hatte ihn warnen lassen; das war genug. Jetzt überließ sie den Jüngling sich selbst, und trug im Verein mit Emma dazu bei, ihren Gästen den Aufenthalt in Sophiofka so viel als möglich zu verschönern.

Emma war die Heiterkeit und Ausgelassenheit selbst. Wie ein Kind tummelte sie sich mit Olga Potocki im Park, in den Sälen, auf dem Korridor umher, sprang, tanzte und lachte.

Dennoch glaubte Iwan, der jetzt auf Alles

aufmerksam geworden war, zu bemerken, daß diese Heiterkeit manchmal eine erkünstelte sei, daß Emma unter ihrer ausgelassenen Lust eine heftige, tiefe Bewegung zu verbergen suche. Er bemerkte, daß ihre Blicke zuweilen glühend und verzehrend auf ihm ruhten, daß sie zusammenzuckte wenn er ihr nahte, und daß ihr Lachen, ihr Scherz zuweilen fast krampfhaft wurde.

So wenig der Jüngling Gelegenheit gehabt hatte, die Frauen zu beobachten und aus ihren Zügen zu lesen, so war er doch davon überzeugt, daß es eine heftige Leidenschaft sei, die in der Brust der jungen Polin tobe. Er konnte kaum daran zweifeln, daß diese Leidenschaft ihm gelte, und sein Blut wallte, sein Athem stockte bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß er von diesem schönen, wundervollen Weibe geliebt werde. Es war die erste Aufregung der Sinnlichkeit, die der Jüngling fühlte. Auch in ihm war sie wild und leidenschaftlich, wie bei allen edlen Naturen.

Der Tag war vorüber. Die Gesellschaft trennte sich. Schon wollte Iwan mit seinen Freunden den Damen gute Nacht wünschen, als er eine plötzliche, heftige Bewegung Emma's bemerkte, die ihm anzudeuten schien, daß ihm

das junge Mädchen noch etwas mitzutheilen habe.

Iwan wußte vom vorhergehenden Tage, daß Emma den Handkuß nicht liebte. Dennoch trat er jetzt an das hohe, schöne Weib hinan, und ergriff ihre Hand, um sie zum Abschiede zu küssen.

Iwan fühlte, daß diese Hand zitterte. Er sah den Busen der jungen Polin heftig wogen, und bemerkte ihre Anstrengung, die Aufregung, die aus allen ihren Zügen sprach, niederzukämpfen.

Ein Blatt Papier blieb in seiner Hand, ein glühender Blick traf ihn — dann ging er mit seinen Freunden nach dem oberen Stockwerk.

— Wißt Ihr, sagte Felix, als die Drei die Treppe emporstiegen, meine Cousine ist in der That hierher gekommen, um mir eine Nachricht mitzutheilen. Sie warnte mich vor weiteren Kundgebungen gegen die Regierung. In Petersburg, sagte sie, wisse man bereits, daß großes Mißvergnügen in Polen herrsche. Aber man sei Willens, mit Strenge gegen Alle vorzuschreiten, die irgend Etwas gegen die Regierung unternehmen würden. Mein Name sei

bereits in Petersburg genannt. Sie bat mich, ruhig zu bleiben.

— Und was antwortetest Du? fragte Matthias.

— Ich antwortete, daß ich thun würde, was ich für recht hielte, entgegnete Felix. Was sollte ich weiter antworten.

— Jedenfalls ist es freundlich von ihr, daß sie Dir die Nachricht giebt, meinte Matthias.

— Vielleicht hat sie mich auch nur ausforschen wollen, erwiederte Felix. Aber ich schwieg still.

Die Freunde gingen jetzt in ihre Zimmer. Mit fliegender Hand griff Iwan nach dem Blatt Papier, das ihm Emma gegeben.

In flüchtiger, aber schöner Handschrift las er folgende Worte:

„Ich muß Sie sehen, Iwan! Ich muß Sie sprechen! Ich möchte mir selbst das Herz ausreißen über meine Thorheit; aber ich ertrage es nicht länger. Ich muß mich vor Ihnen ganz rechtfertigen, und, vor allen Dingen, ich muß Sie sprechen, allein sprechen. Mein Herz drängt mich gewaltsam danach. Ich erinnere Sie an Ihr Versprechen. Kommen Sie jetzt, jetzt gleich auf mein Zimmer, wenn

Alles zu Bett ist. Ich erwarte Sie mit zitternder Sehnsucht. Kommen Sie — ja, Sie sollen es wissen! — ich bebe, ich zittre, ich will Sie an mein Herz drücken, mögen Sie mich lieben, mögen Sie mich verachten, mögen Sie denken, was Sie wollen. Nur kommen Sie! Emma.

Iwan hielt das Blatt Papier in seinen zitternden Händen. Sein Herz klopfte, als wolle es zerspringen. Er hatte die Beweise der glühenden Leidenschaft, die er geahnt hatte, klar vor Augen. Es war unmöglich, daß ein Weib sich so hätte verstellen, daß sie diese Leidenschaft hätte heucheln können. Es war kein Zweifel, Emma liebte ihn mit all' der sinnlichen Gluth, deren ihr Herz fähig war.

Was sollte der Jüngling thun? Sollte er gehn, sollte er bleiben? Sollte er auf die Warnungsstimme der Gräfin hören? Sollte er dem stürmischen Drange seines Gefühls folgen, das ihn in die Arme des schönsten Weibes trieb, das er je gesehen?

Er sank auf einen Stuhl und preßte seine heiße Stirn in beide Hände. Seine Gedanken wirbelten. Ruhig zu überlegen war er nicht im Stande. Das Bild Emma's erschien ihm,

wie sie die Arme nach ihm ausbreitete, wie sie ihre dunklen feuchten Augen sehnsüchtig und verlangend auf ihn gerichtet hielt, wie sie ihm die schwellenden Lippen darbot zum heißen Kusse. Es durchzuckte den Jüngling wie ein elektrischer Schlag, er konnte die Möglichkeit nicht fassen, daß ihn in der That die volle Seligkeit erwarte, die ihm in diesen Zeilen verheißen worden.

„Ich erinnere Sie an Ihr Versprechen!“ diese Worte brachten ihn endlich zur Besinnung.

— Ja, ich habe es versprochen, flüsterte er vor sich hin. Ich muß mein Wort halten! — Wenn Alles schläft, will ich gehen.

Er zitterte; es fror ihn. Leise öffnete er die Thür. Auf dem Gange war Alles still. Dann ging er nach dem Fenster und öffnete es.

Die Nacht war ruhig und klar. In dem neben anstoßenden Zimmer, das Matthias bewohnte, wurde so eben das Licht ausgelöscht. Mit klopfendem Herzen blickte er nach den Fenstern, die unter den seinigen lagen. Dort war noch Licht. Die Vorhänge waren herabgelassen. Es war dem Jünglinge, als sehe er einen hohen Schatten sich hin und her bewegen und dann wieder plötzlich still stehen, wie der Schat-

ten einer Gestalt, die Jemand erwartet und lauscht.

Er bemühte sich vergebens, ruhig zu werden. Der Athem stockte ihm. Auf seinem Tische stand eine gefüllte Flasche mit schwerem Ungarwein. Der Jüngling ergriff sie fast bewußtlos und stürzte mehrere Gläser von dem feurigen, aufregenden Wein hinunter.

Das gab ihm Muth.

— Narr! rief er sich selber zu. Die Umarmungen eines glühenden Weibes erwarten Dich, und Du zitterst? Du stehst an der Schwelle der Seligkeit, und Du willst sie nicht überschreiten?

Rasch löschte er sein Licht und öffnete die wieder geschlossene Thür. Ami, sein treuer Gefährte, wollte ihm folgen. Er hielt ihn zurück.

Die Kerzen auf dem Corridor brannten düster. Alles war still.

Iwan stieg die marmorne Treppe hinab, die mit Statuen und Vasen verziert war. Er hörte kaum das Geräusch seiner eigenen Tritte.

Jetzt war er auf dem unteren Corridor. Er stand vor der Thür, die zu den Zimmern Emma's führte. Sein Herz pochte so laut, daß er die Schläge hören konnte.

Er hörte ein leises Geräusch an der Innenseite der Thür, als ob Jemand sich an dieselbe lehne und lausche.

Er klopfte, während er sich mit der Hand an die Thürpfoste stützte.

Die Thür wurde geöffnet.

— Also kommen Sie doch! hörte er eine erstickte, zitternde Stimme flüstern.

Es war Emma's Stimme. Er sah die hohe Gestalt, mit lang herabwallendem entfesselten Haar. Sie hatte die Augen gesenkt. Sie zitterte und bebte, sie schwankte, sie drohte zu stürzen. Sie war blaß, wie die Marmorstatue, die neben der Thür stand, nur ihre Augen, die sie gleich darauf mit einem unbeschreiblichen Blick von Leidenschaft, Angst, Verwirrung, Scham und Liebe erhob, leuchteten in flüssigem, verzehrendem Feuer.

Iwan trat rasch auf die junge Polin zu, die dem Sinken nahe war und sich krampfhaft an die Thür klammerte. Er fing sie auf in seinen Armen und schloß die Thür hinter sich. Ihre Arme sanken herab. Ihre Augen schlossen sich. Ohne Regung lag das hohe starke Weib an der Brust des Jünglings, vergebens nach Luft und Kraft haschend.

Emma war noch in dem dunklen Seidenkleide, das sie den Tag über getragen. Aber den Kragen und das leichte Shawltuch hatte sie abgeworfen. Die hohen, wie aus Alabaster gemeißelten Schultern hoben und senkten sich stürmisch unter der Last der schweren, dunkelbraunen Locken.

Iwan beugte sich nieder. Er würde gezittert haben, wenn Emma ihn stark und frei entgegengekommen wäre. Aber vor der hülfsbedürftigen Lage des schönen Mädchens, das fast bewußtlos in seinen Armen lag, schwand sein eigenes Zagen.

Es war ganz unwillkürlich, ganz unberechnet, eine reine Hingebung des Mitleidens und der Theilnahme, vielleicht auch eines auflodernden tieferen Gefühls, als der Jüngling sich niederbeugte und einen flüchtigen Kuß auf die wogenden Schultern des jungen Mädchens drückte.

Aber dieser Kuß durchzitterte die junge Polin wie ein elektrischer Schlag. Ihr Herz klopfte stärker, das Blut schoß ihr ins Gesicht, ihre zitternden Arme erhoben sich und schlangen sich um den Jüngling.

Langsam, wie kämpfend und widerstrebend,

erhob sie den Kopf und schlug die Augen auf, diese Augen, wie sie Iwau noch nie gesehen, voll Gluth und Leidenschaft, voll Reue, Zerknirschung und Hingebung.

— Iwan, flüsterte sie, und ihre Blicke verschlangen jede Bewegung des Jünglings. Iwan, was denkst Du von mir?

Iwans Sinne schwanden fast vor diesen Blicken, vor diesem heißen, glühenden Athem des bebenden Mundes, der ihn anwehte.

— Ich denke, daß Du mich liebst! flüsterte er, sie unwillkürlich fester an sich ziehend.

Die Augen der Gräfin leuchteten. Ihre ganze Gestalt hob sich und wurde größer. Wie durch einen Zauberschlag kehrte die frühere Kraft, der Stolz in ihr ganzes Wesen zurück.

— Denkst Du das, Iwan? fragte sie, und ihre Blicke ruhten auf dem Jünglinge, als wollten sie die geheimsten und tiefsten Gedanken aus seiner Brust reißen.

Seine Mienen würden ihn verrathen haben, wenn er die Unwahrheit gesprochen hätte. Aber sein Gesicht blieb ruhig und fest. Seine Augen ruhten, wenn auch irrend und verwirrt, so doch treu und hingebend auf den Zügen der jungen Polin.

Er hätte sein „Ja“ nicht zu flüstern brauchen, um sie zu überzeugen, daß er in den Tiefen seines Herzens keinen andern Grund für das Benehmen der jungen Gräfin fand, als die Leidenschaft, die Raserei der Liebe.

Leicht und anmuthsvoll wand sich die junge Polin aus den Armen des Jünglings und ergriff seine Hand.

— Iwan, sagte sie, ich weiß, Du bist einer von den Wenigen, welche die Wahrheit sprechen. Du bist der Erste, den ich finde, und dem ich glaube. Gegen keinen anderen Mann würde ich mich so schwach gezeigt haben, wie gegen Dich. Du aber bist der Einzige, dessen reines Herz meine Schwäche noch begreifen kann. Komm, Iwan, ich habe Dir Vieles zu sagen.

Emma hatte ihre ganze Ruhe wieder erlangt. Ihre Stimme war noch bewegt, aber fest. Sie führte den Jüngling auf den schönen, breiten Divan, der in der Mitte des Zimmers hinter einem Marmortisch stand, auf welchem eine goldene Lampe ihren matten Schein durch die Blumen und Blüthen sandte, mit denen sie umgeben war.

Iwan setzte sich. Emma stand vor ihm und kreuzte die Arme. Mit einem innigen, for-

schenden Blick, als wolle sie die Seele des Jünglings in die ihrige hinüberziehen, betrachtete sie den jungen Mann.

Auch Iwan hielt seine Augen, theils erwartungsvoll, theils bewundernd, auf das schöne, merkwürdige Mädchen gerichtet, das vor ihm stand. Seine braunen, glänzenden Augen waren hell und rein und zugleich glühend und sehnsüchtig. Es lag ein Zauber, etwas Frommes und Reines, und doch auch wieder Verlockendes und Verlangendes in denselben, der selbst auf die junge Polin einen überwältigenden Einfluß ausübte. Sie konnte nicht aufhören, den Jüngling anzuschauen, und erst, als ein Seufzer sich ihrer Brust entringen wollte, wandte sie sich ab und ging in das Nebenzimmer.

Sie kehrte nach einigen Minuten zurück. Sie hatte das enge, unbequeme Kleid abgelegt, das sie den Tag über getragen, und sich in einen türkischen Shawl gehüllt, der ihre Glieder von den Schultern bis auf die Fußspitzen enganliegend verhüllte, doch so, daß die Umrisse ihrer vollen und üppigen Formen sichtbar blieben.

Sie legte sich in die Ecke des Divans, sich

zusammenkauernd und die Füße nach sich ziehend, als wenn sie lange ruhen wollte. Dann stützte sie den Kopf in die Hand, so daß die Locken sich um den weißen Arm herabringelten.

— Ich habe Dich nicht gebeten, zu kommen, Iwan, sagte sie lächelnd, damit Du mich schmachten und girren sehen solltest. Ich wollte mit Dir sprechen. Komm, lege Dein Haupt an meine Brust und Dein Ohr an mein Herz, und lausche, ob ich die Wahrheit spreche!

Iwan that, wie sie ihm geboten und legte sein Haupt auf die Brust der jungen Gräfin. Sie schlang den linken Arm um ihn und drückte ihn mit leisem Zittern fest an sich. Er hörte die raschen Schläge ihres Herzens. Sie strich ihm die Locken zurück, die ihm auf die Stirn gefallen waren. Iwan bebte. Er schloß die Augen. Es war ihm, als hätte er ewig so ruhen mögen.

— Iwan, begann die Gräfin mit leiser Stimme, Du bist der Einzige, mit dem ich so spreche, wie ich es thue. Du wirst der Einzige bleiben. Ich glaube, daß man im Leben nur einmal ein Herz trifft, wie das Deine. Läge das letzte Jahr meines Lebens, das ich verlebt, noch vor mir, ich würde meine ganze

Kraft, mein Leben daran setzen, mir dieses Herz, Dein Herz zu erwerben. Verzeihe mir eine Frage, Iwan! Beantworte sie offen! Liebst Du mich?

Iwan zitterte.

— Ich glaube, daß ich es könnte! flüsterte er.

Er konnte nicht anders antworten; es war, als ob eine geheime Gewalt ihn dazu zwinge.

— Du hast Recht! fuhr die Gräfin ruhig fort. Ich hatte diese Antwort erwartet. Ich kann keinen Anspruch auf Deine Liebe machen, nur um Verzeihung kann ich Dich bitten, daß ich Dich liebe. Ich bin älter als Du. Ich bin ein entwickeltes Weib. Du bist klug, stark und fest wie ein Mann, und doch noch jung. Du wirst Dich weiter entwickeln und später einsehen, daß es eine Täuschung gewesen wäre, wenn Du mich zu lieben glaubtest. Ich zweifle überhaupt, ob Du unter den Russinnen und Polinnen ein Herz finden wirst, das dem Deinen genügt. — Doch höre mich an. Ich bin eine Polin, heftig und leidenschaftlich, flüchtig und leichtsinnig, wie sie Alle. Was mich vor ihnen auszeichnete, war vielleicht einzig und allein mein Ehrgeiz und mein Durst nach Ausbildung

meines Wissens. Bald sah ich ein, wie leicht es sei, über die Männer zu triumphiren und sie zu beherrschen. Das stachelte meinen Ehrgeiz noch mehr an; es schmeichelte meinem Stolze, mehr und mehr Sklaven um mich versammelt zu sehen. In die Politik mischte ich mich damals noch nicht, und wenn ich es that, so nahm ich Partei für Rußland, das mir mächtig und groß vorkam im Verhältniß zu meinem Vaterlande, dessen Söhne mir schwächlich und abgestumpft erschienen. Mein Vater starb; ich reiste mit meiner Mutter, einer Frau, die allerdings mein Glück, aber nur ein äußeres, scheinbares Glück will, nach Petersburg. Die Pracht, der Luxus der russischen Großen betäubte mich. Man fand mich schön, man zeichnete mich aus. Die russischen Großen umschwärmten mich, während die Polen sich mehr zurückzogen. Es wurden mir die glänzendsten Anerbietungen gemacht. Ich schlug sie aus; manchmal ohne selbst zu wissen warum. Es war noch immer eine geheime Sehnsucht in meinem Herzen, die mich einen Mann erwarten ließ, der nicht nur meine Eitelkeit, sondern auch mein Herz befriedigte. Auch suchte ich keinen reichen, sondern eher noch einen vielver-

mögenden, einflußreichen Mann, einen Mann, der eine der Hauptstützen des Reiches wäre. Denn ich wollte handeln und Einfluß üben, wenn ich Frau wäre. Da kam der Kaiser von einer Reise zurück. Er sah mich; er zeichnete mich aus. Reizte es vielleicht seine Eitelkeit, gerade eine Polin, eine Tochter des ihm feindlich gesinnten Landes für sich zu gewinnen, gefiel ich ihm vielleicht auch wegen meiner selbst — genug, durch meine eigene, verblendete Mutter ließ er mir Anträge machen, vor denen ich im ersten Augenblick zurückschauderte. Ich erschrak darüber, daß man sich getraute, mir überhaupt eine solche Erniedrigung zuzumuthen. Auch wollte ich mich nicht an einen alten kränklichen Mann fesseln lassen. Aber mein Widerstand reizte den Czaren. Er ließ seine Anerbietungen wiederholen, verdoppeln. Es fanden sich Freundinnen, die mir die Sache in einem angenehmeren Lichte zeigten, als ich selbst sie betrachtete. Meine eigene Mutter gehörte zu ihnen. Mein Ehrgeiz kam diesen Aufmunterungen zu Hülfe. Durch meinen Einfluß auf den Czaren glaubte ich, Herrscherin über ganz Rußland werden zu können; mein Stolz sagte mir, daß ich es verstehen würde, diesen Platz zu be-

haupten. Als ich mich über die Person des Czaren beklagte, lachte man, und sagte mir, es sei mir ja nicht verboten, auch andere Männer schön zu finden. Genug, ich willigte ein. Ich bezog einen glänzenden Palast. Die Polen flohen mich größtentheils; aber die Russen lagen mir zu Füßen. Denn bald galt ich für die erklärte Maitresse des Kaisers.

Die junge Polin hielt einen Augenblick inne, und sah herab auf den Jüngling, der ruhig und selig, mit halbgeschlossenen Augen, an ihrer Brust ruhte. Ein wehmüthiges Lächeln spielte um ihre Lippen; sie unterdrückte einen Seufzer.

— Bald sah ich ein, fuhr sie dann fort, daß nur die Eitelkeit und andere Nebenabsichten den Kaiser bestimmt hatten, mich zu seiner Maitresse zu erheben, oder zu erniedrigen. Er hatte meinen Ehrgeiz durchschaut und suchte ihn zu seinen Zwecken zu benutzen. Er weihte mich ein in seine Politik, namentlich in seine Politik gegen Polen. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit Manches, was vielleicht kein Anderer, als der Kaiser und seine nächsten Freunde wußten. Man wollte mich bestimmen, eine Rolle zu spielen in dem geheimen Vernichtungskriege gegen Polen. Man glaubte mich ganz

für Rußland gewonnen. Genug, der Czaar ließ mich in seine Karten sehen. Aber diese Offenheit hatte den entgegengesetzten Erfolg. Die Liebe zu meinem Vaterlande, die ich so lange unterdrückt und vor mir selbst verleugnet, erwachte mit stürmischer Gewalt, als mir die schwarzen Pläne mitgetheilt wurden, durch die mein Vaterland in unzerreißbare Ketten geschmiedet werden sollte. Ich schauderte, als ich die geheimen Mittel erfuhr, die man anzuwenden pflegt, ein Volk zu verdummen, zu spalten, zu betäuben, zu vernichten. Ich sah den Verrath sich einschleichen in die Familien, die Lüge sich einnisten im Rathe derer, die für das Wohl des Volkes sorgen sollten, die Gewalt hineingreifen mit scharfer Kralle in das Leben Unschuldiger, die den Machthabern gefährlich waren. Zugleich sah ich die Angst, die bei diesen Höchsten im Staate herrschte; ich sah sie zittern vor Furcht, wenn das kühne Wort eines einzelnen Mannes aus weiter Ferne ihr Ohr traf; ich begriff die ganze Erbärmlichkeit und Hohlheit dieser Staatsmaschine, die für etwas Starkes, Vollendetes, ja für etwas Göttliches gelten wollte. Ich sah, mit wie geringen Mitteln man eine Welt regierte, und wie klein-

liche Ursachen Wirkungen hervorriefen, an deren Wunden Völker verbluteten. Mein Herz kehrte sich mir um vor Schmerz und Qual; ich war im Begriff, zu fliehen und in der Einsamkeit zu bereuen, daß ich auch nur einen Augenblick für fähig gehalten worden, an den Plänen dieser Leute Theil zu nehmen. — Aber es kam mir ein anderer Gedanke, der erst nur leise sich in mein Inneres einstahl, dann aber immer mächtiger sich Bahn brach. Meine Eitelkeit, meine Sucht zu glänzen, ich gestehe es, unterstützte diesen Gedanken. Ich beschloß, diese Leute zu betrügen, wie sie die ganze Welt betrogen. Unter dem Scheine, ihre getreue Dienerin zu sein, wollte ich sie benutzen zu meinen eigenen Zwecken. Ihre schwarzen Pläne gegen mein Vaterland wollte ich durchkreuzen. Ich, die von meinen Brüdern Verstoßene nnd Geächtete, ich wollte die Retterin meines Vaterlandes sein, das mir jetzt erst theuer wurde, ähnlich wie einer Mutter ihr Kind, wenn sie im Begriff steht, es zu verlieren. Ich brauche Dir die Einzelnheiten des Verfahrens, das ich eingeschlagen, nicht zu enthüllen. Du wirst sie errathen. Ich ging vollständig auf die Pläne des Czaren ein. Ich unterstützte ihn mit Rath. Er war entzückt

über meinen Scharfsinn, über mein richtiges Urtheil. Er wurde von Tag zu Tag leidenschaftlicher von mir eingenommen, um so mehr, da ich ihn bis dahin in Schranken gehalten hatte, die er eigentlich zu durchbrechen ein Recht gehabt hatte. Um ihn noch mehr für mich zu gewinnen, um seine Leidenschaft noch mehr zu entflammen, habe ich mich jetzt auf geringe Zeit von ihm getrennt. Ich schützte eine Reise nach Zamosk als nothwendig vor, und versprach zu gleicher Zeit, in Polen seinen Zwecken zu dienen, die Männer, die widerspenstig zu werden begannen, auszuforschen und seine Anhänger durch mündliche Rathschläge zu unterstützen. Er ließ mich reisen, schwelgend in dem Glück, das ich ihm für die Zeit meiner Zurückkunft verheißen hatte.

Die junge Polin hielt bei diesen Worten wieder inne und blickte wieder auf den Jüngling, der ihrer Erzählung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gelauscht hatte. Es war ein gemischtes Gefühl von Bewunderung und Mißbilligung, das die Brust Iwan's bewegte. Eine geheime Stimme schien ihm zu sagen, daß Emma unrecht gehandelt habe, daß sie ihr Opfer zu leicht nehme und die Folgen für sich selbst nicht

bedenke. Auf der andern Seite konnte er sich nicht verhehlen, daß ihre Stellung dem Vaterlande allerdings von unberechenbarem Nutzen werden konnte, und daß, ihrem Vaterlande gegenüber, ihr Opfer ein heldenmüthiges sei. Jedenfalls, das glaubte er aus dem Tone und dem Inhalt ihrer Erzählung zu hören, war es keine Verstellung, keine Heuchelei, die aus den Worten der Gräfin sprach. Er glaubte an die Wahrheit dieser Erzählung, an die Wahrheit der inneren Beweggründe dieses Weibes.

— So gelte ich denn jetzt, fuhr die Gräfin fort, für eine Spionin in russischem Solde und für die Maitresse des Czaren. Ich bin beides und bin es auch nicht, wenigstens bis zu diesem Augenblicke nicht. Aber Niemand soll es erfahren, was ich bin, Du ausgenommen. Ich habe viele Männer kennen gelernt, ich habe sie studirt. Oft findet man große, edle Naturen unter ihnen, aber die Mehrzahl ist schwach, entnervt, wankelmüthig. Mein Vetter Felix, Matthias, Graf Orlow, den ich auch kenne — sie sind edelmüthige Männer, die für ihre Ueberzeugung gern Gut und Blut opfern würden. Aber jene hohe göttliche Kraft, die nicht dienen, sondern leiten, die nicht nur zerstören, die auch schaffen will,

die den Geist eines Jahrhunderts in sich zu fassen und aufzunehmen vermag, die über kleinliche Mittel fortschreitet, und nur das eine, große Ziel im Auge hat, die selbst von einem scheinbar untergeordneten Standpunkte aus, dennoch eine ganze Bewegung leitet — jene Kraft besitzen sie nicht. Sie müssen einen Anstoß von außen empfangen; ihr eigenes Innere vermag nur Untergeordnetes zu schaffen. Wenn ich ihnen mich entdecken wollte, sie würden mich nicht begreifen, sie würden mir abrathen, sie würden mein Beginnen thöricht schelten. Sie würden nicht einsehen, daß ich zwar als einfache Polin, als treue Tochter meines Vaterlandes, vielleicht die Männer anfeuern, unterstützen, wenn sie verwundet wären, pflegen, wenn sie gestorben, beweinen, ja, vielleicht selbst Degen und Flinte ergreifen und mit in den Kampf ziehen könnte — daß dies Alles aber unbedeutend, nichtig wäre gegen den Einfluß, den ich als die Geliebte des Kaisers zu üben im Stande bin, gegen diesen Einfluß, der vielleicht im Stande ist, im entscheidenden Augenblick das ganze Schicksal meines Vaterlandes zu ändern, und die Feinde desselben in die Grube zu stürzen, die sie dem polnischen Volke gegraben

haben. Sie werden nicht begreifen, daß es Seelen geben kann, die sich mit den gewöhnlichen Mitteln nicht begnügen, die zu außerordentlichen greifen, um großen Zwecken zu dienen. Und so wie diese Männer, so sind sie Alle, die ich kennen gelernt habe. Du bist der Erste, in dem ich, obgleich Du fast noch Knabe bist, einen Geist erkannt habe, der sie Alle überflügelt, einen Geist, in dem Großes und Erhabenes gährt. Und einen solchen Geist brauche ich; denn die Last meines Geheimnisses drückt mich nieder. Ich mußte ein Herz finden, in das ich meine Gedanken ausschütten kann. Du ahnst nicht, Iwan, wie meine Seele, mein ganzes Innere aufjubeln und aufschreien wollte vor Wonne, als ich Dich fand, den Einzigen, dem ich mich vertrauen, den ich hineinziehen in meinen Plan, den ich zum Vermittler machen konnte zwischen mir, die ich verkannt und geächtet fern von den Menschen stehe, und zwischen der Menge die nach demselben Ziele ringt, wie ich, der ich mich aber nicht vertrauen darf, wenn mein Plan gelingen soll. Ja, Iwan, ich liebe Dich, ich bete Dich an! Und doch weiß ich, daß ich nie auf Deine Liebe rechnen darf, daß ich ihrer unwürdig bin, weil ich nicht zurück kann von

dem Wege, den ich eingeschlagen. Sei ruhig, Iwan, täusche Dich nicht, Du bewunderst mich vielleicht in diesem Augenblicke. Aber Du weißt nicht Alles! Ich bin nicht so edel und gut, als Du glaubst. Neben der hohen edlen Richtung meiner Seele ist eine andere auf das Gewöhnliche, Sinnliche, Leichtfertige. Zwei Naturen kämpfen in mir. Ich kann geistig nicht bestehen ohne sinnlichen Genuß. Ich muß reich sein, in allen Genussen schwelgen, wenn ich Großes vollbringen will. Ich kann nicht leben in Armuth, in Dürftigkeit, in Entsagung und Enthaltsamkeit. Mein Geist stirbt, wenn meine Sinne keine Befriedigung finden. Ich könnte in diesem Augenblick nicht ruhig, nicht verständig mit Dir sprechen, wenn nicht Dein Haupt an meiner Brust läge, wenn Dein Athem nicht meine Hand berührte, wenn nicht die Wonne mich durchrieselte, daß ich Dich, den ich anbete, in meinen Armen hielte. Sieh, Iwan, es ist eigentlich keine gewöhnliche Liebe, die ich für Dich empfinde. Du in Deiner Reinheit, Deiner geistigen Kraft, stehst zu hoch über mich, als daß ich Dich lieben könnte. Ich verehre Dich, ich bete Dich an, den ersten Mann, den ich gefunden habe, der edler, besser, stärker,

reiner ist, als ich leidenschaftliches Weib. Ich würde elend untergehen, die Last Deiner Größe würde mich erdrücken, wenn ich immer mit Dir leben sollte. Aber Du sollst mein Ideal, mein Abgott sein, der Stern, der mich führt. Einmal will ich schwelgen in Deinen Armen; denn noch bin ich es werth. Keines Mannes Hand hat mich berührt. Aber ich preise mich glücklich, daß ich Dich noch getroffen, ehe meine Lage, mein Plan, mein Zweck mich zwingen, meine Liebe für nichts Anderes zu halten, als ein Werkzeug, eine Gunst, die ich dem spende, den ich vernichten oder für meine Pläne gebrauchen will!

Sie hielt inne. Ihre Augen leuchteten, ihr Gesicht strahlte in Verklärung.

Gewaltsam, leidenschaftlich zog sie den Jüngling empor, und drückte ihn an ihr Herz, seine Lippen mit heißen, glühenden Küssen bedeckend.

— Iwan, rief sie, mein süßer Knabe, magst Du denken von mir, was Du willst, ich muß Dich küssen, ich muß Dich an mein Herz drücken. Ja, ich glaube, daß noch nie ein Weib Dich umarmt hat, wie ich, und das ist mein Stolz, mein Entzücken! Deine reinen Küsse sollen mich weihen für das Leben von Schuld und Auf-

opferung, das vor mir liegt. An Deine Umarmung will ich denken, wenn mein Loos mich zwingt, mich in die Arme elender Sclaven zu werfen. O Iwan, begreifst Du mich? Siehst Du in mein Herz? Verdammst Du mich nicht?

Dabei schaute sie ihm mit flammenden Blicken, die bis tief in die Seele des Jünglings drangen, in die Augen.

Der Jüngling war unfähig zu antworten. Sein Blut wallte, sein Herz schlug stürmisch, seine Glieder zitterten.

Der türkische Shawl war von den Schultern der Gräfin gesunken. Das leichte Unterkleid, das sie angelegt, verhüllte weder den schönen Hals, noch die weißen runden Arme, die sie um den Nacken des Geliebten geschlungen hatte.

Iwan fühlte den Busen der Gräfin an seine Brust wogen, er fühlte die schnellen Schläge ihres Herzens.

Er sah nichts mehr, als die in Wonne schwimmenden Augen der Gräfin; er hörte nichts mehr, als ihre süß und leidenschaftlich geflüsterten Liebesworte.

— Iwan, Du bist mein! jubelte die Grä-

fin. Nimm mich hin! Ich vergehe vor Wonne! O, wie glücklich machst Du mich!

In diesem Augenblick wurde stark an die äußere Thür geklopft.

Iwan und die Gräfin fuhren zusammen. Eine Todtenblässe überzog das Gesicht des schönen, liebeglühenden Weibes. Als wolle sie sich durch Nichts in der Welt den Geliebten entreißen lassen, so drückte sie den Jüngling heiß und zitternd an sich.

— Sei ruhig, Iwan! flüsterte sie mit fast erstickter Stimme. Sei ruhig! Sei es, wer es sei, ich öffne nicht! Ich lasse Dich nicht von mir!

Aber das Klopfen wiederholte sich und wurde stärker.

— Gnädige Gräfin, rief die Stimme des Kammermädchens, die gnädige Frau läßt um Verzeihung wegen der späten Störung bitten. Aber es ist Besuch angekommen, und die Thüren für die Nebenzimmer sind nur von innen zu öffnen. Die gnädige Frau hat noch Licht in Ihrem Zimmer bemerkt und läßt um Erlaubniß bitten, einen Augenblick hindurchgehen zu können.

Es wäre unmöglich, den Ausdruck von

Schmerz, Verzweiflung, Ueberraschung und Wuth zu schildern, der sich in diesem Augenblicke auf dem Antlitz der jungen Polin ausprägte.

Wie vom heftigsten Fieber geschüttelt, flogen alle ihre Glieder. Ihre rechte Hand war wie abwehrend ausgestreckt, während sie mit der linken krampfhaft den Jüngling umschloß. Ihre Augen drohten aus den Höhlungen hervorzuquellen; die Adern ihrer Stirn schwollen an, als wollten sie zerspringen.

Man hörte lebhafte Schritte draußen auf dem Korridor. Mehrere Stimmen sprachen, Auch eine männliche war dabei zu unterscheiden.

Die Gräfin ließ die Arme niedersinken und stand auf. Ihr Gesicht war blaß und kalt, ohne jede Regung; ihre Augen starrten ohne Feuer und Leben.

So stand sie einen Augenblick hoch aufgerichtet vor dem Divan, die Arme kreuzend, einen unbeschreiblichen Blick auf den Jüngling werfend, auf den diese ganze Scene einen entsetzlichen, quälenden, beängstigenden Eindruck machte.

— Es soll nicht sein! sagte sie dann mit dumpfer, tonloser Stimme, während ihre ganze Gestalt bebte und zusammenzustürzen drohte.

Iwan sprang auf, um sie zu unterstützen. Sie wies ihn sanft zurück, und zeigte nach dem Fenster.

— Fliehen Sie! Iwan! sagte sie. Fliehen Sie! Es soll nicht sein! Ich werde mein Loos zu tragen wissen. Denken Sie an diese Stunde!

Der Jüngling, ergriffen von Mitleid, überwältigt von der Verzweiflung des schönen Weibes, wollte sich in ihre Arme werfen, sie trösten, sie stützen.

Sie wies ihn wiederholt sanft zurück.

— Fliehen Sie! Fliehen Sie, es ist Zeit! sagte sie. Ich muß öffnen!

Sie wand sich aus seinen Armen und wankte der Thür zu.

Iwan stürzte nach dem Fenster, schlug die niedergelassenen Vorhänge zurück, und öffnete den Fensterflügel.

Das Zimmer lag zwar im Erdgeschoß, aber das Fenster war doch in beträchtlicher Höhe über dem Boden angebracht. Iwan mußte seine ganze frühere Geschicklichkeit, seine ganze Kraft zusammennehmen, um glücklich den weißen Kiessand zu erreichen, der sich längs des Schlosses dahinzog.

Es gelang ihm, obgleich auch seine Glieder zitterten und sein Hirn brannte.

Unter dem Fenster stand er jetzt, in der kühlen Septembernacht, die ihn aus der Fieberhitze, in der sich sein ganzes Wesen befand, aufrüttelte.

Der Nachtwind schlug an seine heiße Stirn und schüttelte sein leichtes Kleid. Der Uebergang war zu plötzlich gewesen. Aus den heißen Umarmungen eines schönen, glühenden Weibes gerissen, plötzlich in die kalte, rauhe Nacht gejagt — stand der Jüngling jetzt da, mit schlotternden Gliedern, mit verwirrtem, zukkendem Gehirn. Es war ihm, als habe er geträumt, und sei plötzlich aufgeschreckt worden. Wilde Gedanken ergriffen ihn. Scheu blickte Iwan sich um. Es war ihm, als sei er wieder Sklave, wieder Leibeigener, als seien die Mauern, die sich neben ihm erhoben, die Mauern des Schlosses der Fürstin Koslowsky. Er wollte aufschreien. Er wollte davon eilen.

Aber er besann sich endlich, daß er nicht geträumt habe, daß er wirklich in Sophiofka sei. Mit langsamen, wankenden Schritten ging er die Mauer entlang, den Kopf senkend, seinen

dünnen Rock fest mit den Armen zusammen-
drückend.

Die Verzweiflung der Gräfin zerriß ihm
das Herz. Iwan hatte noch nie ein Weib
leiden sehen. Er hätte weinen mögen.

Und doch war es ihm wieder, als müsse er
tief und frei aufathmen, als sei eine schwere,
überwältigende Last von seiner Brust gewälzt,
als sei er einer großen Gefahr entronnen.

Alles, was der Jüngling an diesem Abend
erlebt — es war ihm so fremd, so sinnverwir-
rend erschienen, daß es ihm gewesen war, als
liege er im Fieber, als quäle ihn ein schöner,
aber beängstigender Traum. Die Leidenschaft
der Gräfin hatte ihn gar nicht zum Bewußt-
sein kommen lassen. Er war von einer Auf-
regung in die andere geschleudert worden; er
war der Spielball eines heftigen, glühenden,
gewaltigen Weibes gewesen.

Jetzt erst erinnerte sich Iwan an die Ein-
zelnheiten dessen, was er erlebt. Freilich erschien
ihm die Wahrheit selbst wie ein Traum, und
er mußte sich zuweilen an die Stirn fassen, um
seine Gedanken zu sammeln.

Ein Blick, den der Jüngling zufällig auf
die Fenster des Schlosses warf, erinnerte ihn

daran, daß er zurück, daß er auf irgend eine Art sein Zimmer wieder erreichen müsse. Am liebsten freilich wäre er gar nicht mehr nach Sophiofka zurückgekehrt. Eine unerklärliche Angst überfiel ihn, wenn er daran dachte, seinen Freunden, der Gräfin Potocki und sogar der Gräfin Emma unter die Augen treten zu müssen. Es war dem Jüngling, als müsse er sich schämen, und doch wußte er keinen Grund dafür.

Die kühle Nacht mahnte ihn indessen ernstlich daran, sein schützendes Zimmer wieder aufzusuchen. Er fühlte einen kleinen Schlüssel in seiner Tasche. Er besann sich, daß dies der Schlüssel zu einer kleinen Thür sei, die aus dem Souterain in den Garten führte. Iwan hatte sich denselben ausgebeten, weil er gewöhnlich früher als die übrigen Bewohner des Schlosses aufstand, und in dem Park die erste Frische des Morgens genoß. Um nicht bei dem Durchgehen durch den Salon die Damen, die im Erdgeschoß wohnten, zu stören, benutzte er diese kleine Thür.

Auch jetzt suchte Iwan die Pforte auf. Er hatte den Gang aus dem Souterain in den Garten einige Male gemacht, so daß er sich

ohne Mühe in der Dunkelheit zurechtfand, und glücklich durch eine Nebentreppe den Korridor des ersten Stockwerks erreichte.

Leise wollte er die Thür seines Zimmers öffnen, als er plötzlich bemerkte, daß die Thür des Nebenzimmers, in welchem Matthias wohnte, offen stand.

Es war nicht Neugierde, es war Besorgniß um den Freund, die Iwan veranlaßte, in das Zimmer seines Freundes hineinzublicken.

Es war dunkel, aber durch die weißen Vorhänge fiel wenigstens so viel Licht, daß Iwan die Gegenstände deutlich unterscheiden konnte.

Er bemerkte seinen Freund nicht. Er trat ein in das Zimmer und ging in das nebenanstoßende Schlafkabinet.

Das zerknitterte Bett zeugte davon, daß Matthias in demselben geschlafen habe. Aber auch dort fand Iwan seinen Freund nicht.

Es gab allerdings tausend Gründe, die Matthias bewogen haben konnten, sein Zimmer zu verlassen; aber Iwan dachte an keinen derselben. Er wurde unruhig. Es war ihm, als müsse seinem Freunde ein Unglück begegnet sein.

Rasch eilte er nach seinem eigenen Zimmer,

um zu sehen, ob Matthias dort vielleicht sei. Aber er fand ihn nicht.

Mit klopfendem Herzen trat der Jüngling wieder auf den Korridor. Er hörte nur das Geräusch von Schritten, die aus dem Erdgeschoß heraufdrangen.

Sollte Matthais dort hinabgegangen sein? Sollte er vielleicht die eintreffenden Gäste kennen? Es war nicht unmöglich.

Iwan ging den Korridor hinab nach der Treppe zu, denselben Weg, den er vor wenigen Stunden schon ein Mal gegangen war.

Noch ehe er an die Marmortreppe gelangte, sah Iwan schon den Schein von den Lichtern aus dem unteren Stockwerk heraufdringen.

Vorsichtig näherte er sich der Treppe.

— Matthias! rief er unwillkürlich.

Denn er sah seinen Freund, nur flüchtig bekleidet, mit verworrenem Haar und aufgebundenem Halstuch, über das Marmorgeländer der Treppe lehnen und hinabschauen in das untere Stockwerk.

Regungslos lag Matthias weit über die Brüstung hinüber. Iwan bemerkte kaum einen Athemzug, der die Brust seines Freundes bewegte. Die Augen des jungen Mannes waren

starr in die Tiefe gerichtet, aus welcher das Licht flackernd auf seine blassen, verstörten Züge fiel.

Iwan bebte zusammen vor diesem Anblick. Noch nie hatte er seinen Freund so gesehen. Was mußte geschehen sein? Wer waren die Ankommenden?

Matthias hatte den Ausruf seines Freundes nicht gehört. Immer weiter und weiter lehnte er sich über die Brüstung. Iwan wurde fast vom Schwindel ergriffen, er glaubte jeden Augenblick, daß sein Freund über das Geländer hinabstürzen müsse.

Die Treppe war hoch, wie die einzelnen Stockwerke. Wäre Matthias gestürzt, er wäre unfehlbar verloren gewesen.

Und doch wagte es Iwan nicht, seinen Freund zu berühren, ihn zu warnen. Ihn ergriff ein Grausen, ein Entsetzen vor dieser geisterhaften, regungslosen Starrheit, mit welcher der junge Russe hinabschaute auf den Korridor des Erdgeschosses.

Plötzlich sah Iwan das Gesicht seines Freundes zucken. Ein wilder, verzweiflungsvoller Schmerz prägte sich in den Zügen desselben aus.

— Sophie! rief er, die Arme ausbreitend

und sich weit über das Geländer hinüberbeugend.

Sein Körper verlor das Gleichgewicht, seine Füße suchten nach einer festen Stütze. Noch ein Augenblick, und Matthias wäre hinabgestürzt auf die Marmorquadern des Korridors.

Aber schon hatte Iwan seinen Freund ergriffen und zurückgerissen.

Wie ein Rohr knickte Matthias in den Armen seines Retters zusammen. Seine Augen schlossen sich; sein Haupt fiel auf die Brust seines Freundes.

— Sophie! flüsterte er, ich habe sie gesehen! Sophie!

Dann schlossen sich seine Lippen und Leichenblässe bedeckte sein Gesicht.

Iwan legte die Arme fest um seinen Freund und trug ihn mit fast übermenschlicher Anstrengung den Corridor entlang nach seinem Zimmer.

Matthias regte kein Glied. Iwan zitterte bei dem Gedanken, daß der ungeheure Schmerz vielleicht den Geist oder den Körper seines Freundes zerrüttet habe.

Iwan legte den Bewußtlosen auf das Bett und besprengte seine Stirn mit kaltem Wasser.

Es dauerte lange, ehe Matthias die Augen aufschlug. Sie waren matt, verstört, ohne Glanz, ohne Leben.

Nur ein Seufzer rang sich aus der Brust des jungen, unglücklichen Mannes.

Er schien seinen Freund nicht zu erkennen, und schloß bald wieder die Augen. Die Aufregung schien seine Kraft gänzlich gebrochen zu haben. Er versank in einen tiefen, todesähnlichen Schlaf.

Iwan zündete Licht an und setzte sich neben das Bett seines Freundes, auf die leisen, tiefen Athemzüge lauschend, die aus der Brust des Schlafenden langsam und schwer hervordrangen.

Eine Thräne trat in das Auge des Jünglings, eine Thräne, geweiht dem Schmerze seines Freundes. Iwan begriff den Zustand desselben nur zu gut; er wußte, daß die ganze Seele des jungen Mannes noch immer an Sophie hing. Er begriff die Verzweiflung, die das Herz seines Freundes ergriffen haben mußte, als er, vielleicht von einer Ahnung aus dem Schlafe aufgeschreckt, nach der Treppe geeilt war, und die Geliebte, die ihm durch schändliche Verleumdung entrissen worden, am Arme

des Gatten, des fremden kalten Mannes erblickt hatte.

Iwan stützte sein schweres Haupt auf die Hand und dachte an die Ereignisse dieser Nacht. Sie waren ernst und ungewöhnlich genug, um das Gemüth eines Mannes, der reifer und erfahrener war, als der unerfahrene, mit der Welt unbekannte Iwan, zu beschäftigen.

Die glücklichen Tage in Sophiofka, die glücklichsten, die Iwan je verlebt — sie schienen plötzlich vorüber zu sein. An ein Bleiben bei diesen edlen, guten Menschen war jetzt nicht mehr zu denken. Matthias und Sophie durften sich nicht begegnen, das sah Iwan ein Und fürchtete er nicht selber, der Gräfin Emma unter die Augen zu treten, obschon er sich keiner Schuld, keines Vergehens bewußt war? Solche Augenblicke, wie er sie mit Emma verlebt — das sagte dem Jünglinge sein richtiges Gefühl — kehren selten, fast nie wieder. Sind sie durch die Ungunst des Schicksals unterbrochen worden, so ist es am besten, die Erinnerung an dieselben dadurch zu vermeiden, daß man die Personen flieht, durch deren Anblick die stürmischen Gefühle von Neuem erweckt werden würden.

Diese Gedanken beschäftigten den Jüngling, während er an dem Bette seines Freundes saß. Sie hielten ihn wach, obschon auch Iwan durch die Aufregung der Nacht ermüdet war. Ohne daß er es merkte, übermannte den Jüngling jedoch endlich der Schlaf. Er schlummerte auf dem Stuhle sitzend ein.

Als er erwachte, dämmerte das Morgenlicht bereits durch die Fenster. Erschreckt fuhr Iwan auf. Er machte sich Vorwürfe, seinen leidenden Freund so lange ohne Schutz und Beistand gelassen zu haben.

Aber Matthias schlief noch immer tief und fest. Aengstliche Träume schienen ihn zu beunruhigen. Leise flüsterte er zuweilen den Namen Sophie.

Iwan ordnete sein Haar und seinen Anzug, der in Verwirrung gerathen war. Dabei fiel ihm ein, daß es Verdacht erregen würde, wenn man in seinem Zimmer das Bett noch unberührt finden würde.

Er eilte nach seiner Stube und warf die Betten auseinander, freilich mit so ungeübter Hand, daß Jeder sogleich merken mußte, in welcher Absicht es geschehen.

Als Iwan aus seiner Thür trat, um in

Matthias Zimmer zurückzukehren, bemerkte er einen Diener der Gräfin Potocki, der langsam, als ob er Jemand erwarte, den Korridor auf- und abging.

Der Diener hörte das Geräusch der Thür und eilte auf Iwan zu.

Es war ein schon bejahrten Mann, der von Kindheit auf der Familie Potocki gedient hatte und auf den sich die Gräfin verlassen konnte. Iwan mochte den Mann gut leiden, und auch der Diener hatte eine Vorliebe für Iwan, in dessen Wesen so viel Freundliches und Gewinnendes, und so wenig Abstoßendes und Hochmüthiges lag.

— Junger Herr! rief der Diener. Die gnädige Frau Gräfin hat mich heraufgeschickt. Ich sollte warten, bis einer von den beiden jungen Herren erwache. Sie möchte Sie sprechen.

— Mich oder Herrn Matthias? fragte Iwan.

— Sie beide, oder auch Einen allein, antwortete der Diener.

— Ist denn Etwas vorgefallen? fragte Iwan, der sich nicht den Anschein geben wollte, als wisse er schon die Begebenheiten in der Nacht.

— Ja, es muß wohl! antwortete der Diener. In der Nacht ist Besuch gekommen.

— Wer denn, Dimitri? Sprich doch! fragte Iwan. Du thust ja so heimlich und ängstlich. Du weißt ja, mit mir kannst Du sprechen.

— O, die gnädige Frau hat mir auch nicht geboten zu schweigen, antwortete Dimitri. Der General Kisselew ist angekommen, der Schwiegersohn der gnädigen Frau.

— Und seine Gemahlin, die Tochter der Gräfin, Sophie —? fragte Iwan.

— Ist auch mitgekommen, erwiederte der Alte geheimnißvoll. Und das wird wohl eben der Grund sein, weshalb die gnädige Frau die jungen Herren sprechen will.

— Warst Du munter, Dimitri, als der General kam? fragte Iwan.

— Ja wohl! antwortete der Diener. Die Frau Generalin hat mich ja so lieb, ich muß ihr immer zur Hand sein.

— Hast Du denn bemerkt, daß die gnädige Frau ihrer Tochter etwas in Geheimen sagte? fragte Iwan weiter. Etwas, das der General nicht hören durfte?

— Ach, ich verstehe Sie schon! antwortete Dimitri. Ich weiß schon, was Sie sagen wol-

len. Nein, ich habe Nichts bemerkt. Aber einmal, als die Frau Generalin nach ihrem Zimmer gehen wollte, auf dem Korridor, gerade bei der Treppe — ich begleitete sie, und die gnädige Frau folgte mit ihrem Schwiegersohn — da erschrak die Frau Generalin plötzlich, wurde leichenblaß und sah in die Höhe. Dimitri, sagte sie zu mir, und faßte nach meinem Arme, hast Du Nichts gehört? — Freilich war es mir, als hätte ich den Namen Sophie rufen hören, und es war mir auch gewesen, als sähe ich oben auf der Treppe den jungen Herrn Matthias. Aber ich konnte mich auch getäuscht haben, und ich dachte, wie dem auch sei, es wäre wohl besser, wenn ich still schwiege. Sie aber war noch immer ganz blaß und sagte: Dimitri, das war seine Stimme! O, mein Gott, was soll das bedeuten!

Iwan konnte nur mühsam die Bewegung unterdrücken, die sich seiner bei dieser Erzählung bemächtigte.

— Ist denn die gnädige Frau schon auf? fragte er den Diener.

— O wohl, antwortete dieser. Ich glaube, sie hat die ganze Nacht nicht geschlafen. Sie

war wenigstens gleich bei der Hand, als der Wagen des Generals vorfuhr.

— Geh hinunter, Dimitri, sag' der gnädigen Frau, ich würde den Augenblick kommen, sagte Iwan. Ich will nur hinein zu meinem Freunde. Er ist unwohl. Aber ich komme sogleich.

Der Diener ging. Iwan eilte an das Bett seines Freundes, der noch immer in tiefem, ängstlichen Schlafe lag. Dann eilte auch er den Korridor hinab, der Treppe zu.

Das Morgenlicht fiel bereits hell durch die hohen Fenster, welche die Treppe erleuchteten. Doch herrschte noch immer eine gewisse Dämmerung in den hohen, schönen Räumen.

Iwan wollte eben rechts in den Gang einbiegen, der zu den Zimmern der Gräfin Potocki führte, als eine weiße Gestalt von der linken Seite her, wo die Zimmer der Gräfin Emma lagen, auf ihn zueilte.

Iwan glaubte nicht anders, als daß es die junge Polin sei. Sein Herz pochte. Er erröthete.

Aber ein zweiter Blick überzeugte ihn, daß er sich geirrt. Die Gestalt der auf ihn zu-

eilenden Dame war nicht so hoch, wie die der Polin. Sie war schlanker, feiner, zierlicher.

Man brauchte die Gräfin Potocki nur einmal gesehen zu haben, um in dieser Dame sogleich ihre Tochter Sophie zu erkennen. Auch Iwan erkannte sie, sobald ihm die fremde Dame auf einige Schritte nahe gekommen.

Es war dasselbe regelmäßige, edle, ausdrucksvolle Gesicht, wie er es an der Gräfin bewundert, das der Jüngling jetzt vor sich sah. Dieselben klugen, durchdringenden, gefühlvollen Augen leuchteten ihm entgegen. Dieselbe Seelenhoheit sprach sich in jedem Zuge des feinen Gesichtes aus.

Nur war dieses Antlitz blaß, verstört. Der Kummer schien seinen Sitz in demselben aufgeschlagen zu haben. So jung diese Züge noch waren, sie verriethen dennoch die Spuren großer Leiden.

Die Generalin eilte bis dicht zu Iwan heran. Dann stand sie still.

— Er ist es nicht! sagte sie vor sich hin. Wer sind Sie, mein Herr? fuhr sie dann lauter fort. Verzeihen Sie meine Frage! Aber wer sind Sie? Wohin wollen Sie?

— Ich bin ein Gast hier, antwortete Iwan,

der die Fragen, die er noch zu erwarten hatte, bereits ahnte. Ich will zur Frau Gräfin Potocki!

— Meine Mutter schläft noch. Es ist nicht möglich, daß Sie dieselbe sprechen! fuhr die Generalin fort.

Der Ton ihrer Stimme war ruhig, aber Iwan bemerkte das Zittern derselben, er sah die innere Erregung der jungen Frau, die ihre Blicke durchdringend auf den Jüngling geheftet hielt.

— Die Frau Gräfin hat mich rufen lassen, antwortete Iwan leise. Erlauben Sie, daß ich zu ihr eile. Sie scheint mich dringend sprechen zu wollen.

— Warten Sie einen Augenblick, ich bitte Sie! rief die Generalin. Wie heißen Sie?

— Iwan Cesarow, antwortete der Jüngling.

Die Generalin schüttelte den Kopf.

— Mein Herr, sagte sie dann, entschuldigen Sie meine Fragen. Aber ich sterbe vor Angst und Ungeduld. Diese Besorgniß meiner Mutter, die Aengstlichkeit im ganzen Schlosse, diese Angst in mir selber, sie zwingen mich zum Sprechen. Die ganze Nacht habe ich kein Auge zugethan. Es muß hier etwas vorgefallen sein. Mein Herr, auf Ihr Ehrenwort! Kennen Sie

einen Herrn Matthias Murajew-Apostol und ist dieser Herr im Schlosse?

Iwan erblaßte. Was sollte er antworten?

Auch die Generalin zitterte, als sie die Unruhe des Jünglings bemerkte.

— Auf Ihr Ehrenwort, mein Herr! Ja oder Nein! rief sie.

Iwan zauderte. Aber er sah ein, daß eine Unwahrheit hier zu nichts mehr nutzen könnte. Sein Zaudern hatte ihn bereits verrathen.

— Ja, er ist hier! antwortete er leise. Aber er ist krank, leidend, matt. Er schläft!

— Krank! Leidend! sagte die Generalin vor sich hin. Wo ist sein Zimmer?

— Im ersten Stockwerk, rechts — antwortete Iwan zögernd.

— Ich weiß schon, sagte die Generalin. Er wohnte immer dort zusammen mit seinem Bruder. Kann ich zu ihm, mein Herr?

— Er schläft, antwortete Iwan, gequält von der größten Verlegenheit. Aber entschuldigen Sie, Frau Generalin, mein Versprechen ruft mich zu Ihrer gnädigen Frau Mutter.

Die Generalin ergriff seine Hand und hielt ihn zurück. Mit ungewissen Blicken stand sie da, sie schien hastig über einen Plan nachzu-

denken, ihr ganzes Wesen war in fieberhafter Aufregung.

— Ich muß ihn sehen! sagte sie endlich fest und bestimmt, Iwans Hand loslassend und rasch nach der Treppe zuschreitend.

— Aber, gnädige Frau, Matthias schläft! rief Iwan voll Verwirrung und Besorgniß. Jede Aufregung wird ihm schaden.

— Ich will ihn nicht wecken! sagte die Generalin still vor sich hin. Nur sehen will ich ihn, der meine Liebe so treulos verrathen!

— Verrathen! rief Iwan. Nie hat er das gethan, gnädige Frau!

— Nie? antwortete die Generalin mit zitternden Lippen und fast verächtlichem Tone. Sie kennen sein früheres Leben nicht.

— Ich kenne Alles! rief der Jüngling, in dessen Brust das Gefühl über das Unrecht, das seinem Freunde gethan wurde, jeden anderen Gedanken verdrängte.

Die Generalin sah ihn mit ungewissem Blicke an und schüttelte den Kopf. Dann schritt sie langsam die Treppe in die Höhe. Iwan folgte ihr, vergebens auf einen Ausweg aus dieser Verwirrung sinnend.

An der Thür angelangt, die zu Matthias'

Zimmer führte, wollte Iwan noch einmal versuchen, die Generalin von ihrem Vorhaben abzuhalten. Aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen.

— Ich muß ihn sehen! sagte sie fest und bestimmt. Gehen Sie hinein, sehen Sie, ob er noch schläft, ob ich ihn sehen kann.

Iwan ging in das Zimmer. Es war während der Zeit heller geworden. Aber gegen Morgen hatte sich der Himmel mit schweren Wolken umzogen, welche die aufgehende Sonne nicht durchdringen konnte. Es herrschte deshalb eine trübe Dämmerung in dem Schlafzimmer, die noch dadurch vermehrt wurde, daß Iwan die Gardinen herabgelassen hatte.

Matthias lag noch immer mit geschlossenen Augen auf seinem Lager. Zuweilen öffnete er die Lippen und flüsterte leise einige unverständliche Worte. Das war das einzige Lebenszeichen, das der Jüngling von sich gab, sonst hätte man ihn für erstarrt oder todt halten können.

Iwan seufzte. Die Dämmerung, die drükkende Luft in dem kleinen Zimmer, das Peinigende seiner Lage machten auf ihn einen beängstigenden Eindruck. Er hüllte seinen nur halb

bekleideten Freund in die Decke und ging dann, die Generalin zu rufen.

Diese stand schon bleich, mit niedergeschlagenen Augen im Wohnzimmer. Als Iwan eintrat, fuhr sie erschreckt zusammen, und trat dann rasch in das kleine Zimmer.

Als sie die bleichen, leblosen Züge ihres früheren Geliebten erblickte, malte sich ein jäher Schmerz auf ihrem Gesichte. Sie fuhr mit der Hand nach dem Herzen; sie zitterte und war genöthigt, sich auf die Lehne des Bettes zu stützen, um nicht zu sinken.

So stand sie einige Minuten, die Augen unverwandt auf das Antlitz des jungen Mannes gerichtet. Zwei große Thränen glänzten in ihren Augen.

— Matthias, flüsterte sie endlich, muß ich Dich so wiedersehen! Hast Du mich so treulos opfern können! O, wenn Du wüßtest, wie elend Du mich gemachst hast! Wenn Du wüßtest, welche Qualen ich erdulde! Wie lange habe ich gezweifelt an Deiner Treulosigkeit! Wie habe ich mich gesträubt, die Hand des rauhen, strengen Mannes anzunehmen! Und noch immer kann ich es nicht glauben, daß Du mich wirklich verrathen und betrogen! Wenn ich

hineinschaue in Dein edles, ruhiges Gesicht, so ist es mir immer noch, als müßte ich sagen: Ja, Du bist es, den ich liebe, und ich weiß es, Du liebst mich wieder, Du hast mich immer geliebt. Dann ist es mir, als ob Alles Lug und Trug sei, was man mir erzählt von Deinem wüsten Leben, von Deinem Leichtsinn, von Deinem Treubruch. Es ist, als ob mir eine geheime Stimme sage, Du seiest treu geblieben — und doch, warum hast Du mich so ganz vergessen, warum hast Du nie geantwortet auf meine Bitten, meine Beschwörungen, warum bist Du nicht zurückgekehrt, mich den Armen des Mannes zu entreißen, den ich weder hassen noch lieben kann, an dessen Seite ich dahinlebe wie eine Blume, die im Dunkeln ungepflegt verblüht? O Matthias, Du hast böse, sehr böse an mir gehandelt!

Sie beugte das Haupt nieder auf das Antlitz des jungen Mannes und betrachtete ihn mit einem Blicke, in dem der tiefe Vorwurf und der heftige Schmerz verrathener Liebe sich aussprachen.

Matthias machte eine leichte Bewegung, wie im Traume. Seine Lippen öffneten sich und

schlossen sich. Er streckte seine Hand aus, als ob er irgend etwas ergreifen wolle.

— Sophie! flüsterte Matthias. Sophie!

Die junge Frau schrak zusammen. Sie sank auf die Kniee vor dem Bette ihres Geliebten und beugte sich über ihn, seinen Athem einsaugend.

— Sophie! flüsterte Matthias wieder, immer noch mit geschlossenen Augen. Sophie, ich habe Dich nicht verrathen!

Die junge Frau zitterte und senkte ihr Haupt auf die Brust des träumenden Geliebten. Iwan sah, wie ihre Glieder bebten; er hörte ihr heftiges, unterdrücktes Schluchzen. Ihm selber traten fast die Thränen in die Augen.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und die Gräfin Potocki, die Mutter Sophiens, trat ein.

Iwan entsann sich nicht, die edle Frau jemals so blaß und angegriffen gesehen zu haben. Eine tiefe Bekümmerniß lag auf ihrem Gesichte, ihr Gang war schwankend und unsicher, ihr Haupt, wie sonst nie, müde und schwer vorn übergebeugt.

Die Gräfin warf einen trostlosen Blick auf ihre knieende Tochter und sah dann Iwan mit

einem halb vorwurfsvollen, halb mitleidbittenden Blicke an.

Dann stand sie still, faltete gedankenvoll die Hände und betrachtete ihre Tochter.

Sophie lag noch immer auf den Knieen, über den Geliebten gebeugt, schluchzend und achtlos auf Alles, was um sie her geschah.

Iwan trat auf die Gräfin zu.

— Was sollen wir thun, gnädige Frau? flüsterte er mit bewegter Stimme.

Die Gräfin sah ihn mit bekümmertem Blicke an und schüttelte dann traurig den Kopf.

— Ich weiß es selbst nicht, flüsterte sie. Soll ich schweigen oder soll ich ihr Alles entdecken? Wird die Entdeckung der Wahrheit ihr Elend nicht noch vergrößern? O, hätte ich gewußt, daß sie mit so tiefer Leidenschaft an Matthias hing — nie hätte sie einem anderen Manne ihre Hand geben dürfen! Aber damals schien sie so gefaßt, so gleichgültig. Sie sagte mir, sie verachte den Verräther, und ich glaubte es. Freilich, jetzt weiß ich, daß es nur die stumme Verzweiflung war, die sie in die Arme Kisselew's trieb, und daß Matthias' Bild noch immer in ihrem Herzen lebt. Soll ich ihr sa-

gen, daß er treu blieb, daß man ihn verleumdet? Dann wird sie doppelt unglücklich sein.

Sophie schien den Ton der letzten Worte gehört zu haben. Sie richtete den Kopf auf und erblickte ihre Mutter. Sie schlug die Augen nieder und zitterte. Dann versuchte sie, sich zu erheben. Es gelang ihr nicht.

Die Gräfin trat näher, reichte ihrer Tochter die Hand und zog die Weinende an ihr Herz.

— Sophie, flüsterte sie, was hat Dich an das Lager dieses Mannes getrieben, den Du nie wiedersehen solltest? Wer hat Dir gesagt, daß er hier sei, daß ein Zufall ihn hierher geführt? Bist Du nicht stark genug, Deine Schwäche vor Demjenigen zu verbergen, der Deine Hingebung mit Undank belohnte? Willst Du ihm den Triumph gönnen, jetzt noch Diejenige zu seinen Füßen zu sehen, die er verrathen? Was willst Du hier, das Weib Kisselew's, bei einem Manne, dessen Antlitz Dich erröthen machen müßte?

Sophie erhob ihr thränenfeuchtes Auge empor zu ihrer Mutter, die ihre Verwirrung und ihren Kummer unter der ernsten Miene des Vorwurfs zu verbergen suchte.

— Mutter, sagte sie, was ich hier will? Ich will Wahrheit haben. Zürne nicht über meine Worte, Mutter — aber auch Du, selbst Du bist nicht aufrichtig gegen mich. Du bist bekümmert, traurig, verwirrt, Du weichst mir aus, als ob Du mir etwas zu verbergen hättest. Ein tiefer Schmerz liegt in Deinen Zügen, Du siehst mich so mitleidig an, als ob ich das unglücklichste Weib auf Erden sei. O Mutter, ja, ich will es Dir aufrichtig gestehen — es gab eine kurze Zeit, in der auch ich an die Treulosigkeit meines Geliebten glaubte, in der ich ihn verachtete. Verzweifelnd reichte ich damals meine Hand dem fremden Manne. Aber ich weiß nicht, wie es gekommen — seit lange schon spricht eine innere Stimme in mir zu Gunsten Murajew-Apostols. Was ich von ihm hörte, sein Leben, sein Thun, sein Wirken, Alles steht im Widerspruch mit dem, was wir damals über ihn erfahren. Alle rechtschaffenen und braven Männer lieben ihn und schütteln den Kopf, wenn man von seinem wüsten, unsteten Leben in der Fremde spricht. Einige Andeutungen, die einst gemacht wurden, die ich aber nicht ganz verstehen konnte, weil Kisselew das Gespräch abbrach, haben dazu beigetragen,

mein Herz vollends zu zerreißen. Ja, Mutter, es ist mir, als sei ich betrogen worden, furchtbar betrogen, als sei die Treulosigkeit Murajew's eine Lüge, eine schändliche Lüge, als habe eine tückische Hand mich von seinem Herzen gerissen, als sei ich das Opfer eines teuflischen Planes. Sei aufrichtig gegen mich, Mutter! Ich sehe, daß Du schwankst, daß es Dir schwer wird, Dich zu verstellen. O, auch die schrecklichste Gewißheit soll mir lieber sein, als diese peinigende Ungewißheit. Ich will Alles ruhig dulden und ertragen, ich will ihn zu vergessen, ich will mein Herz zu betäuben versuchen — nur sei offen gegen Deine Tochter, Mutter, verberge ihr nichts! O nicht wahr, ich habe recht geahnt, ich bin betrogen worden? Wie wäre es sonst möglich, daß er sich Dir wieder hätte nahen können? Sprich, Mutter, laß mich nicht verzweifeln!

Die unglückliche Frau schlang die Arme um den Hals der Gräfin und schaute mit tief schmerzlichem Blicke zu ihr empor, während große Thränen über ihre Wangen rannen.

Die Gräfin schien mit einem Entschlusse zu kämpfen; sie suchte nach Worten. Aber auch

sie war vom Schmerze überwältigt und vermochte nicht, zu sprechen.

In diesem Augenblicke schlug Matthias mit einem tiefen Seufzer die Augen auf und fuhr mit der Hand nach seiner Stirn, als erwache er aus einem tiefen, angstvollen Traume.

— Bist Du da, Iwan? flüsterte er. Wasser! Wasser!

Iwan war an das Bett seines Freundes geeilt und hielt dem Kranken einen Becher mit Wasser an die Lippen. Matthias schlürfte den kühlen Trank mit einem langen Zug hinunter.

— Ich danke Dir, Iwan, flüsterte er. O, mir ist so heiß, so fieberheiß. Wo bin ich? Träume ich, oder wache ich? Bin ich nicht hinabgestürzt, bin ich nicht zerschmettert? Liege ich nicht zu Sophiens Füßen? O, wo ist sie? Ist sie wieder fort? Oder war es nur ein böser Traum, der sie mir vorgeführt?

Die Gräfin und Sophie hatten sich bei diesen Worten dem Bette zugewendet. Sophie wollte sich über den Geliebten stürzen; die Mutter hielt sie zurück.

Noch hatte Matthias die beiden Frauen nicht erblickt, denn Iwan stand vor dem Bett, über seinen Freund geneigt, so daß Matthias die

Gegenwart Derjenigen, mit der seine ganze Seele beschäftigt war, nicht bemerken konnte. Auch hatte er die Augen nur nach oben hin, nicht nach der Seite gewendet.

— Sie ist noch hier, antwortete Iwan flüsternd seinem Freunde. Du sollst sie sehen, Du hast nicht geträumt. Auch bist Du nicht hinabgestürzt, ich habe Dich gerettet, mein theurer Freund. Du liegst auf Deinem Bette, in Deinem Zimmer. Aber Du bist krank, schwer krank, Du mußt Dich schonen, Dich ruhen, Du mußt schlafen.

— Nein, ich will nicht mehr schlafen, flüsterte Matthias, den Kopf schüttelnd. Böse Träume ängstigen mich. Sophie zürnt mir, und schilt mich einen Verräther, einen Treulosen. Ich muß zu ihr, ich muß mich rechtfertigen. Wo ist sie?

Nur mit dem Aufgebot ihrer ganzen Kraft vermochte die Gräfin ihre Tochter zurückzuhalten.

— Willst Du ihn tödten? flüsterte sie. Du sollst Alles wissen, nur mäßige Dich!

— O, ich habe recht gesehen, antwortete ihr Sophie. Hörst Du nicht, daß er von Hinabstürzen spricht. Er beugte sich über die Treppe,

als ich nach meinem Zimmer ging, ich sah ihn, ich hörte ihn rufen. Er wäre hinabgestürzt, meinetwegen hinabgestürzt; sein Freund hat ihn gerettet.

— Was ist das? rief Matthias, sich emporrichtend. Wer spricht hier noch im Zimmer, Iwan? Wer ist hier? Was ist das für eine Stimme?

Iwan versuchte vergebens, seinen Freund wieder sanft auf die Kissen hinabzudrücken.

Mit leuchtenden Augen, wie von einer seligen Ahnung ergriffen, richtete sich der junge Mann empor und drängte seinen Freund bei Seite.

— Sophie! rief er mit dem Tone des höchsten Entzückens. Sophie, Du bist es!

Und im nächsten Augenblicke hatte er die Kissen seines Bettes weit fortgeschleudert, war aufgesprungen und hatte sich zu den Füßen der Generalin gestürzt.

— Sophie, rief er, während seine Augen wie verklärt leuchteten, Sophie, glaube es nicht, ich habe Dich nicht verrathen, ich bin nicht treulos gewesen. Sie haben Dich belogen, Dich und Deine Mutter, Euch Alle. Sie haben Deine Briefe unterschlagen, sie haben meine

Briefe vernichtet. Sie haben ein schändliches Spiel mit Dir getrieben, um Dich von meinem Herzen zu reißen. Aber sie werden es büßen. Ich werde Dich und mich retten. Wir werden triumphiren über die Lüge, wir werden unsere Feinde vernichten. O, jetzt bin ich wieder stark, ich sehe Dich wieder, meine Kraft kehrt zurück. Ich war nahe daran, zu verzweifeln, weil ich glaubte, daß Du mich noch für schuldig hieltest. Aber jetzt weißt Du es, Du weißt, daß ich Dir meine Liebe bewahrt, jetzt bin ich wieder ruhig. Mein heißester Wunsch ist erfüllt. Ich stehe wieder rein in Deinen Augen da, Du wirst mich nicht mehr verachten. Sophie, glaubst Du mir, glaubst Du, daß ich die Wahrheit spreche?

Er hatte die Kniee der Generalin umschlungen und schaute zu ihr mit heißen, entzückten Blicken empor.

Sophie hing noch immer in den Armen ihrer Mutter. Aus ihren thränenvollen Augen leuchtete der ganze Schmerz der Verzweiflung und das Entzücken über das Wiederfinden des Geliebten.

Sie wollte antworten, als plötzlich im

Nebenzimmer eine laute Männerstimme vernehmbar wurde.

— Großer Gott! rief die Gräfin erbleichend. Das ist der General!

Die Thür öffnete sich. Ein hoher breitschultriger Mann in Generalsuniform trat ein. Es war der General Paul Kisselew, der Gemahl Sophiens.

Der General war ein Mann zu Ende der dreißiger Jahre. Sein Gesicht war ernst und starr, gebräunt von der Sonnenhitze, erstarrt im rauhen Dienste der Waffen. Seine Haltung war aufrecht und fest, imponirend sogar. Etwas Wildes und Trotziges lag in seinem ganzen Wesen, seine grauen Augen blitzten befehlend und kühn.

Erstaunt über die Scene, die er vor sich sah, blieb der General auf der Thürschwelle stehen und warf einen finsteren, forschenden Blick auf die Versammelten.

Die Gräfin war todtenbleich geworden; sie schien den General zu kennen. Sophie aber hatte die Augen fest und starr auf ihren Mann gerichtet. Um ihre Lippen zuckte Trotz, Verachtung und Haß. Iwan stand noch immer neben dem Bette, tief ergriffen von der Scene,

deren Zeuge er so eben gewesen war, erschreckt über die neue Gefahr, die seinem Freunde drohte.

Matthias war aufgesprungen und maß den General mit stolzen, herausfordernden Blicken.

— Was ist das für ein Narrenspiel? rief dieser, die Stirn runzelnd. Wer sind Sie, daß Sie es wagen, mit meinem Weibe hier Komödie zu spielen? Was geht hier vor, Sophie?

— Was hier vorgeht? rief diese mit verächtlichem Lachen. Ja, Kisselew, hier wird Komödie gespielt, aber wir sind beim Schlußakt. Der Betrüger wird entlarvt, die Herzen, die man von einander gerissen, finden sich wieder. Betrogen hast Du mich, Kisselew, schändlich betrogen. Meinen Geliebten hast Du verleumdet, um Dich selbst an seine Stelle zu setzen. Hier ist er, Du sollst ihm Rede und Antwort stehen für Deinen Betrug. Hier ist Matthias Murajew-Apostol, der Mann, den ich geliebt habe, und den ich ewig lieben werde!

Der General war bleich geworden; seine Augen schleuderten unheimliche Blitze.

— Weib, bist Du wahnsinnig geworden? rief er, einen Schritt vortretend.

— O nein, rief Sophie, sich emporrichtend, und den Arm um den Geliebten schlingend, aber ich könnte es werden. Rechtfertige Dich! Ist es wahr, was Ihr mir gesagt habt, daß dieser Mann hier mich treulos verrathen, daß er mich in den Armen feiler Dirnen vergesse, daß er über meine Liebe gespottet, daß er meine Briefe verbrannt hat? Ist das Alles wahr?

— Ist es wahr, Herr General, rief jetzt auch Matthias mit funkelnden Augen, daß man meine Briefe unterschlagen, daß man die Geliebte von meinem Herzen gerissen, weil man sie an einen guten Patrioten, an einen unterthänigen Diener des Czaren verkuppeln wollte?

Der General zitterte vor Wuth. Matthias hatte den Arm um Sophiens Schultern gelegt.

— Zurück, rief Kisselew, zurück Elender von meinem Weibe. Was geht es mich an, was Du gethan, oder nicht, elender Bube. Zurück von meinem Weibe, jetzt ist sie mein! Zurück, oder ich stoße Dich nieder, wie einen Hund.

Er hatte den Degen aus der Scheide gerissen und drang auf Matthias ein.

Der junge Mann war über die Beschimpfung außer sich. Er warf dem General einen zornfunkelnden Blick zu und riß den Hirschfän-

ger, der auf dem Tische lag, aus der Scheide. Die Klingen kreuzten sich.

Die Gräfin warf sich zwischen die wüthenden Kämpfer.

— Ums Himmelswillen, rief sie mit entsetzter Stimme, Kisselew, Matthias, was wollt Ihr thun! Erst tödtet mich und Sophie! O, mein Gott, ich habe es geahnt! Das Unglück ist da!

In diesem Augenblicke trat der alte Dimitri ein. Er hielt einen Brief in der Hand.

Bestürzt sah der alte Diener auf die sonderbare Gruppe. Kisselew und Matthias ließen die Waffen sinken, und traten einen Schritt zurück. Die Gräfin sank fast ohnmächtig ihrer hoch und stolz aufgerichteten Tochter in die Arme.

— Ein Bote hat so eben diesen Brief für Sie gebracht, edler Herr, sagte der alte Diener zu Matthias. Er kommt direkt von Kiew und sagte, daß der Brief sogleich abgeliefert werden solle.

Matthias, noch zitternd vor Aufregung, riß das Siegel des Briefes auf. Ein anderer Brief war in dem Couvert eingeschlossen.

— Der Brief ist für Dich, Iwan! sagte Matthias und reichte ihn seinem Freunde.

Iwan öffnete den Brief und las ihn mit halblauter Stimme. Er lautete:

Mein lieber Iwan!

So eben verließ ich das Gefängniß, in das eine Verrätherei, die ich noch nicht zu durchschauen vermag, mich geworfen. Ich ging sogleich zu Murajew, weil ich Sie dort zu finden hoffte. Man sagte mir, Sie seien mit Ihrem Freunde nach Sophiofka gereist. Lieber Iwan, das sonderbare Verhältniß, das uns zusammen geführt, der große Dienst, den Sie mir erwiesen, hat ein tiefes Gefühl aufrichtiger Theilnahme und Liebe für Sie in meiner Brust wach gerufen. Es würde mir schwer werden, mich von Ihnen zu trennen, und ich hoffe, daß auch Sie mir einige Anhänglichkeit bewahrt haben. Ich muß nach Petersburg, zu meiner Gemahlin, die ich unter so traurigen Verhältnissen verlassen. Ich brenne vor Ungeduld, sie wiederzusehen, um so mehr, da düstere, gewiß falsche Gerüchte über sie mich beunruhigen. Ich will nicht reisen, ohne Sie. Ist es Ihnen also möglich, sich von dem schönen So-

phioska loszureißen, und wünschen Sie, in Petersburg an der Hand eines treuen, väterlichen Freundes einzutreten, so eilen Sie zu mir. Ich erwarte Sie mit der größten Ungeduld, denn mir brennt der Boden unter den Füßen. Sie sollen mündlich erfahren, warum. Aber zögern Sie nicht. In höchstens vier Tagen können Sie zurück sein. So lange werde ich Sie erwarten und meine Geschäfte in Ordnung bringen. Sollten Sie dann nicht hier sein, so würde ich allein reisen, aber sehr ungern. Doch ich hoffe, Sie werden kommen. Meine Gemahlin und Olga werden gewiß erfreut sein, den jungen Mann, den sie auf so merkwürdige Weise kennen gelernt, wieder zu sehen. Bis zu unserem Wiedersehen

Ihr aufrichtiger und treuer

Graf Orlow.

Iwan sah, als er den Brief geendet, fragend zu seinem Freunde hinüber.

— Wir werden reisen! sagte dieser düster. Der Brief kommt zur rechten Zeit.

— Reisen, ja wohl, Du wirst reisen! sagte eine tonlose, leise Stimme.

Sophie hatte diese Worte gesprochen. Bis

jetzt hatte sie hoch und aufrecht da gestanden, und jede Bewegung ihres Gemahls und ihres Geliebten mit stolzen, kühnen Blicken verfolgt.

In diesem Augenblicke aber schien sie das ganze Bewußtsein ihrer trostlosen, verlassenen Lage zu überkommen. Sie schien sich daran zu erinnern, daß sie ja das Weib des Mannes sei, dem sie so eben noch die größte Beschimpfung ins Antlitz geschleudert, daß ihr der Geliebte unwiderbringlich verloren sei, daß sie einem anderen, verhaßten Manne angehöre, der ihr Lebensglück gemordet.

— Reisen! flüsterte sie noch einmal vor sich hin. Ja, reise, Matthias! Lebe wohl für immer!

Dann sank sie zusammen. Matthias wollte sie in seinen Armen auffangen.

Der General stieß ihn wild zurück, riß sein Weib an sich, und nahm sie mit Riesenstärke wie ein Kind in seine Arme.

Dem Geliebten seiner Frau noch einen düsteren, drohenden Blick zuschleudernd, trug er sie mit sich fort und stieß die Thür mit dem Fuße zu.

Matthias, ermattet von der furchtbaren Aufregung, fiel zurück auf sein Bett. Die An-

strengung hatte seine schwache Kraft erschöpft. Nur der Rausch des Entzückens und nachher der Zorn gegen seinen Feind hatten ihn aufrecht erhalten. Jetzt war seine Kraft gebrochen.

— Es ist vorbei! seufzte er und ließ sein Haupt auf die Kissen sinken.

Die Gräfin beugte sich über ihn und benetzte ihn mit ihren mütterlichen Thränen. —

Eine Stunde darauf rollte ein Reisewagen durch das Schloßthor von Sophiofka. Der Kutscher, dicht in seinen grauen Mantel gehüllt, die warme Mütze tief ins Gesicht gedrückt, saß mürrisch auf dem Bocke, nachdenklich die Peitsche hin- und herwiegend.

Es war Michael. Die schnelle Abreise und das Wetter schienen ihm nicht zu behagen. Denn schwere Regenwolken hingen am Himmel und der Herbstwind heulte über die öden Fluren und durch den nahen Wald.

Im Wagen selbst saß Iwan, in die Ecke gelehnt. Sein Gesicht war blaß, seine Augen trugen die Spuren einer durchwachten Nacht. Er schien in tiefe traurige Gedanken versunken. Das Andenken an die Tage in Sophiofka,

die Ereignisse der letzten Stunden beschäftigten ihn.

Zuweilen warf er einen besorgten, aufmerksamen Blick zu seinem Freunde Matthias hinüber, der tief in Mäntel und Decken gewickelt, stumm, mit halbgeschlossenen Augen in der anderen Ecke des Wagens saß, und kein Zeichen des Lebens oder der Theilnahme zu erkennen gab. Matthias war vollkommen wieder in den Zustand zurückversunken, aus dem ihn die Erscheinung Sophiens an seinem Lager gerissen hatte. Es schien, als habe nicht bloß der Körper, sondern auch der Geist des Jünglings unter den gewaltsamen Eindrücken der letzten Nacht gelitten, so geistlos und todt war sein matter Blick, so kalt und abgespannt waren die Züge seines todtenblassen Gesichtes.

Nur wenn der Wagen über einen Stein hinwegrollte, oder der Wind heftig an den Wagenfenstern rüttelte, zuckte Matthias zusammen und ein schmerzlicher Seufzer entrang sich seinen bleichen Lippen.

Ami, der still und ruhig unter dem Sitze kauerte, vollendete das Bild dieser stummen, traurigen Gruppe.

Der Wagen rollte rasch dahin, auf dersel-

den Straße, welche die beiden Freunde vor kurzer Zeit, verfolgt von den Räubern, in Sturmeseile zurückgelegt hatten.

Iwan bog sich dem Wagenfenster zu, um den Ort noch einmal genauer zu betrachten. Er sah den Wald vor sich, in dem sie jene schreckliche Nacht verlebt hatten.

Plötzlich hörte er den Huftritt zweier Pferde und gleich darauf sah er eine Dame im Reitkleide, gefolgt von einem Bedienten, die breite Straße hinabgaloppiren, in der Richtung nach dem Schlosse.

Die Blicke Iwans und der Dame zu Pferde begegneten sich. Iwan erkannte die Gräfin Emma Raminsky. Obgleich ihr Gesicht von dem schnellen Ritte geröthet war, so sah Iwan dennoch, daß die leidenschaftliche Aufregung der Nacht auch an der jungen Polin nicht spurlos vorüber gegangen war. Die Gräfin sah ernst und düster aus. Wer sie nur bei jenem ersten Zusammentreffen mit Iwan gesehen, hätte sie jetzt kaum wieder erkannt.

Unwillkürlich erröthete Iwan, als er die junge Gräfin erblickte. Auch Emma erschrak und hielt ihr Roß an. Sie schien zu überlegen, ob sie nach dem Wagen hinlenken sollte,

oder nicht. Schon hatte auch Michael den schnellen Lauf der Rosse etwas gemäßigt.

Die Gräfin blickte den Jüngling durchdringend an, als wolle sie sich überzeugen, ob er es wirklich sei, den sie vor sich sah. Dann preßte sie ihre Lippen heftig zusammen, riß den Schleier über ihr Gesicht, ließ das Pferd im Galopp anspringen und streckte die Hand mit der Reitgerte langsam, wie grüßend und Abschied nehmend gegen den Jüngling aus. Im nächsten Augenblick war sie verschwunden.

Iwan warf sich zurück in die Wagenecke. Er vermochte keinen Gedanken zu fassen. Er fühlte nur einen heftigen, unbestimmten Schmerz sein Herz umkrallen.

Michael trieb die Rosse zu neuem Laufe an, Matthias seufzte tief, der Wagen rollte davon.

Alle Säle des großen Orlow'schen Palastes in Petersburg waren prachtvoll erleuchtet. Eine glänzende Gesellschaft bewegte sich durch die hohen, mit allem Luxus der russischen Großen ausgestatteten Zimmer. Diener eilten hin und her, um die Gäste zu bedienen, von denen zuweilen Einzelne sich entfernten, während Andere

erst die weiße Marmortreppe heraufgestiegen kamen, um wenigstens den Rest des Abends bei der reichen, fast verschwenderischen Gräfin Orlow zu verleben.

Aber diese Gesellschaft, die sich an dem kühlen Herbstabende in den Prachtsälen zusammen gefunden hatte, war derjenigen nicht ähnlich, mit der sich in früheren Jahren Graf Orlow selbst umgeben hatte. Auch früher hatte man hier glänzende Namen nennen hören, die edelsten Familien Rußlands hatten sich in diesen Zimmern bewegt, aber der Ton war freier, offener, die Unterhaltung war herzlich und lebhaft gewesen, Alle, die sich hier sahen, kannten sich als Freunde, als Gleichgesinnte in jeder Beziehung, und bildeten gleichsam nur eine große Familie. Kurz, Graf Orlow hatte diejenigen Familien des russischen Adels um sich versammelt gehabt, die vom Hofe entfernt oder mit demselben in Feindschaft lebten. Das Palais des Grafen Orlow war der Sammelplatz des freigesinnten Theiles des russischen Adels gewesen.

An diesem Abende jedoch sah man fast nur Gesichter, die man an gewissen Abenden auch in den Sälen des kaiserlichen Palastes erblicken

konnte. Die Männer, die gruppen- und paarweise an den Tischen saßen oder in den Fensternischen standen, trugen alle den Stempel der Unterwürfigkeit, den Druck des Beamtenthums auf der Stirn. Ihre Stirn war voll tiefer Runzeln, ihr Gesicht bleich und verkommen, ihr Rücken gebückt, ihre Haltung demüthig und ergeben. Selten daß hier und da ein offenes, freies, frisches Antlitz unter den Mumiengesichtern der Männer hervorleuchtete.

Die Frauen, alle in eleganter, Viele in überladener Toilette, waren allerdings zum Theil schön und anmuthig. Aber auch sie bewegten sich steif und ceremoniös, wie sie es in den Hofkreisen gelernt. Sie flüsterten nur mit einander, als ob sie sich die größten Geheimnisse zu sagen hätten. Ein Lauscher würde indessen nichts anderes gehört haben, als gewöhnliche, alltägliche Redensarten, Gespräche über den Putz der anderen Damen oder über die letzten Feste bei Hofe, Sticheleien über irgend eine ihrer Freundinnen, die vielleicht durch eine kleine Unbesonnenheit den feinen Cirkeln auf vier Wochen Stoff zu Spöttereien gegeben hatte.

Auch die Herren flüsterten fast nur mit einander. Nie hörte man ein kräftiges, offenes

Wort. Auch wurde das Gespräch fast ausschließlich französisch geführt, und so klang es nun wie ein allgemeines, unheimliches Wispern und Flüstern durch den Saal, das betäubend auf denjenigen einwirkte, der nicht selbst Theil an der Unterhaltung nahm.

Einen solchen drückenden und beängstigenden Eindruck schien die Gesellschaft auch auf einen jungen Mann zu machen, der in einem Nebenzimmer vor einem prachtvollen englischen Flügel saß, und während er gedankenvoll auf die Tasten niedersah, zuweilen dem schönen Instrumente einen abgebrochenen, aber klangvollen Ton entlockte.

Es war Rilejew, der Sekretär des peinlichen Tribunals, der in Gemeinschaft mit seinem Chef, dem Tribunalsrath Czernagoff, die Gräfin und Olga nach Petersburg zurückbegleitet hatte.

Der junge Mann, der an jenem Abende, welcher der Verhaftung Orlows vorherging, die Gesellschaft durch den Vortrag seines schönen Gedichtes entzückt hatte, fühlte sich nicht recht heimisch in dem Kreise, den die Gräfin jetzt um sich versammelte, und der so sehr von den früheren Gesellschaften abstach. Wenn nicht

mächtige Fesseln ihn gehalten hätten, würde er vielleicht die Cirkel der Gräfin, zu denen er nicht paßte, ganz vermieden haben. Am heutigen Abend hatte er keinen Menschen getroffen, mit dem er nur ein vernünftiges Wort hätte sprechen können. Müde und gelangweilt hatte er seine Zuflucht zu dem Instrumente genommen, auf dem er Meister war. Aber die Schwüle in der Gesellschaft wirkte so beängstigend auf ihn, daß er es nicht einmal wagte, die Stille durch irgend eine frische Melodie zu unterbrechen. Nur zuweilen senkte er die Finger auf die Tasten, als ob er einen Anhaltspunkt für die Akkorde, die in seinem Kopfe schlummerten, suche.

Eine Dame in schwarz seidenem Kleide, die langsam auf ihn zu kam, weckte ihn aus seinem Hinbrüten. Er richtete den Kopf empor.

— Ah, Sie sind es, Olga, sagte er. Man sieht Sie ja heut nirgends. Welch' hoher Würdenträger hat Sie denn heut Abend ganz und gar in Anspruch genommen? Ich habe mich schon längst danach gesehnt, einige Worte mit Ihnen zu sprechen.

Es war in der That Olga, die auf den jungen Mann zu kam. Aber die wenigen Wo-

chen hatten eine solche Veränderung in ihrem Wesen hervorgebracht, daß, wer sie nur flüchtig gesehen, sie kaum wiedererkannt hätte.

Olga war eine vollendete Jungfrau geworden. Jene Lässigkeit, welche das Kennzeichen der Uebergangsstufe aus dem Mädchenalter in das Alter der Jungfrau ist, war ganz aus ihrem Wesen verschwunden. Auch jetzt noch war ihr Gesicht blaß, ernst und träumerisch; aber ihre Bewegungen waren fest und sicher, der Ausdruck ihres Gesichtes bestimmt und charakteristisch. Niemand konnte mehr im Zweifel sein, daß er eine vollendete Jungfrau vor sich sehe.

Aber die ganze Erscheinung Olga's hatte durch diese Veränderung ihren interessanten Eindruck nicht verloren. Diese wunderbar regelmäßig schönen Züge, diese tiefen, dunklen, träumerischen Augen, dieser ernste sinnende Blick, dieser wehmüthige und doch liebreizende Zug um die feinen Lippen übten noch immer ihren mächtigen, herzbestrickenden Zauber aus. Noch immer erschien diese Jungfrau wie ein tiefes, ungelöstes Räthsel, das den, der es zu lösen verstände, unendlich beglücken würde. Und was diesen Reiz erhöhte, das war die Unschuld

und Einfachheit, mit der Olga sich bewegte, diese gänzliche Ahnungslosigkeit, daß in ihrem Wesen ein geheimer Zauber ruhe. Sie war schön, wie die sich erschließende Knospe einer wunderbaren fremden Blume; aber sie wußte es nicht. Jeder ihrer geheimsten Gedanken war untadelhaft und rein jungfräulich.

Die Anrede Rilejews zeugte davon, daß er mit Olga bereits in einem näheren, vertraulichen Verhältnisse stand, und Olga schien nichts gegen diese Art und Weise einzuwenden zu haben, denn sie lehnte sich über den Stuhl, auf dem Rilejew saß und sah ihm theilnehmend und forschend in die Augen.

— Was haben Sie, Rilejew? fragte sie. Sie sehen heut so mürrisch und finster aus. Ist Ihnen etwas Böses begegnet?

Rilejew schüttelte den Kopf.

— Im Gegentheil, sagte er, ich sollte mich freuen. Ich habe heut erfahren, daß ich endlich den lästigen Posten, in dem ich mich befinde, aufgeben kann, und Hoffnung habe, zum Sekretär der amerikanischen Compagnie ernannt zu werden. Ich verbessere dadurch meine Stellung und brauche wenigstens nicht mehr zu spioniren und zu inquiriren, wie bei dem pein-

lichen Tribunal. Ich sollte also eigentlich froh sein, aber ich weiß nicht, ich bin in der That heut Abend verstimmt, nichts ist mir recht.

— Das liegt in der Luft hier, lächelte Olga. Auch ich bin heut so unruhig und gedrückt. Aber warum spielen Sie nicht? Warum zerstreuen Sie nicht Ihre bösen Gedanken? Bitte, spielen Sie mir eine südrussische Volksmelodie. Sie kennen gewiß mehrere, denn Sie sind lange in der Ukraine gewesen. Kennen Sie diese? Es ist mein Lieblingslied.

Mit leiser, aber reiner glockenheller Stimme sang sie die ersten Töne einer in Südrußland vielverbreiteten Volksmelodie.

Rilejew kannte dieselbe und griff sogleich die ersten Akkorde. Dann spielte er die Melodie selbst, aber unruhig und ohne den feinen und gefühlvollen Ausdruck, der sonst sein Spiel beseelte.

Olga lauschte aufmerksam den einfachen, klagenden Tönen. Sie schien zurückzudenken an die grünen Wiesen der Ukraine, an die schattigen Buchenwälder, an die klaren murmelnden Bäche. Aus ihren Augen leuchtete Wehmuth und Sehnsucht.

— Sie haben heut nicht gut gespielt, sagte

sie, als der junge Mann geendet hatte. Sie sind zu unruhig.

— Ich glaube es selbst, erwiederte Rilejew. Aber sagen Sie selbst, Olga, ist es möglich, sich in dieser Gesellschaft wohl zu fühlen? Wird man nicht durch diese todten, ausdruckslosen Gesichter niedergedrückt? Beengt dieses Geflüster nicht das Herz? Ich wage kaum, laut zu spielen, weil ich fürchte, diese alten Herren mit dem krummen Rücken möchten Nervenzucken bekommen, oder die jungen Herren mit den albernen Gesichtern möchten sich lustig machen über meine Sentimentalität.

Olga sah ihn mit großen, seelenvollen Augen fragend an.

— Sie fühlen sich nicht wohl in dieser Gesellschaft? sagte sie. Aber warum sagen Sie das nicht? Warum —

— Warum bleiben Sie nicht fort? wollen Sie sagen, unterbrach Rilejew das junge Mädchen. Ja, Sie haben Recht, und doch haben Sie am wenigsten Grund, mich danach zu fragen.

Er heftete einen langen, innigen Blick auf Olga, die denselben ruhig, als ob sie ihn nicht ganz verstände, erwiederte.

— Allerdings wollte ich das sagen, antwortete sie. Sie wissen ja, das Haus der Gräfin steht Ihnen offen, Sie sind auch an anderen, als Gesellschaftstagen gern gesehen.

Rilejew schüttelte leise den Kopf.

— Ich bin ein Freund des Grafen Orlow, sagte er, und als solcher werde ich geduldet. Aber ich fühle sehr wohl, daß ich nicht mehr in diesen Kreis hineinpasse. Ich bin nichts, als ein armer Sekretär und werde obendrein noch regierungsfeindlicher Gesinnungen beschuldigt. Die Gräfin aber will nur Leute um sich wissen, mit denen sie glänzen kann. Wenn mir nicht der Himmel mein schwaches Dichtertalent verliehen hätte, wenn ich nicht außer dem Sekretär auch noch der Dichter Rilejew wäre, so würde ich in diesen Cirkeln gewiß gar nicht geduldet werden.

Er sah mißmuthig vor sich hin. Olga legte theilnehmend die Hand auf seine Schulter.

— Sie thun der Gräfin wohl Unrecht, sagte sie. Sie liebt die rauschenden Gesellschaften, aber so sehr hochmüthig ist sie nicht. Wenn Graf Orlow zurückkömmt, wird Alles wieder so werden, wie früher. Es ist nur der zufäl=

lige Umgang, den die Gräfin gefunden hat, durch den sie in diesen Strudel von Vergnügungen und in diese Kreise der Gesellschaft gerissen ist.

— Meinen Sie? fragte Rilejew, einen forschenden Blick auf Olga werfend.

Diese fühlte allerdings, daß sie gegen ihre Ueberzeugung zu gut von der Gräfin gesprochen hatte. Sie schlug verwirrt die Augen nieder.

— Ich glaube, Orlow wird einen schweren Stand haben, wenn er zurückkömmt, begann Rilejew wieder. Hat er nicht geschrieben? Ist er schon frei? Wann wird er kommen?

— Wenn ich recht gehört habe, ist heut ein Brief von ihm aus Kiew eingetroffen, antwortete Olga. Er ist frei gelassen worden, innerhalb acht Tagen denkt er hier zu sein.

— Das ist ein wahres Glück! rief Rilejew. Ich bin neugierig, wie er die neuen Einrichtungen der Gräfin aufnehmen wird. Ich möchte nur wissen, warum man ihn länger festgehalten, als den Grafen Waldau und Herrn von Heyden, die Beide schon seit einiger Zeit hier sind. Man hat ja nichts Verdächtiges bei ihm gefunden. Doch halt! Da fällt mir ein: schreibt Orlow nichts von dem jungen Mann,

dem entflohenen Leibeigenen, der so plötzlich verschwunden war? Iwan hieß er ja wohl. Hat er ihn wiedergefunden? Wird er ihn mitbringen? Es war ein interessanter junger Mann. Schade, wenn er wieder in die frühere Irre zurückgestoßen wäre! Nicht wahr, auch Sie, Olga, empfanden Theilnahme für das Schicksal dieses Jünglings, in dem ein großer Geist zu schlummern schien?

Rilejew hatte diese Frage nicht ohne Absicht gethan. Er verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit den Ausdruck, den die Züge Olga's bei dieser Frage annehmen würden.

In der That blieb Olga nicht ganz ruhig. Rilejew hatte das Andenken an die vorübergegangene Erscheinung des schönen, seltsamen Jünglings in dem Herzen des jungen Mädchens erneuert. Ohne daß sie sich Rechenschaft darüber geben konnte, fühlte sie eine eigenthümliche Regung in ihrem Herzen bei dem Gedanken, diesen Jüngling wiederzusehen.

Olga kannte die Kunst der Verstellung noch nicht. Ihre Gefühle malten sich auf ihrem reinen Antlitze, dem Spiegel ihres Herzens. Rilejew bemerkte den Anflug von Verwirrung der über das Gesicht des jungen Mädchens flog.

Ein Zug von Mißmuth malte sich in seinen Zügen.

— Ich glaube nicht, daß der Graf etwas von dem jungen Manne erwähnt hat, antwortete Olga. Die Gräfin hätte es sonst wohl gesagt, denn sie mochte ihn gern leiden. Wahrscheinlich wird auch der Graf ihn nicht wiedergefunden haben. Er wird so seltsam verschwunden sein, wie er erschienen.

Rilejew sah mit umwölkter Miene vor sich hin. Auch Olga blickte gedankenvoll in das Licht des schimmernden Kronleuchters, der von der Mitte der Decke niederhing.

Der Saal war während der Zeit ganz leer von Gästen geworden. Wahrscheinlich hatte sich die Gesellschaft in den Tanzsaal begeben. Denn die Gräfin liebte den Tanz und sah es gern, wenn auch ihre Gäste an demselben Theil nahmen.

— Ist denn Heyden heut auch hier? unterbrach Rilejew endlich die Stille. Ich habe ihn nicht bemerkt.

— Freilich! antwortete Olga seufzend. Er ist drüben in dem blauen Saale. Fast den ganzen Abend habe ich mit ihm sprechen müssen. Himmel, wie langweilig ist dieser Mensch,

wie albern sind seine Reden, wie fade seine Schmeicheleien!

— Und er sagt Ihnen viel Schmeicheleien, nicht wahr? fragte Rilejew.

— O, er quält mich damit zu Tode! antwortete Olga mißmuthig Ich wünsche keinem Menschen Böses, gewiß nicht. Aber wenn man ihn noch eine Zeit lang in Kiew zurückbehalten hätte, wahrlich, für mich wäre es ein Glück gewesen.

— Es ist merkwürdig, sagte Rilejew, daß Heyden, der doch die Gesinnungen des Grafen theilt — Sie wissen, Olga, was ich damit sagen will — daß dieser Heyden sich so eng mit der Gräfin liirt, daß ihn die Gesellschaft, die er hier trifft, nicht verscheucht. Aber er scheint sich im Gegentheil hier ganz wohl zu fühlen, ich habe ihn sogar mit Lublinsky, Czernagoff und anderen Leuten, die deren Freunde sind, ganz vertraulich sprechen sehen. Da scheint mir Graf Waldau ehrlicher zu sein. Er war einmal hier, dann ist er fort geblieben.

— Das thut mir sehr leid, sagte Olga mit aufrichtigem Bedauern. Graf Waldau hatte ein so ernstes, edles, einnehmendes Wesen. Es lag ein so tiefer Zug von Schwermuth in

seinem Gesicht, der Jeden unwillkürlich zur Theilnahme aufforderte. Und wie schön, wie edel sprach er! Ich mochte ihm so gern zuhören. Er scheint viele Erfahrungen im Leben gesammelt zu haben, die Furchen auf seiner Stirn zeugen davon.

— Wenn Waldau nicht über die Jahre der Thorheiten hinaus wäre, sagte Rilejew scherzend, so könnte man meinen, daß er einen tieferen Eindruck auf Sie gemacht habe, Olga. Aber ich fürchte das nicht.

Olga verstand den jungen Mann nur halb.

— Ich weiß nicht, Rilejew, sagte sie, ihn fragend, fast mißmüthig anblickend, was Sie damit sagen wollen. Sie sind heut so gereizt, so verstimmt, so bitter. Ueber jeden Mann, den ich kenne, machen Sie solche Anspielungen, die ich nur halb verstehe. Ja, ich mag den Grafen Waldau gern. Ich kenne meinen Vater nicht, aber wenn ich ihn wieder fände, so wünschte ich wohl, daß er dem Grafen Waldau ähnlich sein möge.

— Seien Sie nicht böse, Olga, bat Rilejew, ich scherzte nur. Auch ich ehre den Grafen Waldau. Aber ebenso offen gestehe ich, daß ich Herrn von Heyden nicht ausstehen mag.

Seien Sie offen, Olga, hat er Ihnen nur Schmeicheleien und Albernheiten gesagt. Hat er zu Ihnen nicht von Dingen gesprochen, die Sie freilich nur halb verstanden, deren Sinn Sie aber doch ahnen konnten?

Rilejew hatte die Hand des jungen Mädchens ergriffen, die sie ihm willig, ohne Arg überließ.

— Ich weiß eigentlich gar nicht mehr, was er mir sagte, antwortete sie nachdenklich. Ich hörte nur halb hin. Er sprach von Deutschland, daß es dort schöner sei, als hier, daß man dort freier leben könne. Er fragte mich, ob ich immer die Gesellschafterin der Gräfin bleiben wolle, ob ich nicht eine Familie, die er kenne, nach Deutschland zurückbegleiten wolle. Dort sei man auch über die Standesvorurtheile hinaus, der Adel stehe mit den Bürgerlichen auf gleichem Fuße. Namentlich finde man nichts darin, wenn ein Adliger ein bürgerliches Mädchen liebe.

— Sagte er das? rief Rilejew fast heftig, die Lippen zusammenbeißend. Er lügt, man ist dort so albern, wie hier in diesen Dingen.

— Was haben Sie, Rilejew? fragte Olga verwundert den jungen Mann. Ich antwortete

ihm ganz einfach, daß es mir bis jetzt bei der Gräfin, der Tochter meines Wohlthäters, ganz gut gefiele, daß ich sie ohne ihre Einwilligung, ohne ihre Aufforderung sogar nicht leicht verlassen würde. Auch zweifelte ich daran, daß es in Deutschland anders sei, als hier. Ich hätte wenigstens gelesen, daß auch dort das Vorurtheil den Verbindungen der Adligen mit Bürgerlichen entgegen sei. Darauf antwortete er, was in Büchern stehe, sei nicht immer wahr, und was die Einwilligung der Gräfin betreffe, so würde mir diese nicht fehlen. Denn die Gräfin liebe mich und wolle mein Glück; deshalb würde sie nichts gegen eine Verbesserung meiner Lage einzuwenden haben. Ich würde in der deutschen Familie, die er kenne, wie ein Kind aufgenommen und behandelt werden. Ich solle mir die Sache überlegen.

— In der That, wie schlau er ist, der Elende! murmelte Rilejew vor sich hin. Und Sie, Olga, wohin wird sich Ihre Ueberlegung neigen? fragte er dann das Mädchen.

— Brauche ich Ihnen darauf zu antworten? erwiederte Olga. Ich bleibe hier.

Rilejew beugte sich nieder und küßte ihre

Hand, die er noch immer in der seinigen hielt. Er schien sehr aufgeregt zu sein; seine Wangen glühten.

— Wenn Sie fortgingen, Olga, flüsterte er leidenschaftlicher, was sollte ich beginnen? Ihretwegen allein ertrage ich diese Gesellschaften, ertrage ich den hochmüthigen Blick der Gräfin, das Naserümpfen der Hofdamen. O, ich weiß wohl, daß die Gräfin mich nicht leiden mag, daß sie es nicht gern sieht, wenn ich mit Ihnen spreche. Sprechen Sie offen, nicht wahr, Olga, die Gräfin hat Ihnen schon Vorwürfe meinetwegen gemacht.

— Vorwürfe kann ich es nicht nennen, antwortete Olga verwirrt. Sie hat allerdings mit mir davon gesprochen, daß unsere Vertraulichkeit auffalle, sie hat mich gewarnt vor den kleinen Spöttereien der Gesellschaft, und —

Olga stockte verlegen.

— Und, fahren Sie fort, Olga! bat Rilejew der vor Aufregung fast zitterte.

— Und sie hat gewünscht, mein Verhältniß mit Ihnen möchte immer nur ein freundschaftliches bleiben; sie hätte Gründe, eine intimere Annäherung nicht zu wünschen.

— Und, was haben Sie ihr geantwortet?

fragte Rilejew, die Hand des jungen Mädchens fester fassend.

Olga sah ihn mit einem aufrichtigen, freundlichen Blicke an.

— Rilejew, sagte sie, ich habe geantwortet, wie es die Wahrheit ist: daß Sie mit mir nie von etwas Anderem, als von Freundschaft gesprochen hätten.

Rilejew schlug die Augen nieder. Er wurde unruhiger.

— Und wenn ich von etwas Anderem spräche? fragte er, die Hand des jungen Mädchens an sein Herz ziehend. Wenn ich Ihnen sagte, daß ich Sie liebe — ja, daß ich Sie liebe, Olga, wenn ich Antwort verlangte von Ihrem Herzen — was würden Sie mir sagen, Olga?

Er zitterte und schlug die Augen flammend zu dem jungen Mädchen auf. Olga erröthete, Verwirrung, Unruhe, Angst malte sich auf Ihrem Gesichte.

— Rilejew, rief sie, unwillkürlich ihre Hand zurückziehend, ich würde mich ängstigen, wenn Sie so sprächen. Ich weiß nicht, ich zittere jetzt schon bei dem Gedanken, daß Sie es thun könnten. Nein, nein, sprechen Sie

nicht davon! Lassen Sie uns gute Freunde bleiben.

Rilejew verschlang jedes ihrer Worte mit der Angst eines Verbrechers, der sein Todesurtheil erwartet. Er bemerkte die Angst in dem Gesichte des jungen Mädchens; er erblaßte.

— Also lieben Sie mich nicht, Olga? flüsterte er mit stockender Stimme.

— O ja, ich habe Sie lieb, Rilejew! erwiederte Olga in größter Verwirrung. Aber ob die Liebe, die Sie meinen —

Sie stockte, denn man hörte schnelle Tritte. Gleich darauf trat Herr von Heyden in die Thür des Salons.

Er war in sehr eleganter Toilette; aber von Heyden war einer von den Männern, denen weder ein glänzender, noch ein geschmackvoller Anzug jenen Adel der Bewegung verleihen konnte, der manchen Menschen angeboren ist. Seine Figur mochte zum Theil Schuld daran sein, denn sie war kurz und gedrungen. Auch sein blondes Haar und sein starker röthlichblonder Bart trugen nicht dazu bei, ihm ein ritterliches Ansehen zu geben. Seine ganze Erscheinung hatte etwas Unbeholfenes, seine Bewegungen hatten etwas Angelerntes, Un-

graziöses. Man würde ihn in Deutschland für einen Gutsbesitzer aus der Mark oder Westpreußen gehalten haben.

Dennoch hatte die Erscheinung von Heyden's etwas Gutmüthiges, Vertrauenerweckendes. Es lag Ehrlichkeit und Treuherzigkeit in seinem etwas breiten und vollen Gesichte. Nur, wenn man ihm in die unsteten, hin- und herfunkelnden, graublauen Augen sah, verlor sich dieser gutmüthige Zug. Diese Augen waren stechend und tückisch; auch hatte Heyden sie fast immer gesenkt oder nach der Seite gerichtet, selten sah er Jemandem offen ins Gesicht.

Herr von Heyden blieb in der Thür des Salons stehen; ein höhnisches Lächeln flog um seinen Mund.

— Ich bedaure, daß ich gestört habe, schönes Fräulein, sagte er mit tiefer, etwas heiserer Stimme. Aber die Frau Gräfin bemerkte ihre Abwesenheit und trug mir auf, Sie zur Gesellschaft zurückzuführen. Sie wußte freilich nicht, daß Sie in einer interessanteren Unterhaltung begriffen waren, als Sie Ihnen irgend ein Anderer gewähren kann.

Olga hatte Herrn von Heyden ruhig und kalt angesehen. Sie würde ihm für seine höh-

nische Anrede zu einer anderen Zeit vielleicht streng und stolz geantwortet haben. In diesem Augenblicke jedoch kam ihr diese Unterbrechung fast erwünscht; denn die Scene mit Rilejew hatte angefangen ihr peinlich zu werden.

Rilejew dagegen war verwirrt und erröthend aufgestanden. Er konnte von Heyden's höhnischen Blick nicht ruhig ertragen. Er war im Begriff, für Olga das Wort zu nehmen.

Aber diese kam ihm zuvor.

— Sie stören nicht, Herr von Heyden, sagte sie ruhig. Ich sprach mit meinem Freunde Rilejew über den Grafen Orlow und seine nahebevorstehende Ankunft. Sie wissen, ich liebe die Tänze, die man hier in Petersburg tanzt, nicht sehr. Ich gestehe also offen, daß ich mich mit einiger Absicht von dem Tanzsaale fern hielt. Wenn indessen die Frau Gräfin meine Gegenwart wünscht, so bin ich gern bereit Ihnen zu folgen.

— Und Sie erlauben mir, schönes Fräulein, Sie für den nächsten Contretanz zu engagiren? sagte Heyden, der jetzt näher getreten war und seine ganze Artigkeit wieder angenommen hatte.

— Sehr gern, erwiederte das junge Mäd-

chen, aber ich bin eine schlechte Tänzerin, und außerdem paßt mein schwarzes Kleid nicht zu den Ballroben der Damen.

— Sie scherzen, sagte Heyden, indem er mit einem platten, süßlichen Lächeln die Hand des jungen Mädchens küßte. In jedem Anzuge werden Sie die schönste der Damen und die zierlichste der Tänzerinnen sein.

Olga antwortete nichts auf diese fade Schmeichelei. Von Heyden bat sie um ihren Arm und führte sie dem Tanzsaale zu. Rilejew blieb allein im Zimmer zurück.

Als die letzten Schritte der sich Entfernenden in dem Geräusche der herübertönenden Tanzmusik verklungen waren, fuhr der junge Mann mit der Hand nach der Stirn und setzte sich langsam auf den Stuhl vor dem Instrument.

— Sie liebt mich nicht! flüsterte er dumpf vor sich hin, ich kann nicht mehr daran zweifeln. Ich habe die Angst auf ihrem Gesichte deutlich gelesen, nicht jene süße Angst, die vor dem Geständniß des Geliebten zittert, sondern die Angst, ein Gefühl aussprechen zu hören, das man nicht erwiedern kann. Nein, sie liebt mich nicht, sie fühlt nichts für mich, als Freundschaft, theilnehmende Freundschaft! Wie leer

klingt das Wort, wenn man Liebe fordert. Eis statt Feuer! Ermattende Windstille, statt Sturmesbrausen. O, was sind alle Freundschaften der Welt gegen eine stürmische, leidenschaftliche Liebe! Und doch, ich konnte es ahnen! Warum habe ich ihr das Geständniß abgepreßt, warum habe ich selbst meinen schönen Traum vernichtet? Ich wollte Gewißheit haben, jetzt habe ich sie — tödtende Gewißheit!

Er drückte beide Hände vor die Stirn, und saß lange in düsteres Schweigen versunken, da. Endlich seufzte er tief auf.

— Das Verhängniß ist gerecht! flüsterte er. Es straft mich für meinen Verrath. Warum habe ich sie verlassen, deren ganze Seele an mir hing. Warum habe ich sie in Elend und Verzweiflung gestürzt, durch eine Leidenschaft, die ich bekämpfen mußte, da ich voraussah, daß sie nicht erwiedert werden würde. O Helene, Helene! Armes verlassenes Weib, wo weinst und jammerst Du jetzt, wo rufst Du meinen Namen, oder wo verfluchst Du den, den Du so heiß geliebt. Ja, sie liebte mich, aufopfernd, leidenschaftlich, wie ich es verlange. Alles, Alles hat sie mir geopfert, jedes Wort sog sie von meinen Lippen, jeden Blick meiner Augen

eilte sie zu erfüllen! O, Helene! ich habe schweres, bitteres Unrecht an Dir gethan. Du wirst mir nie vergeben!

Wieder hielt er inne. Er nahm die Hände von seiner brennenden Stirn, stand auf und trat an das Fenster, die Stirn an die kühlen Scheiben drückend. So stand er lange und sah hinaus in die finstere, schweigende Nacht.

Seine Züge wurden allmälig ruhiger, der fieberhafte Glanz seiner Augen erlosch. Es war, als sei ein schweres Gewitter in dem Gemüthe des jungen Mannes vorübergezogen.

— Es ist vielleicht gut, sagte er still vor sich hin, daß es so kam! Weiß ich doch selbst kaum, ob es Liebe ist, was ich für dieses seltsame Mädchen fühle. Der tiefe Zauber ihrer Augen hat mich bestrickt; die Reinheit, die spiegelklare Reinheit ihrer Seele hat mich geblendet, so daß ich ihr bewundernd hätte zu Füßen fallen mögen. Und doch, wie ist sie so ruhig und kalt! Nie dringt Feuer in ihre dunklen Augen, nie blitzt es hervor unter den schwarzen Wimpern wie Blitzesleuchten. Und ich verlange Leidenschaft, Gluth, Feuer, Empfindung! Ich kann nicht lieben, wenn ich nicht leidenschaftlich wiedergeliebt werde. O ja, sie hat

Gluth und Leidenschaft. Wenn ich in ihre Augen sah, war es mir, als sähe ich in kohlschwarzes Pulver — aber aus meinem Auge vermochte der elektrische Funke nicht hinüber zu springen, der dieses Pulver emporflammen lassen konnte! Und ist sie nicht viel zu gut, viel zu rein für mich? Sie selbst, ein seltsames Wesen, sie verdient die Liebe eines Helden, eines Mannes, den die Anderen auf die Schultern emporheben voll Bewùnderung über den Adel seiner Seele und seiner Gestalt. Ich kenne keinen Mann, der sie verdiente, aber dieser Mann wird dennoch einst kommen, und Olga wird ihn lieben!

Er ging mit großen Schritten den Saal auf und ab.

— Rilejew, sagte er zu sich selbst, mit trübem Lächeln die Hand aufs Herz legend, Rilejew, Du warst im Begriff, eine große Thorheit zu begehen! Dank dem Zufall, der Dich gerettet! Und nicht blos eine Thorheit — ein Verbrechen! O, Helene, Helene, vergieb mir! Ich Elender, ich weiß nicht einmal, wo sie lebt, und sie hat mich so geliebt! Und ich, ich fühle es, ich liebe sie noch! Ja erst jetzt, jetzt fühle ich, daß ich sie liebe. Es ist eine heilige,

himmlische Liebe, die ich für Olga empfinde, eine Art Verehrung, von Anbetung. Aber Dir, Helene, ich fühle, Dir gehört mein Herz, mein irdisches, leidenschaftliches, flammendes Herz, denn Du verstehst dieses Herz, Du verstehst meine Schwächen, meine Fehler, weil Du selbst ein leidenschaftliches Weib bist! O, Helene, wo weilst Du? Wo finde ich Dich? Wo kann ich mich Dir zu Füßen stürzen, Deine Hand küssen und um Vergebung flehen. Wo kann ich Deine Thränen, Dein Lächeln sehen über den reuigen Verbrecher? Wann kann ich Dich wieder in meine Arme schließen, wann kann ich Deine glühenden Küsse saugen, wann kann ich wieder vergehen vor Entzücken an Deiner Brust?

Rilejew hatte die Arme ausgestreckt, als wolle er die Geliebte, die er treulos verlassen, in den Lüften suchen. Die tiefste Reue und innere Qual prägte sich auf seinem Gesichte aus.

Sein Blick fiel unwillkürlich durch das Fenster. Er schrak zusammen.

— Dort schleicht ein Weib, flüsterte er, in einem Mantel gehüllt. Es ist kalt; sie friert. Sie wickelt sich fester ein, sie blickt empor. Helene bist Du es? Suchst Du den entflohenen

Geliebten? schaust Du empor nach dem Fenster, wo der Treulose mit der Nebenbuhlerin süße Worte wechselt? O, Du irrst, Helene! Nein, ich liebe nur Dich! Sei nicht eifersüchtig auf Olga, ich bereue, daß ich das Herz dieses engelreinen Kindes verwirrt, ich bereue es tief. Sie soll Deine Freundin, Deine Schwester werden! — Jetzt schleicht sie fort, sie senkt den Kopf auf die Brust, sie scheint zu weinen. Ja, Helene, Du bist es! O, fliehe nicht. Ich komme! Sie verschwindet im Dunkel! O weile, weile!

Er wollte fortstürzen. Der Tanz war beendet, die Gesellschaft trat ihm in den Weg.

Der Tribunalsrath Czernagoff, Rilejew's Chef, führte die Gräfin Orlow. Diesem Paare folgte eine Reihe anderer Gäste, unter denen man auch den Polizeirath Lublinsky undOlga am Arme von Heydens bemerkte. Die Gesellschaft schien sich nach dem Tanze in die Nebensäle begeben zu wollen, wo Erfrischungen servirt wurden.

Rilejew trat rasch bei Seite, als die Gesellschaft sich ihm nahte, aber doch nicht rasch genug, als daß nicht die Gräfin Orlow und Heyden die Verstörtheit und Verwirrung des

jungen Mannes bemerkt hätten. Beide warfen sich einen Blick des Einverständnisses zu.

Auch Olga war durch das verstörte Aussehen Rilejews erschreckt worden und fragte sich, ob sie wohl daran Schuld sei. Sie vermochte ihre Frage weder zu bejahen, noch zu verneinen, denn sie hatte Rilejews Absicht in der That nicht ganz verstanden. Nur die Asichtlichkeit, mit der Rilejew sie den Abend über vermied, die Verlegenheit, die er zeigte, wenn sie sich ihm nahte, machte Olga stutzig, und sie begann zu glauben, daß ihre Antwort den jungen Mann erzürnt habe, obgleich sie nicht einsah, wie das gekommen sei.

Herr von Heyden hatte Olga verlassen, nachdem er ihr noch einige Schmeicheleien ins Ohr geflüstert, und ging in den Sälen auf und ab. Er suchte die Gräfin Orlow.

Diese schien ihn zu erwarten. Ein leiser Wink bedeutete ihn, daß er ihr folgen solle. Von Heyden, der auf solche Zeichen geübt war, verstand die Gräfin. Er sah sie in ein kleines Nebenzimmer treten, das zur Erholung der ermüdeten Tänzer, vielleicht auch zu kleinen, geheimen Unterhaltungen eingerichtet war. Von Heyden folgte ihr dorthin.

— Nun, Heyden, begann die Gräfin, während sie sich auf den Divan warf und Heyden sich auf einen Sessel in ihrer Nähe setzte, nun, was meinen Sie zu unserem Paare?

— Es ist so weit, als es kommen kann! antwortete Heyden höhnisch. Haben Sie wohl bemerkt? Der Herr Sekretär war ja ganz toll.

— Ja, ich habe gesehen, erwiederte die Gräfin, aber Olga sah ziemlich gleichgültig aus. Das konnte ich mir nicht recht erklären. Was mag denn vorgefallen sein?

— Eine Liebeserklärung ist gemacht worden, die ich zufällig überrascht habe! spottete der Deutsche.

— Ah! rief die Gräfin etwas verwundert. Wirklich? Das geht schnell. Aber — desto weniger kann ich mir Olga's ruhiges Wesen erklären.

— Sie ist immer sehr still, sagte Heyden. Vielleicht verstellt sie sich auch.

— Das glaube ich nicht, meinte die Gräfin und schüttelte nachdenklich den Kopf.

— Stille Wasser sind tief, bemerkte von Heyden.

— Ja wohl, aber Olga ist zu aufrichtig, ich kenne sie, antwortete die Gräfin.

Sie saß einige Minuten nachdenklich da, während Heyden sie aufmerksam beobachtete.

— Wissen Sie was, Heyden, sagte die Gräfin dann mit schlauer Miene, ich glaube gar nicht, daß Olga den Rilejew liebt.

— Wie? In der That? Sollte sie —? fragte Heyden überrascht. Weiß der Himmel, mir hat das auch schon geahnt.

— Es ist so, sagte die Gräfin zuversichtlich. Sie können sich darauf verlassen. Olga ist sehr ruhig und still, eine Träumerin. Aber wenn sie ihn wiederliebte, so würde sein Geständniß sie in Leidenschaft gebracht haben. Jetzt glaube ich kaum, daß sie ihn überhaupt versteht, daß sie weiß, Rilejew liebe sie. Denn so sehr auch dieses Mädchen in mancher Hinsicht ein Räthsel für mich ist, das glaube ich doch versichern zu können, daß auch ihre Liebe leidenschaftlich sein wird, sobald sie selbst zum Bewußtsein ihrer Liebe gekommen ist. Und wenn sie auch noch träumerischer, noch verschlossener würde — äußern würde sich diese Liebe auf eine Art. Sie würde vielleicht von innerer Gluth verzehrt werden, und man würde diesen inneren Kampf bemerken. Ich habe Olga ganz genau beobachtet; sie ist ganz dieselbe ge-

blieben, wie früher. Ich glaube, sie liebt Rilejew, aber mehr wie einen Freund, einen Bruder.

— Nun, das wäre ja ganz charmant! rief Heyden, sich die Hände reibend. So hätte ich ja —

— Hoffnung, wollen Sie sagen! unterbrach ihn die Gräfin mit einem leichten Anflug von Spott. Nein, Heyden, schmeicheln Sie sich nicht damit. Olga mag Sie nicht leiden, das weiß ich sehr gut.

Heyden schien etwas bestürzt über diese unumwundene Erklärung.

— Trösten Sie sich, fuhr die Gräfin fort. Wozu brauchen Sie Liebe? die Ihre wird sie doch!

Heyden küßte der Gräfin die Hand.

— Sie sind in der Intrigue mächtiger als ich, gnädige Gräfin, sagte er lächelnd. Ich vertraue Ihnen.

— Ja, sagte die Gräfin, ich bin dieses Schäferspiels überdrüssig. Den Rilejew, diesen bald aufbrausenden, bald sentimentalen Schäfer muß ich mir aus dem Hause schaffen. Er ist ein Flecken in meinen Gesellschaften. Sein bischen Dichtertalent wird hinreichend aufge-

wogen durch seine gemeine plebejische Gesinnung, die ihn in den höchsten Würdenträgern nichts, als seines Gleichen sehen läßt. Ich muß jedes Mal fürchten, eine Scene in meinem Salon zu erleben, denn dieser Mensch ist im Stande, irgend einem Minister eine Grobheit zu sagen. Er muß fort; daß er Orlows Freund ist, kümmert mich wenig. Auch fürchte ich, daß er mir am Ende die Olga noch verdirbt, so daß sie zuletzt glaubt, sie liebe ihn wirklich, und irgend einen dummen Streich macht. Sie können mir einen Gefallen thun, Heyden. Sagen Sie ihm eine Sottise, machen Sie eine kleine Scene. Ich stehe Ihnen bei, das wird ihn forttreiben.

Heyden machte ein etwas verlegenes Gesicht.

— Das hat seine Schwierigkeit, gnädige Gräfin, sagte er bedenklich. Sie wissen, ich gelte bei diesen Leuten für einen ihrer Parteigenossen, für einen Liberalen, für ein Mitglied der geheimen Verschwörung. Mein Auftreten gegen Rilejew könnte mich verdächtig machen. Auch ist dieser Mensch im Stande, nicht blos mich zu beleidigen, sondern sogar Hand an mich zu legen.

Die Gräfin lachte spöttisch.

— Sie sind ein schöner Ritter, sagte sie.

Sie wollen die Braut heimführen, aber man soll sie ihnen auf dem Präsentirteller bringen. Ich hätte Ihnen mehr Muth zugetraut.

Heyden biß sich auf die Lippen.

— Gut, sagte er, gnädige Frau. Verlassen Sie sich darauf, ich mache dem Herrn Sekretär eine Scene, die ihn zwingen wird, Ihre noblen Gesellschaften nicht mehr durch seine plebejische Gegenwart zu verunzieren. Aber, gnädige Frau, dürfte ich Sie vielleicht nun darum bitten, mir anzugeben, wie Sie Ihren Plan ausführen wollen?

Die Gräfin lachte wieder.

— Das ist allerliebst! rief sie. Ich soll sie Ihnen also wirklich wohl eingepackt und unbeschädigt überliefern, vielleicht auch noch die Verantwortung übernehmen, wie?

— Nein durchaus nicht, gnädigste Frau, stotterte von Heyden etwas verwirrt. Ich glaubte nur, Sie hätten vielleicht ein Plänchen. Die Frauen sind in dieser Beziehung schlauer als die Männer.

— Nein, ich muß mich rein halten, erwiederte die Gräfin. Auch würde mir mein Gewissen Vorwürfe machen, denn Olga ist meine Jugendgespielin, und ich sollte sie eigentlich

schützen. Indessen ich habe, wie gesagt, nichts dagegen, daß sie die Ihre wird. Sie sollen sie haben. Wie Sie das anfangen, das ist Ihre Sache.

— Das ist aber doch etwas schwierig, meinte Heyden nachdenklich. Sie sagen selbst, daß Olga mich nicht eben allzu sehr leiden mag. Mir ist das selbst so vorgekommen. Wie soll ich es also anfangen, sie in meinen Besitz zu bringen? Wenn Sie mich unterstützten, wenn Sie auf Olga einwirkten, von einer Heirath mit mir sprächen, mich als eine annehmbare Parthie schilderten, so ginge das schon eher.

— Nein, sagte die Gräfin bestimmt, das thue ich nicht. Es würde mir auch nichts helfen. In diesen Sachen hat sie ihren Kopf für sich, das habe ich bemerkt, so wenig ich mit ihr von solchen Dingen gesprochen. Uebrigens, das will ich Ihnen vorhersagen — mit Güte setzen Sie Ihren Plan nicht durch. Sie werden Gewalt anwenden müssen.

— Gewalt! rief Heyden. Und das würden Sie erlauben, gnädige Frau?

Die Gräfin warf dem Deutschen einen finsteren, mißmuthigen Blick zu.

— Was bleibt übrig? sagte sie. Ich muß

es erlauben, obgleich es mir schwer wird. Es ist der einzige Weg. Sie müssen sie entführen.

Heyden sah die Gräfin etwas erstaunt an und lehnte sich dann nachdenklich in den Sessel zurück.

— Ein Glück, das ich mir auf diese Art erzwinge, meinte er, wird eben auch nicht sehr angenehm sein. Bei einem solchen Wesen, wie Olga ist, Gewalt anwenden — das scheint mir gefährlich.

Die Gräfin lachte wieder etwas höhnisch, wie zuvor.

— Lieber Heyden, sagte sie, ich kann Ihnen weiter nichts sagen. Aus Neigung wird Olga weder Ihre Frau, noch Ihre Geliebte. Es ist genug, daß ich ein Auge zudrücken will bei den Mitteln, die Sie anwenden. Alles Andere überlasse ich Ihnen.

Herrn von Heyden schien diese kurze Erklärung nicht recht einleuchten zu wollen.

— Wenn ich sie nicht zu heftig liebte, meinte er, so würde ich vor diesem verzweifelten Mittel zurückschrecken.

— Ich glaube, man könnte hier noch ein Viertelstündchen unbelauscht sein, sagte die Gräfin. Gehen Sie, Heyden, suchen Sie Czer-

nagoff und Lublinsky und führen Sie Beide hierher. Wir wollen mit einander sprechen. Und vergessen Sie Rilejew nicht!

Heyden stand auf, verbeugte sich und ging.

— Er ist ein alberner Mensch, flüsterte ihm die Gräfin nach. Es thut mir leid um Olga, ich hätte sie einem Besseren gegönnt. Aber sie muß fort, sie ist mir im Wege. Mein Verhältniß mit Czernagoff ist ihr ohnehin schon verdächtig geworden. Auch muß man diesen Heyden warm halten; Lublinsky, Czernagoff und die Anderen legen viel Gewicht auf ihn. Sie sagen, er kenne die Verhältnisse, und wisse sich sehr schlau in die geheimsten Verbindungen einzudrängen. Auch sei er in manche Geheimnisse der Regierungen eingeweiht, deshalb müsse man ihn auf irgend eine Weise zu fesseln suchen, so daß er nicht mehr entschlüpfen kann. Nun, es sei darum! Ich weiß auch wirklich nicht, wie ich mich der Olga anders entledigen sollte. Orlow würde nicht dulden, daß ich sie entfernte. Mag Heyden mit der Träumerin glücklich sein.

Heyden kehrte so eben mit Czernagoff und Lublinsky zurück.

— Seien Sie nicht böse, meine Freunde, rief die Gräfin den Eintretenden freundlich zu,

daß ich Sie, wer weiß von welch' schönen Augen weg, hierher citirt habe. Setzen Sie sich. Wir werden hier hoffentlich einige Minuten unbemerkt mit einander sprechen können.

Czernagoff, durch eine Handbewegung der Gräfin aufgefordert, setzte sich ihr zur Seite auf den Divan. Heyden und Lublinsky nahmen auf Sesseln Platz.

— Orlow hat mir heut geschrieben, sagte die Gräfin. Er ist freigelassen worden, in acht Tagen denkt er hier zu sein.

Lublinsky und Heyden gaben ihre Verwunderung über diese Eröffnung zu erkennen. Czernagoff lächelte.

— Ich wußte es bereits, sagte er. Ich habe es heut erfahren.

— Und mir nicht gesagt, böser Mensch? rief die Gräfin, ihm mit dem Fächer leicht auf die Schulter schlagend.

— Ich wartete nur auf einen Augenblick, in dem wir allein wären, gnädigste Frau, sagte der Tribunalsrath, die Hand der Gräfin sehr ergeben und länger, als üblich, küssend. Ich hatte außerdem zugleich erfahren, daß Orlow einen Brief an Sie geschrieben. Was konnte

der Anderes enthalten, als die Anzeige von seiner Freilassung?

— Sind Sie denn allwissend, Czernagoff? rief die Gräfin erstaunt. Wer hat Ihnen das geschrieben?

— Unser Kourier ging zufällig an demselben Tage von Kiew ab, an dem Orlow in Freiheit gesetzt wurde. Unsere Depeschen meldeten, daß Orlow einen Brief hierher geschrieben.

Czernagoff sagte dies in selbstgefälligem Tone; er schien in der That gern für allwissend gelten zu wollen.

— So wissen Sie doch nicht etwa auch, was in dem Briefe steht? fragte die Gräfin. Aber aufrichtig, Czernagoff!

— Nein, gewiß, ich weiß es nicht, antwortete der Tribunalsrath, aber mit einer Miene, aus der man eher das Gegentheil lesen konnte. So weit geht meine Kenntniß nicht!

— Wer weiß! sagte die Gräfin ungläubig. Vor Ihnen ist ja Niemand sicher. Freilich, Sie hätten den Brief lesen können. Er enthielt sehr wenig. Nur eine Andeutung war darin, daß das Gerücht von meiner Verbindung mit dem Hofe bereits bis nach Kiew gedrungen sei.

Doch schreibt mir Orlow, er wolle mündlich mehr darüber mit mir sprechen. Er halte gewisse Gerüchte für falsch. Eben deshalb will ich mit Ihnen sprechen, meine Herren. Was rathen Sie mir? Welchen Weg soll ich einschlagen, wie soll ich handeln, wenn Orlow zurück kommt? In acht Tagen wird er hier sein.

— Vielleicht schon früher, sagte Czernagoff bedeutungsvoll.

— Wie? Schon früher? rief die Gräfin noch erstaunter. Aber woher —?

— Das ist sehr einfach, gnädige Frau! unterbrach Czernagoff die überraschte Dame. Haben Sie denn nicht daran gedacht, daß ein Reisender nicht länger auf dem Wege zu sein braucht, als ein Brief? Orlow kann in den nächsten Tagen hier sein, denn seine Geschäfte in Kiew werden ihm wenig Zeit rauben.

— Sie haben Recht, daran hatte ich nicht gedacht, sagte die Gräfin, die Hand vor die Stirn legend und nachdenkend. Aber um so besser ist es, daß ich Sie vorher noch sprechen kann, meine Herren! Sagen Sie mir, Czernagoff, wie soll ich mich meinem Manne gegenüber benehmen?

Der Tribunalsrath zuckte ein wenig die Achseln.

— Gnädigste Frau, sagte er, es ist schwer, einen Plan im Voraus zu entwerfen, ehe Sie nicht wissen, wie Orlow sich Ihnen gegenüber anstellen wird. Vielleicht ist er bekehrt worden, vielleicht haben die sechs Wochen, die er im Gefängniß zugebracht, eine heilsame Besserung in seinem Wesen hervorgerufen. Vielleicht ist er ganz zufrieden damit, daß Sie ihm die Rückkehr in die Verbindung mit dem Hofe erleichtert haben.

Czernagoff beobachtete die Gräfin ganz genau, während er diese Möglichkeit in nachlässigem, gleichgültigem Tone aussprach. In der That nahmen die Züge der Gräfin einen freudigen Ausdruck an. Die Aussicht einer Versöhnung mit ihrem Gemahle schien noch immer in ihrer Brust zu schlummern.

Sie bemerkte Czernagoff's forschenden Blick und verstand ihn. Sie verbarg ihre Verwirrung unter einem langsamen Kopfschütteln.

— Nein, Czernagoff, sagte sie, ich täusche mich nicht. Ich kenne meinen Mann. Widerstand, anstatt seine Kraft zu brechen, belebt sie nur. Die Wochen, die er im Gefängnisse zu-

gebracht, wirken auf ihn, wie eben so viel ruhig verlebte Jahre. Sie werden sehen, er wird erbitterter, gereizter wiederkommen, als ich ihn verließ. Diese Möglichkeit also ist uns abgeschnitten.

— Nun, sagte Czernagoff, jedenfalls müssen Sie erst den Weg der Güte versuchen.

— Und wenn der nicht hilft? fragte die Gräfin gespannt.

— Die Sache ihren Lauf gehen lassen, antwortete Czernagoff langsam.

— Wie verstehen Sie das? fragte die Gräfin.

— Nun, wir müssen eben abwarten, was Orlow thun wird, wenn er Sie in den jetzigen Verhältnissen findet und verharren sieht, antwortete der gewiegte Tribunalsrath. Sie geben nicht nach, Sie sehen Ihre Freunde, Ihre Gesellschaften, wie früher, und treffen Ihre Maßregeln nach denen Ihres Mannes. Zwingen kann er Sie nicht, Ihre Bekanntschaften aufzugeben.

— Nein, gewiß nicht! rief die Gräfin zuversichtlich.

— Ueberdies, fuhr Czernagoff fort, haben Sie Ihrem Manne das ganze Vermögen zugebracht. Schon das wird ihn vorsichtig ma-

chen; er wird es nicht zu einem Bruche kommen lassen.

Die Gräfin schüttelte den Kopf.

— Dieser Grund, glaube ich, ist für Orlow nicht vorhanden, sagte sie. Das Geld achtet er nicht eben hoch. Ich fürchte, es kommt zur Scheidung.

— Das fürchten Sie? sagte Czernagoff verwundert. Ich denke, eine Scheidung wäre Ihr Wunsch.

Die Gräfin sah ihn etwas überrascht an. Dieser Gedanke schien ihr neu.

— Ohne eine Scheidung wird es nicht gehen, fuhr Czernagoff fort. Und sie ist das Beste, was Sie erreichen können. Es handelt sich nur darum, ob Sie gewiß sind, daß Orlow selbst dieselbe beantragen wird. Denn Sie haben keine Gründe dazu.

— Ja, antwortete die Gräfin, wenn ich mich nicht füge, so bin ich sicher, daß Orlow mich verläßt.

— Nun, dann ist Alles gut, sagte der Tribunalsrath zufrieden. Es ist der leichteste Weg, Sie von lästigen Fesseln zu befreien. Meinen Sie nicht auch, meine Herren?

Er wandte sich bei diesen Worten zu Lublinsky und Herrn von Heyden.

Heyden nickte beifällig. Lublinsky schien Bedenken zu tragen.

— Wäre es nicht besser, sagte der Polizeirath, wenn man die Sache auf einem anderen Wege versuchte? Die Frau Gräfin ist theils durch Zufall, theils auch durch ihre eigene vortreffliche Gesinnung in den Kreis unserer Freunde gezogen worden. Sie könnte uns bei ihrem ausgezeichneten Scharfsinn und ihrer vortrefflichen Beobachtungsgabe große Dienste leisten, wenn man den Grafen Orlow fürs Erste noch nicht zu einem entscheidenden Schritte triebe. Meine Ansicht ginge dahin: den Grafen in seinen bisherigen Verbindungen ungestört zu lassen und die Frau Gräfin zu bitten, in die Geheimnisse dieser Verbindungen, die wir nur zum Theil kennen, einzudringen zu suchen. Es würde das unserer hochverehrten Freundin nicht schwer werden und könnte uns von großem Vortheil sein. Ich wäre also dafür, daß fürs Erste die Frau Gräfin mit ihrem Gemahl noch auf vertraulichem Fuße bliebe.

Der Tribunalsrath hatte aufmerksam zugehört und schien die Ansicht zu überlegen. Hey-

den hatte auch zu diesem Vorschlage beifällig genickt. Die Gräfin aber war unruhig geworden.

— Nein, Lublinsky, fuhr sie fast beleidigt auf, als der Tribunalsrath schwieg, das thue ich nun und nimmermehr. Nie würdige ich mich zu einer Spionin herab. Ich denke anders, wie mein Mann, aber nie werde ich mich dazu hergeben, seine Gesinnungen auszuforschen, unter der Maske der Liebe in seine Geheimnisse einzudringen. Das ist Sache der Polizei. Ich will dem Czaren, dem Hofe dienen mit meinem Vermögen, mit meinen Bekanntschaften. Aber elenden Spionsdienst thue ich nicht. Verstellen kann ich mich nicht. Wie ich denke, so handele ich. Ich werde handeln, wie Czernagoff vorgeschlagen.

Sie schwieg verstimmt. Lublinsky bat etwas betroffen um Entschuldigung. Einige Personen, die sich dem Nebenzimmer näherten, machten jede weitere Unterhaltung unmöglich.

Die Gräfin, Heyden und Lublinsky verließen das Zimmer. Czernagoff blieb einen Augenblick zurück.

Ein triumphirendes, fast spöttisches Lächeln

zuckte um die Lippen des kalten, herzlosen Mannes.

— Sie ist die Unsrige, oder richtiger, sie ist mein! sagte er zu sich selbst. Ich habe es wohl bemerkt, daß der Gedanke an eine Trennung von Orlow sie bestürzt machte. Aber sie kann nicht mehr zurück. Und trennen muß sie sich von ihm, denn ich habe keine Lust, mit dem Weibe Orlows ein romantisches Verhältniß anzuspinnen, das durch die Rache des beleidigten Ehemannes für mich gefährlich werden könnte. Nur vorsichtig und schlau! Für den Hof eine Seele und einige Millionen! Für mich ein schönes Weib! Dafür kann man etwas wagen. Wenn wir sie gebraucht haben, werfen wir sie bei Seite!

Mit kaltem verächtlichen Blick folgte der Tribunalsrath langsam den vorausgegangenen Freunden.

Mitternacht nahte schon heran. Die Gesellschaft war auf dem Höhepunkte ihres Glanzes. Der kostbare Wein, der in Fülle von den reichgalamirten Dienern präsentirt wurde, machte die trockenen Herren munterer. Auch die Damen schlürften Eis und süße Weine,

ordneten sich in Gruppen, schwatzten und lachten.

Die Gräfin selbst war bald hier, bald dort. Bald sprach sie ernsthaft mit einem Cirkel von Herren, die sie mit ausgezeichneter Artigkeit behandelten. Bald plauderte sie mit den Damen, von denen sie wegen ihrer Schönheit und ihrer stolzen Anmuth bewundert wurde.

Rilejew hatte ein Gespräch mit mehreren Herren angeknüpft, die er von seiner amtlichen Stellung her kannte. Er suchte eine Gelegenheit zu erspähen, sich unbenutzt entfernen zu können. Sie schien sich ihm zu bieten, als die Gräfin sich in das Gespräch mischte und den jungen Mann auf geschickte Weise von den Herren zu trennen wußte. Rilejew hatte bemerkt, daß dies absichtlich geschehen sei; sein Zorn wallte auf, er wollte nach der Thür eilen.

In diesem Augenblick trat ihm Olga in den Weg, ruhig und ernst, mild lächelnd.

Der junge Mann stutzte und wurde verlegen.

— Was haben Sie, Rilejew? sagte das junge Mädchen. Sie sehen so verstört aus?

Hat Sie Jemand beleidigt? Habe ich Ihnen vielleicht weh gethan?

— Nein, Olga nein! antwortete Rilejew, die Hand auf sein klopfendes Herz legend. Ich, ich selbst bin Schuld an meiner eigenen Verwirrung. Ich muß Sie um Entschuldigung, um Nachsicht, um Verzeihung bitten. Ich habe Sie beleidigt.

Olga sah ihn mit ungekünsteltem Erstaunen an.

— Sie mich beleidigt, Rilejew? sagte sie. Ich weiß es nicht. Wie könnten Sie das?

— Und doch habe ich es gethan! antwortete der junge Mann. Ich habe Dinge zu Ihnen gesprochen, die Sie verletzen mußten, Dinge die thöricht waren. Vergeben Sie mir! Ich wußte nicht, was ich that.

— Sie irren, sagte Olga sanft. Nichts kann mich verletzen, wenn es mir meine Freunde sagen, und wenn ich weiß, daß es nicht in der Absicht gesagt ist, mich zu verletzen. Glauben Sie mir, Rilejew, selbst wenn Sie etwas Beleidigendes gesagt haben, ich habe es nicht geahnt! Ich verzeihe Ihnen also, ohne zu wissen, wofür.

Rilejew drückte die Lippen auf die zarte

Hand seiner Freundin. Er war noch immer aufgeregt. Ein bitterer Schmerz durchzuckte ihn, als er sich sagen mußte, daß auch diese Versicherung Olga's ihm auf das sicherste bekunde, daß es nicht Liebe sei, was sie für ihn fühle. Dennoch beschloß er, sich zu mäßigen. Er fühlte, daß die Wunden seines Herzens im Begriff waren, zu heilen.

Da trat Heyden plötzlich zu dem jungen Paare. Ein seltsames Gemisch von Furcht und Unverschämtheit malte sich in seinen Zügen. Er schien sprechen zu wollen, und überlegte doch noch, was er wohl sagen dürfe. Offenbar hatte er dem schweren, feurigen Weine stark zugesprochen. Seine vollen Wangen glühten, seine grauen Augen leuchteten noch unheimlicher als gewöhnlich.

Olga und Rilejew traten unwillkürlich einen Schritt auseinander, als sie Heyden vor sich stehen sahen. Rilejew ließ Olga's Hand sinken; der alte Groll gegen Heyden loderte in seinem Inneren empor.

— Schönes Fräulein, sagte Heyden zu Olga, ohne auf Rilejew Rücksicht zu nehmen und diesen fast fortdrängend, immer muß ich Sie stören, wenn ich mich Ihnen zu nahen

wage. Dürfte ich mich vielleicht derselben Gunst erfreuen, wie Ihr Freund, der Sekretär Rilejew? Dürfte ich Sie vielleicht bitten, mir einige Minuten zu schenken?

Der spöttische, beleidigende Ton, in dem diese Worte gesprochen waren, regte Rilejews ganze Leidenschaft auf.

— Herr von Heyden, rief er, so ruhig er konnte, dicht neben Olga tretend, bereits zum zweiten Male unterbrechen Sie mein Gespräch mit Fräulein Olga. Sie würden das jedenfalls unverschämt finden, wenn Ihnen dasselbe passirte.

Heyden warf einen Blick auf den jungen Mann, der stolz und verächtlich sein sollte, der aber nur hochmüthig und anmaßend war.

— Herr Sekretär, sagte er wegwerfend, wie meinen Sie das?

— Das können Sie aus meinen Worten selbst errathen! antwortete Rilejew, durch den Blick Heydens noch mehr gereizt.

— Sie nennen mich also unverschämt? rief Heyden.

— Sie sagen es! antwortete Rilejew, trotz seines Zornes fast lachend über die dünkelhafte Anmaßung des Herrn von Heyden.

Olga hatte diesem kurzen Streite mit ängst-

licher Miene zugehört. Sie machte eine Bewegung, als wolle sie die beiden Gegner auseinander drängen.

— Meine Herren — sagte sie.

Aber Heyden ließ sie nicht zu Worte kommen. Der Wein hatte ihn seiner gewöhnlichen Besonnenheit beraubt; der Haß gegen seinen Nebenbuhler vermehrte seine Aufregung.

— Erlauben Sie, Fräulein, rief er, etwas ungestüm Olga's Hand zurückdrängend, dieser Herr hat mich beleidigt. Ich muß Genugthuung haben.

— Fordern Sie! sagte Rilejew stolz. Ich stehe Ihnen zu Diensten.

— Sind Sie Cavalier? fragte Heyden verächtlich.

Dem jungen Russen schoß das Blut ins Gesicht.

— Nein, rief er zähneknirschend, aber ich trage einen Degen, und mit dem will ich Ihnen Ihren deutschen Bettelstolz aus dem Leibe treiben!

Von Heyden erbleichte, theils vor Zorn, theils vor Furcht. Denn die Miene Rilejews war drohend genug.

Kalt wandte er sich ab.

— Ich schlage mich nicht mit einem Menschen, der plebejisch ist seiner Gesinnung und seinem Stande nach! sagte er. Es ist unverantwortlich von der Gräfin Orlow, daß sie solche Menschen in ihrem Salon duldet. Freilich, hinauswerfen kann sie freche Eindringlinge nicht!

Rilejew stand einen Augenblick fast starr vor Ueberraschung und Wuth. Dann riß er den Degen, den er als Staatsbeamter trug und den er auf der Rückkehr nach seiner entlegenen Wohnung zuweilen nöthig hatte, aus der Scheide und drang auf Heyden ein.

— Elender! rief er, fast schäumend vor Wuth, nehmen Sie Ihr Wort zurück, oder ich renne Ihnen den Degen durch den Leib!

— Rilejew! Rilejew! rief Olga und fiel dem jungen Manne, der außer sich war, in den Arm.

— Zu Hülfe! Zu Hülfe! schrie Heyden, theils von wirklicher Furcht ergriffen, theils um die Gäste herbeizurufen.

Schon hatten mehrere Gruppen dem lauten Wortwechsel von ferne gelauscht. Die Herren und Damen eilten herbei, die Gräfin, die sich während des ganzen Gesprächs in der Nähe gehalten hatte, voran.

Im nächsten Augenblicke waren die beiden Streitenden von Gästen umringt. Rilejew ließ bestürzt, aber noch immer wüthend, den Degen sinken.

Eben wollte die Gräfin, erzürnt und verwundert, das Wort nehmen, als man auf dem Korridor einige laute, unverständliche Worte rufen hörte. Die Gräfin erbleichte, die Stimme schien ihr bekannt zu sein. Im nächsten Augenblick öffneten sich auch die großen Flügelthüren, die vom Korridor aus unmittelbar in den Vorsaal führten, in welchem die eben geschilderte Scene stattgefunden hatte. —

Aber ehe wir einen Blick auf die Eintretenden werfen, müssen wir den Leser bitten, uns zu einem stattlichen Reisewagen zu folgen, der ungefähr eine halbe Stunde vor dem sonderbaren Auftritte in den Salons der Gräfin in das südliche Thor von Petersburg rollte.

Es war eine rauhe, fast stürmische Herbstnacht. Der Himmel war mit schweren, dicken Wolken umzogen. Zuweilen war es, als riesele schon eine Schneeflocke langsam herunter.

Rasch rollte der Wagen über das Pflaster durch die schnurgeraden Straßen. Der Kutscher

peitschte die ermüdeten Rosse zu immer schärferem Trabe.

Denn sein Herr im Wagen war gequält von der größten Unruhe und Ungeduld. Er wäre am liebsten aus dem Wagen gesprungen und voraus geeilt, weil ihm die Rosse trotz des scharfen Trabes viel zu langsam zu laufen schienen.

Dieser Herr, der von Minute zu Minute aus dem Wagenfenster schaute und die Straßen betrachtete, war Graf Orlow. Neben ihm saß, ruhiger aber doch auch mit gespannter Erwartung in den edlen, von der Reise etwas ermüdeten Zügen, sein junger Freund Iwan, genannt Iwan Cesarow.

— Noch eine Viertelstunde, und wir sind am Ziele! sagte der Graf endlich, sich zurücklehnend in die gepolsterte Ecke des Wagens. Ich zähle die Minuten vor Ungeduld!

— Sie dürfen nicht lachen, Iwan, fuhr der Graf nach einer kleinen Pause fort. Es ist mir doch eigenthümlich zu Muthe, da ich mein Weib nun wiedersehen soll.

— Ich lache nicht, Graf, sagte der Jüngling. Im Gegentheil, mir ist sehr ernst zu Muthe.

Es war dies in der That der Fall. Iwan fühlte sich von einer unruhigen, fast ängstlichen Stimmung ergriffen, über die er sich keine Rechenschaft zu geben wußte. Er dachte an die Gräfin, an die Andeutungen, die ihm der Graf gegeben hatte; er dachte auch an Olga.

— Ja, auch ich bin ernst, ernster, als ich Grund hätte, es zu sein! sagte der Graf fast beängstigt. Ich habe Ihnen nicht Alles gesagt, Iwan, was man mir berichtet. Ich fürchte in der That, meine Frau sehr verändert wiederzufinden. Denken Sie, Iwan, man hat mir sogar von einem intimen Verhältnisse erzählt, daß sich zwischen meiner Frau und dem Tribunalsrath Czernagoff bilde!

Der Graf sprach diese Worte mit fast tonloser Stimme.

— Glauben Sie nicht Alles, Graf, was das Gerücht erzählt? tröstete Iwan seinen älteren Freund. Die Leute reden viel; es macht ihnen Vergnügen, Andere zu ängstigen.

— Es ist derselbe, der meine Frau nach Petersburg zurückbegleitete, fuhr der Graf fort. Sie haben ihn ja wohl in Kiew gesehen, Iwan?

— Nein, antwortete der Jüngling. Ich war gerade mit Ihrem Kästchen entwischt.

— Richtig, sagte der Graf. Ach, wie danke ich Ihnen dafür! Nun, wenn wir zu Hause sind, sollen Sie Alles erfahren, was die Papiere enthalten. Freilich, Sie wissen schon genug.

Dann schwieg er einige Augenblicke. Aber seine Ungeduld ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Er sah wieder aus dem Wagenfenster und suchte die Namen der Straßen an den Ecken zu entziffern.

Auch Iwan sah von der anderen Seite zum Fenster hinaus.

Plötzlich ergriff er den Arm des Grafen.

— Sehen Sie! sagte er.

Der Graf bog sich zu ihm.

— Ein Weib, das dort auf dem Trottoir am Kanale liegt! Sie scheint ohnmächtig zu sein! rief Iwan. Sehen Sie nur, wie hart am Rande des Kanals sie liegt. Bei der geringsten Bewegung muß sie hineinstürzen!

— Hätte ich nicht solche Eile — sagte der Graf, und wollte sich wieder zurück biegen. Aber sein gutes Herz trug den Sieg über seine Ungeduld davon.

Er rief dem Kutscher zu, daß er halten

solle, öffnete den Wagenschlag und sprang auf das Pflaster. Iwan folgte ihm.

Beide eilten nach dem Rande des Kanals. Eine dem Anscheine nach jugendliche, weibliche Gestalt lag mit dem Gesicht nach der Erde gekehrt, die Arme wie todt auseinandergestreckt.

Die Gestalt war ärmlich, aber sorgfältig und fast zierlich gekleidet. Nur schien der Anzug in Verwirrung gerathen zu sein. Das grobe wollene Tuch, in welches das Weib sich gehüllt hatte, war vom Nacken heruntergefallen; die Zipfel flatterten im Winde. Auch das Haar war stellenweis losgelöst und floß auf den weißen Nacken herab.

Bei dem Lichte einer nahen Laterne konnten Orlow und sein junger Freund dies Alles deutlich erkennen. Sie bemerkten jetzt auch noch deutlicher die große Gefahr, in welcher die Todte oder Ohnmächtige schwebte. Zwar war das Trottoir von dem Kanale durch ein eisernes Gitter getrennt. Die unterste Stange des Gitters war indessen weit genug vom Boden entfernt, um einen menschlichen Körper durchgleiten zu lassen. Schon hing der eine Arm des jungen Weibes hinaus über den Rand der steinernen Einfassung des Kanals.

Orlow und Iwan sahen ein, daß hier rasche Hülfe noth thue. Sie ergriffen die Arme der Unbekannten und zogen sie leise weiter hinauf auf das Trottoir.

Die Unbekannte bewegte sich; sie war nicht todt. Mit einem tiefen, herzzerschneidenden Seufzer wendete sie den Kopf nach oben und öffnete langsam die Augen.

Iwan und selbst der härtere Orlow schraken zusammen vor dem entsetzlichen, trostlosen, verzweiflungsvollen Ausdrucke dieses Gesichtes, das die Spuren einer edlen und reinen Schönheit und der frischen Jugend trug, dem aber furchtbare, unerträgliche Leiden den Stempel des Jammers und des schrecklichsten Elends aufgedrückt hatten.

Mit starren, glanzlosen Augen sah die Unglückliche zu den beiden Männern empor. Sie schien noch nicht wieder zum vollen Bewußtsein gekommen zu sein.

Orlow und Iwan richteten sie auf. Sie war nicht im Stande, sich auf den Füßen zu erhalten. Die beiden Freunde mußten sie stützen. Sie ließ das erhobene Haupt auf die Brust fallen und schien aufs Neue in Besinnungslosigkeit zu versinken.

— Wir müssen sie mit uns nehmen, sagte Orlow leise zu Iwan. Es bleibt nichts weiter übrig. Ich sehe keine Wächter in der Nähe. Sie fehlen immer, wo sie nöthig sind. Wenn wir sie hierlassen, so stirbt sie. Und sie scheint eine Unglückliche, keine Verbrecherin zu sein.

Bei dem Tone dieser geflüsterten Worte schien die Besinnungslose wieder aufzuleben. Sie versuchte den Kopf emporzurichten.

— Wer seid Ihr, flüsterte sie mit schwerer, hohler Stimme, die Ihr es wagt, Hand an ein unglückliches Weib zu legen? Laßt mich los! Laßt mich sterben!

— Wir sind Freunde! sagte Orlow tröstend, während Iwan erzitterte bei dem dumpfen Klange, dieser trostlosen, gebrochenen Stimme.

— Freunde? fragte die Fremde bitter und verächtlich. Ich habe keine Freunde. Alle Welt verräth mich und verläßt mich. Ich will keine Freunde haben.

— Aber Sie können hier nicht bleiben, sagte Orlow sanft. Versuchen Sie, ob Sie gehen können.

— Ich will hier bleiben, antwortete die Fremde tonlos, ich will hier sterben.

— Das dulden wir nicht, sagte Orlow sanft aber fest. Sie müssen mit uns.

— Wer will mich zwingen? rief die Fremde etwas stärker und versuchte sich loszumachen. Aber es gelang ihr nicht. Sie sank zurück in die schützenden Arme der beiden Männer. Dann schlug sie die Augen auf, und sah Beide mit einem bittenden und verzweifelnden Blicke an, der ihnen bis in das innerste Herz drang. — Wer sind Sie? fragte sie kaum hörbar.

— Ich bin Graf Orlow, antwortete der Graf. Wenn Sie diesen Namen kennen, so werden Sie wissen, daß Sie von mir nichts zu fürchten haben.

— Graf Orlaw? flüsterte die Fremde, und ein Schein der Erinnerung schien über ihr bleiches Gesicht zu fliegen. Mir ist, als hätte er diesen Namen oft genannt.

— Er? fragten Orlow und Iwan fast zu gleicher Zeit. Sie begannen, etwas von dem Schicksale der Unglücklichen zu ahnen.

— Ja, Er! antwortete diese. Er, der Treulose, der Verräther! Er, den Gott strafen wird! O, Rilejew! Rilejew! mein Elend komme über Dein Haupt!

— Rilejew! riefen die beiden Männer zugleich im höchsten Erstaunen. Was ist das?

Aber die Unglückliche war von neuem zusammengebrochen. Sie vermochte nicht zu antworten.

Orlow und Iwan nahmen sie und trugen sie in den Wagen.

— Das ist die verlassene Geliebte Rilejews, sagte der Graf. Welcher Zufall!

Auch in Iwan dämmerte eine Erinnerung auf, und zugleich mit ihr die Ahnung einer anderen traurigen Verknüpfung.

Das Gerassel, die Bewegung des Wagens erweckte das unglückliche Weib. Sie war noch so schwach, daß sie kaum zu sitzen vermochte. Aber ihr Geist schien sich wieder zu ordnen.

— Wohin führen Sie mich? fragte sie ängstlich.

— Nach meiner Wohnung, antwortete Orlow. Seien Sie unbesorgt, ich kenne den Mann, dessen Namen Sie genannt haben. Er ist mein Freund.

— Sie sein Freund! Wehe über Sie! rief die Unglückliche, und wollte sich aufraffen. Aber sie vermochte es nicht und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

— Ja, ich bin sein Freund, rief Orlow ernst, aber wehe ihm, wenn ich ihn auf einer Schändlichkeit ertappe. Er soll es büßen! Ich will ihn sprechen. Ich will ihn hören. Er soll sich rechtfertigen. Ich will Ihr Rächer, Ihr Beschützer sein. Klagen Sie ihn an. Er ist mein Freund gewesen, wenn er schuldig ist!

— Nein, strafen Sie ihn nicht! sagte die Geliebte Rilejews, leise den Kopf schüttelnd. Was kann er dafür, daß er mich nicht mehr liebt? O, sie soll ja so schön, so gut, so edel sein. Viel schöner, als ich armes, elendes Weib, viel besser, viel klüger! Strafen Sie ihn nicht dafür, daß er die arme unglückliche Helene verlassen hat. Lassen Sie ihm sein Glück. Ich weiß es doch, Olga kann ihn nicht mehr lieben, als ich.

— Olga? Welche Olga? rief der Graf voll der höchsten Verwunderung.

— Olga? rief auch Iwan leise. Ein ungestümer heftiger Schmerz ergriff ihn, er wußte selbst nicht warum.

— Sie kennen Sie gewiß? fuhr Helene, Rilejews Geliebte, mit leisem, mitleidforderndem Tone fort. Sie soll ein Wunder von Schön-

heit und Klugheit sein. Sie ist die Gesellschafterin der Gräfin Orlow.

— Welch' merkwürdiger Zufall! rief der Graf überrascht. Olga die Geliebte Rilejews! Und sie liebt ihn wieder, wissen Sie es?

— O, warum sollte sie nicht! rief Helene und brach in ein heftiges, krampfhaftes Schluchzen aus. Wie süß, wie feurig, wie einschmeichelnd weiß er zu reden! Wie zieht er die Herzen gewaltig zu sich hin! Habe ich ihm widerstehen können? Gewiß, sie liebt ihn!

— Gewiß, sie liebt ihn! wiederholte Iwan leise vor sich hin. Es war ihm, als würde sein Herz von tausend Dolchstichen zerrissen. Rilejew, ein Dichter, ein kühner, leidenschaftlicher Mann! flüsterte es in ihm. Ja, warum sollte sie ihn nicht lieben? Warum nicht? Und was geht es Dich an? Warum schrickst Du zusammen? Kannst Du sie hindern, ihn zu lieben? Liebst Du sie denn selbst?

Diese letzte Frage wiederholte er sich fortwährend. Er wußte keine Antwort. Nur die Ahnung seiner Liebe schlummerte in ihm und zerriß sein junges, glühendes Herz.

Auch Graf Orlow schwieg. Er war offenbar sehr nachdenklich geworden. Rilejew war

sein Freund, er glaubte ihn bei einer schlechten Handlung zu überraschen. Auch war es ihm unangenehm, daß gerade Olga die neue Geliebte Rilejews geworden. Die Gedanken gingen ihm bunt durch den Kopf.

— Ich glaube kaum, sagte er kopfschüttelnd vor sich hin, daß Rilejew von Olga geliebt wird. Ich glaube es nicht. Rilejew ist ein Mann, den viele Frauen lieben würden, aber ob Olga — ich weiß nicht, ich kann es nicht glauben. — Aber, sagen Sie, unglückliches Mädchen, wandte er sich dann theilnehmend zu Helene, was führte Sie so spät an den Kanal, was brachte Sie dem Tode so nahe? Was trieb Sie auf die Straße in so später Stunde, in so rauher, stürmischer Herbstnacht?

— Sie kennen mein Unglück, und Sie fragen mich noch? fragte das Mädchen mit bebender vorwurfsvoller Stimme. Gehört mehr als ein Blick in mein Herz dazu, meine Absicht zu errathen. O, ich bin elend, unglücklich, wie kein Weib es sein kann! Meine ganze Seele hing an Rilejew, er war mein Alles, ich habe ihm Alles geopfert. Er war mein Trost, mein Glück in meiner Armuth. Seine Liebe war mein Stolz. Er verließ mich. Seit jener un-

glücklichen Reise mit dem Tribunalsrath kam er seltener, wurde kälter. Bald hörte ich, daß er häufig zur Gräfin Orlow gehe, daß er viel mit ihrer Gesellschafterin spreche, daß das junge, schöne Mädchen ihn fessele. Ich war trostlos. Ich beschwor ihn, mir die Wahrheit zu sagen. Er zögerte, er schwankte, er blieb fort. Ich verzweifelte. Ein junger, reicher Herr, ein Deutscher, wie er sagte, hatte meine Schwester zufällig kennen gelernt. Er liebte sie. Er wollte uns tröften, unterstützen. Er that es eine Zeit lang. Dann blieb auch er aus. Meine Schwester gestand mir verzweifelnd, daß sie zu schwach gegen den Fremden gewesen, daß sie seinen Lockungen, seinen Versprechungen erlegen sei. Da fluchten wir Beide den treulosen Männern! Meine Schwester wurde stiller und stiller. Sie ist krank, sie ist schwach. Ich glaube ihr Geist ist zerrüttet. Auch ich fühlte die Schmerzen des Wahnsinns durch mein Gehirn zucken. Und doch war ich schwach. Ich fluchte dem Treulosen, und doch liebte ich ihn, doch rief ich noch seinen Namen unter heißen Thränen. Heut, heut ist der Jahrestag, an dem er mir zuerst seine Liebe gestandeu. Ich saß im Kämmerchen und hungerte; meine Schwester lag im Bett,

sie weinte und phantasirte. Dann schrie sie auf und wurde plötzlich still. Ich glaube, sie ist gestorben. Es war finster; ich fühlte ihre Hand, sie war kalt, wie der Tod selbst. Mir graute. Ich stürzte auf die Straße, in die Nacht hinaus. Ich kam vorbei vor dem Palais des Grafen Orlow, die Fenster waren erleuchtet; eine große Gesellschaft schien in den Sälen versammelt. Ich starrte hinauf. Gewiß war er dort. Mir war es, als sähe ich ihn am Fenster, neben ihm die Geliebte, meine Nebenbuhlerin. Ich stürzte fort, besinnungslos. Ich wußte nicht wohin. Plötzlich stand ich vor dem Geländer des Kanals. Ich sah hinab in das schwarze, kalte, ruhige Wasser. Ich wußte nicht, was ich dachte, was ich that. Ich glaube, ich wollte mich hinabstürzen. Da verlor ich die Besinnung —

Sie seufzte tief, herzzerreißend, und sank in die Wagenecke zurück. Orlow und Iwan schwiegen entsetzt von der grausigen, mit abgerissener Stimme vorgetragenen Erzählung.

Ein plötzlicher Glanz fiel in die Wagenfenster. Er kam aus einem prächtig erleuchteten Palais.

— Mein Haus! rief Orlow mit fast zit-

ternder Stimme und drückte die Stirn an das Wagenfenster, fliegend vor innerer Unruhe.

Langsam fuhr der Wagen durch die glänzenden Karossen, die vor dem Palais hielten. Träumerisch betrachtete der Graf die Wappenschilder. Mit jedem Augenblick wurde seine Stirn finsterer, sein Blick drohender.

— O, Iwan, rief er, mir ahnt Unheil. Meine Feinde im Hause meines Weibes! Nur Namen, die ich hasse, nur Wappen, an denen Schimpf und Schande klebt.

Hastig, mit zusammengepreßten Lippen sprang er aus dem Wagen. Man bemerkte ihn kaum. Die Diener rannten geschäftig hin und her. Sie glaubten, eine Kutsche, die Gäste zurückführen solle, sei in den Hof gefahren.

Ein alter Diener, mit grauen Haaren, kam langsam über den Hof. Er schrak zusammen, als er seinen Herrn erblickte.

— Was ist Dir, Dzennik? fragte ihn Orlow finster. Fürchtest Du Dich?

— Nein, Herr, antwortete der Diener ehrerbietig. Der Herr sei gesegnet, daß er Sie glücklich zurück geführt. Es ist Ihnen Böses widerfahren. Jetzt wird Alles wieder gut werden!

Der Graf fragte ihn nicht weiter. Er erkundigte sich nur, ob seine Zimmer im Stande wären. Der Alte bejahte es.

— Nun, ich habe Niemand weiter nöthig, als Dich, sagte er. Laß den Wagen in die Remise fahren, daß ihn Niemand sieht. Ich will meine Frau überraschen. Dann folge mir auf mein Zimmer. Ich will mich umkleiden.

Orlow und Iwan selbst führten die halb ohnmächtige Helene auf Nebenwegen hinauf in die Zimmer des Grafen. Die Zimmer waren kalt, öde, nicht in dem Stande, als ob sie ihren Herrn aufnehmen sollten.

Die Miene des Grafen wurde von Minute zu Minute schweigender, drohender, düsterer. Doch vergaß er die Sorgfalt für Helene nicht. Sie wurde in ein kleines Stübchen geführt und Orlow befahl dem alten Diener, Feuer im Kamine anzuzünden und dem unglücklichen Weibe Wein und Erfrischungen zu bringen.

— Bleiben Sie hier, liebes Kind, sagte der Graf zu ihr. Bald werde ich wissen, wie Alles steht. Dann werde ich Ihnen Nachricht bringen. Jedenfalls werde ich für Sie sorgen.

Dann kleideten er und Iwan sich rasch, aber sorgfältig an. Iwan wählte seinen einfachen,

aber kleidsamen Anzug, den er in Sophiofka getragen. Der Graf suchte seine prachtvollste Uniform hervor.

— Ich muß doch standesmäßig in dem Salon meiner Frau erscheinen! sagte er düster spöttisch. Freilich habe ich nicht genug Orden. Und Sie, Iwan — nun, die Großwürdenträger werden Sie über die Schulter ansehen, lassen Sie sich das nicht geniren. Ich bin hier Herr im Hause.

Der Anzug war vollendet. Der alte Dzennik hatte geholfen. Er betrachtete seinen Herrn mit seltsamen, halb freudigen, halb kummervollen Blicken.

Orlow bemerkte es.

— Ich weiß Alles, Dzennik, sagte er, zu lächeln versuchend. Laß nur gut sein, es wird besser werden. Die Fledermäuse ziehen ab, wenn es Tag wird.

— Das gebe Gott! sagte der alte Diener wehmüthig und faltete die Hände.

Rasch und schweigend schritten Orlow und Iwan den Korridor entlang nach der großen Thür, die zum Saale führte. Der Graf war ein stattlicher, schöner Mann. Die Uniform ließ die Umrisse seiner kräftigen, vollen Gestalt

vortheilhaft hervortreten. Sein Gang war stolz und kühn, als ginge er in die Schlacht.

Vor der Salonthür standen zwei Diener. Orlow kannte sie nicht; sie waren während seiner Abwesenheit in den Dienst getreten. Es waren zwei junge Burschen mit frechen, hochmüthigen Lakaiengesichtern.

Sie sahen den Grafen und Iwan, welche nicht die große Treppe hinauf, sondern den Korridor entlang kamen, verwundert und fast unverschämt an.

Der Graf wollte eintreten. Die Diener fragten nach dem Namen.

— Wir müssen melden, sagte der Eine. Die Frau Gräfin hat es befohlen.

— Ich bin Euer Herr, der Graf Orlow, Burschen! rief der Graf ziemlich laut. Es schien ihm Bedürfniß, sich heftig auszusprechen. Er war gereizt, mißgestimmt.

Der Diener zuckte die Achseln.

— Die Frau Gräfin hat befohlen, daß Jeder, wer es auch sei, gemeldet werden solle, sagte er, vor die Thür tretend.

— Bin ich Herr im Hause oder Du? rief der Graf zornig und gab dem Burschen eine Ohrfeige, daß er zu Boden stürzte.

Dann trat er, mit glühendem, erhitzten Gesicht in die Thür des Salons. — —

Des Grafen Stimme also war es gewesen, bei derem Tone die Gräfin erbleicht war, als sie im Begriff stand, dem Streit zwischen Heyden und Rilejew ein Ende zu machen.

Die Blicke aller Anwesenden lenkten sich von Heyden und Rilejew fort, auf den so ungestüm eintretenden Grafen und seinen Begleiter.

Ein leises Murmeln der Ueberraschung lief durch die Reihen, man erkannte den Grafen augenblicklich. Die Gräfin, in höchster Verwirrung, trat einen Schritt vor, um ihrem Manne entgegen zu eilen. Dann stand sie still. Sie bemerkte Orlow's zorniges, geröthetes Gesicht. Es war, als flamme bei diesem Anblicke auch in ihr das Feuer des Trotzes mächtig empor.

Mit einem Blicke hatte Orlow die Gesellschaft übersehen, hatte er die Stellung Heyden's zu Rilejew, hatte er den gezogenen Degen des Letzteren bemerkt. Hier war eine Scene vorgefallen, das sah er sogleich. Olga schien ihm nicht zufällig dicht neben Rilejew zu stehen.

Dem Grafen war es lieb, daß er Auf-

regung, Verwirrung vorfand. In den ruhigen, friedlichen Cirkel einzutreten, wäre ihm peinlich gewesen.

— Guten Abend, Kathinka! rief er, seiner Frau die Hand reichend. Was ist hier vorgefallen? Ein gezogener Degen in Deinem friedlichen, feinen Salon?

Auf dem Gesichte der Gräfin kämpften Stolz, Ueberwindung, Scham. Das rauhe Auftreten ihres Gatten beleidigte sie; doch durfte sie ihren Mißmuth vor der Gesellschaft nicht äußern. Auch machte sie das Bewußtsein ihrer Schuld verlegen. Orlow's so plötzliche Ankunft hatte sie überrascht.

Zögernd erwiederte sie den Händedruck ihres Gemahls.

— Ein unbedeutender Vorfall, Orlow! sagte sie. Später sollst Du das Nähere erfahren. Sag', woher so plötzlich? so stürmisch?

— Nein, nein! dieser gezogene Degen interessirt mich! rief der Graf. Rilejew, sprechen Sie, wenn meine Frau nicht sprechen will.

Die Gräfin biß sich auf die Lippen. Czernagoff, der hinter ihr stand, flüsterte ihr einige Worte ins Ohr. Sie richtete sich auf.

Die ganze Gesellschaft war offenbar in pein-

licher Verlegenheit. Die Herren flüsterten und warfen sich Blicke zu; die Damen drängten sich neugierig näher.

Rilejew stand düster und mit gesenktem Haupte da.

— Dieser Herr von Heyden, sagte er, hat mich beleidigt, schimpflich beleidigt. Ich wollte mich rächen.

— Und weshalb kam der Streit? fragte der Graf, Rilejew mit den Augen fast durchbohrend.

— Fräulein Olga — antwortete Rilejew zögernd.

— Ah so! unterbrach ihn der Graf. Ich bitte die ehrenwerthe Gesellschaft einen Augenblick um Entschuldigung. Ich bin sogleich wieder hier.

Bei diesen Worten eilte er durch die Salonthür davon.

Die ganze Gesellschaft stand in sprachloser Ueberraschung über diese seltsame Scene, die sich Niemand zu erklären wußte. Alle Blicke richteten sich auf Iwan, der ganz allein vor dem Halbkreise stand, den die Gesellschaft gebildet hatte und in dessen Mitte sich Heyden, Rilejew, Olga und die Gräfin befanden.

Hocherröthend stand der Jüngling da, ergriffen von der peinlichsten Verlegenheit. Bis zu diesem Augenblicke hatte ihn der Graf den Augen der Gäste verborgen. Um so größer war die Neugier und Verwunderung über den jungen Begleiter des Grafen.

Die Gräfin betrachtete ihn mit verwirrtem, ungewissen Blicke und flüsterte dann zu Olga einige Worte. Diese bemühte sich, Herrin einer Verlegenheit und Unruhe zu werden, von der sie bei dem plötzlichen Anblicke des Jünglings ergriffen war. Sie hatte ihn zuerst wiedererkannt. Ihr Herz klopfte. Ihre Verwirrung stieg, als ein Blick Iwans, ein schüchterner, bittender, ungewisser Blick dem ihrigen begegnete.

Die Gräfin trat auf Iwan zn. Ihr ganzes Wesen war in fliegender Aufregung.

— Wenn ich nicht irre, sagte sie, sind Sie der junge Mann, den wir in Kiew kennen lernten. Vielleicht können Sie uns einige Aufklärung geben über das sonderbare Benehmen meines Mannes, das die ganze Gesellschaft in peinliche Verlegenheit versetzt.

Iwan trat näher. Er wollte antworten. Aber schon öffneten sich die Flügelthüren des

Salons, dieses Mal rasch und weit, und herein trat der Graf, an seiner Hand die zitternde, bebende, fast bewußtlose Geliebte Rilejews.

Der Graf war hoch und stolz aufgerichtet. Er erschien wie ein zürnender, verderbenbringender Rachegott. Helene, vom Glanz der Lichter geblendet, vom Anblick der Gesellschaft betäubt, hing willenlos an seinem Arme. Sie wäre zusammen gebrochen, wenn der Graf sie nicht mit seinem kräftigen Arme gestützt hätte.

Das Erstaunen, die Bestürzung in der Gesellschaft mehrten sich. Die Gräfin zuckte zusammen, als sie ein ihr unbekanntes Weib am Arme ihres Gemahls erblickte. Fuhr ihr das Bewußtsein ihrer Schuld durchs Herz? Fürchtete sie, daß Orlow etwas von ihrem Verhältnisse zu Czernagoff gehört und Gleiches mit Gleichem vergolten habe?

Orlow war mit Helene dicht vor Rilejew hingetreten.

— Kennen Sie diese Dame, Rilejew? rief er mit lauter Stimme und hob den dünnen, zerfetzten Schleier, der Helenens Gesicht bedeckte.

— Helene! schrie Rilejew entsetzt auf und

taumelte zurück. Der Degen entfiel seiner Hand. Seine Kniee schlotterten.

— Ja, sie ist es, das verlassene, verrathene Weib! rief Orlow mit dröhnender Stimme. Vom Rande des Todes, dem sie sich weihen wollte, habe ich Sie hierher geführt, damit ihr jammervoller Anblick das Gewissen des Verräthers aufschrecke!

Helene hatte den treulosen Geliebten erkannt. Unfähig zu sprechen, zu fliehen, wie sie es versuchte, stand sie lautlos da, nichts von dem begreifend, was um sie vorging.

Rilejew war ihr zu Füßen gestürzt.

— Helene! — rief er mit herzzerreißender Stimme. Helene, fluche mir, ich habe es verdient! Beschwöre die Rache des Himmels auf mein Haupt — ich erwarte sie! Ja, ich habe Dich treulos verlassen, ich habe Dich in Elend, in Verzweiflung gestürzt. Fluche mir! Ich bin elend genug, ich kann auch Deinen Fluch noch ertragen. Ja, die Furien der Verzweiflung zerreißen mein Herz. Der Geier des aufgeschreckten Gewissens zerfleischt meine Brust. Du bist es, Helene, die ich noch immer liebe, von der ein kurzer Wahn, ein trügerischer Traum mich gerissen. Ich bin unwerth Deiner Liebe, Du

mußt mich verstoßen, verachten — und doch liebe ich Dich noch. Ich fühle es jetzt. Das Fieber des Wahnsinns zuckt durch mein Gehirn. Ich fühle, daß ich Dich gemordet. Stoße mich fort, weit fort. Tödte mich!

Er ließ seine Stirn auf den Boden fallen, während er die Füße seiner Geliebten umklammerte. Es war eine erschütternde Scene, von der Jeder ergriffen werden mußte, der ein fühlendes Herz im Busen trug.

Für die zarten Nerven der schwachen Hofdamen war die Scene freilich zu stark. Sie wandten sich ab. Auch die Mehrzahl der Herren entfernte sich. Durch die Ankunft Orlows waren sie ohnehin aus ihrer Behaglichkeit aufgeschreckt worden. Man sah ein Paar nach dem anderen die günstige Gelegenheit benutzen und heimlich den Saal verlassen.

Nur die Gräfin, Olga, Czernagoff und einige Andere umstanden noch den auf den Boden hingestreckten Rilejew. Die Gräfin wußte nicht recht, welche Miene sie annehmen solle. Ihr Herz war allerdings ergriffen worden, aber dennoch wurde sie durch den heftigen Auftritt ihrer Gäste wegen unangenehm berührt. Sie

war unruhig und verlegen. Czernagoff stand kalt lächelnd hinter ihr.

Aus Olga's Augen dagegen leuchtete ihr ganzes Mitgefühl, obgleich die Marmorzüge ihres Gesichtes unbeweglich blieben. Ihr Blick war abwechselnd auf Rilejew und seine Geliebte gerichtet. Sie ahnte den Zusammenhang dessen, was sich zwischen Beiden ereignet; der aufsteigende Gedanke, daß sie vielleicht Schuld an dem Vorgefallenen sei, begann sie mit heftiger, peinlicher Unruhe zu erfüllen.

Auf Orlow selbst hatten die zerknirschten, aus der Tiefe eines zerrissenen, gefolterten Herzens strömenden Worte einen tiefen Eindruck gemacht. Der drohende, zürnende Ausdruck seiner Züge war einem schmerzlichen Mitgefühl gewichen. Mit ungewissen, zweifelnden Blicken sah er bald auf Rilejew, bald auf Helene.

Diese stand noch immer auf Orlows Arm gestützt und starrte hinab auf Rilejew, der zu ihren Füßen lag. Das Verständniß dessen, was mit ihr vorging, schien erst allmählich in ihr aufzutauchen.

— Rilejew, flüsterte sie, als ob sie im Traume spräche, was willst Du zu meinen Füßen? Steh auf! Ich habe kein Anrecht mehr

auf Dich! Ich zürne Dir nicht mehr. Was kann ich armes, elendes Weib von Dir verlangen? Steh auf, Du ängstigst mich!

Rilejew richtete sein Haupt empor.

— Helene! rief er mit einem Tone, der Allen bis in das Innerste der Seele drang, Du fluchst mir nicht? Du stößt mich nicht fort? Helene, sieh' mich an! Gönne mir einen Deiner seligen, berauschenden Blicke! O, Helene, wenn es möglich wäre, o das Entzücken könnte mich wahnsinig machen, Helene, ja ich sehe es, Du liebst mich noch! Sprich es aus, Helene, rette mich aus der Hölle, in die ich versinke. Reiche mir die Hand! Laß mich nicht elend sterben!

Helene zitterte. Ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen. Ein krampfhaftes Schluchzen drang aus ihrer Brust.

— Konrad! rief sie mit dem unbeschreiblichen Tone der vergessenden verzeihenden Liebe und reichte ihm die weiße, abgezehrte Hand.

Rilejew sprang auf, umschlang die Geliebte und verbarg sein Haupt an ihrer Brust. Helene legte den Arm um ihn, sich stützend und haltend an dem wiedergefundenen Geliebten.

Orlow mußte seine ganze Kraft aufbieten, um seiner Rührung Meister zu werden.

— Gehen Sie, Rilejew, flüsterte er seinem Freunde in's Ohr. Das ist keine Scene für Fremde. Führen Sie das arme Mädchen nach Hause.

Rilejew reichte dem Grafen die Hand ohne aufzuschauen.

— Komm, Helene! flüsterte er dann. Komm!

Helene richtete sich empor. In diesem Augenblicke fuhr sie zusammen und starrte nach einer Ecke des Saales. Es war, als ob ein Gespenst vor ihren Augen stände, so starr, so entsetzt war ihr Blick.

Alle folgten der Richtung ihrer Augen. In der Ecke des Saales stand Heyden, hinter einer hohen Blumenvase halb versteckt. Schrecken und Angst malten sich in seinem Gesichte. Er wollte fliehen, aber es war, als banne ihn eine unsichtbare, unwiderstehliche Macht fest an seinen Platz.

Helene hatte sich losgemacht aus Rilejews Armen. Mit funkelnden Augen, geballter vorgestreckter Hand, stand sie hoch aufgerichtet da, wie eine der Furien des Alterthums.

— Ha, rief sie mit gellender Stimme, bist

Du es, Verruchter, den ich hier treffe? Wagst Du es noch, unter Menschen zu treten? Auf, auf, zur Rache, die Ihr hier versammelt seid! Das ist der Verführer, der Mörder meiner Schwester! Ja, Elender, sie ist todt. Du hast sie gemordet! Heut Abend ist sie gestorben! Ihr Blut komme über Dich! Rache! Rache!

Sie ergriff den Degen Rilejews, der vor ihren Füßen lag. Wie der Blitz stürzte sie auf Heyden zu.

Der feige Verführer schrie laut auf und versuchte zu fliehen.

— Sie ist wahnsinnig, schrie er entsetzt. Zu Hülfe! Rettet mich vor dem wahnsinnigen Weibe!

Orlow und Rilejew stürzten dem rachedürstenden Mädchen nach und rissen sie zurück.

— Sie ist wahnsinnig, rief Heyden noch immer, weiß wie seine Kravatte.

— Nein, ich bin nicht wahnsinnig! Er ist es, ich kenne ihn! rief Helene und wollte sich losreißen. Laßt mich! Der Geist meiner gemordeten Schwester schreit um Rache! Laßt mich!

Aber Orlow und Rilejew hielten sie mit starken Armen. Ihre Kraft brach. Rilejew

wand ihr den Degen aus der Hand und steckte ihn in die Scheide.

— Fort! Fort! drängte der Graf seinen Freund. Morgen sprechen wir mehr! Sie muß zur Ruhe, sonst stirbt sie uns unter den Händen! Machen Sie gut, was Sie an ihr verbrochen. Aber jetzt fort! Nehmen Sie meinen Wagen. Ich werde anspannen lassen.

Er und Rilejew trugen die Ohnmächtige bis zur Thür. Dort führte Rilejew, unterstützt von den Dienern, seine Geliebte weiter.

Mit Rilejew zugleich hatten die letzten der Gäste den Saal verlassen. Auch Heyden war verschwunden.

Als Orlow von der Thür in den Saal zurückkehrte, herrschte tiefe Ruhe in den hohen, vor wenigen Minuten noch so lebhaften Sälen. Eine Todtenstille war auf die heftigen Scenen des letzten Augenblickes gefolgt. Die Kerzen brannten noch hell und verbreiteten ein Meer von Licht. Aber dieser Glanz in den hohen leeren Sälen hatte etwas Unheimliches. Kein Laut war hörbar. Nur die Kerzen knisterten zuweilen.

Keiner von den übrig gebliebenen vier Anwesenden wagte diese unheimliche Stille zu un-

terbrechen. Der Graf warf sich in einen Sessel und sah vor sich hin. Die Gräfin hatte sich ebenfalls auf einen Divan gesetzt und stützte das Haupt in die Hand. Iwan und Olga standen schweigend, mit ängstlicher, unruhiger Miene neben einander.

Es war ein Augenblick, wie er nach einem donnernden, prasselnden Feuerwerke einzutreten pflegt. In dieser Minute noch ein blendender Glanz, ein Knistern, Donnern und Krachen; in der nächsten tiefe Todtenstille, schweigende finstere Nacht.

Die Gräfin nahm zuerst das Wort. Es schien, als müsse sie sich Luft machen.

— Wir haben uns unter eigenthümlichen Verhältnissen getrennt, Orlow, sagte sie leise ohne aufzusehen. Wir sehen uns unter merkwürdigen Umständen wieder.

Der Graf fuhr auf, wie aus einem Traume.

— Ja, rief er, aufstehend und mit langsamen Schritten und gekreuzten Armen durch den Saal gehend. Das Schicksal spielt merkwürdig und wunderbar.

Aber er warf diese Worte nur so hin. Er hatte die Worte seiner Frau ohne Zweifel nur

halb gehört. Sein Geist schien noch mit den Erlebnissen der verflossenen Minuten beschäftigt.

Die Gräfin stand auf und näherte sich ihrem Manne. Eine tiefe, innere Unzufriedenheit malte sich auf ihrem Gesichte. Sie war offenbar nicht zufrieden mit ihrer Lage, mit ihren eigenen Entschlüssen. Sie schien mit sich selber zu kämpfen.

Orlow stand still, als er seine Gemahlin neben sich erblickte. Er schien sich erst jetzt ihrer Anwesenheit genau zu erinnern. Aber mit dieser Erinnerung kehrte auch der trübe, finstere Mißmuth in sein ernstes, düsteres Gesicht zurück. Er sah sich um.

— Wo sind Deine Gäste, Kathinka? fragte er. Alle fort? Ohne Abschied zu nehmen? Das ist nicht allzuhöflich. Es waren doch sonst Leute, die das Ceremoniell sehr genau kennen? Haha! Kathinka, Du hattest eine feine Gesellschaft, so fein haben sie früher diese Säle nie gesehen!

Das Gesicht der Gräfin wurde bei diesen Worten wieder fest, energisch, trotzig. Sie warf den Kopf zurück und richtete einen finstern Blick auf ihren Gemahl.

— Fängst Du in Petersburg an, wo wir in Kiew aufgehört haben? fragte sie scharf.

Ich hatte ein besseres Wiedersehen erwartet. Aber, wie Du willst, Du findest mich auf alle Fälle gerüstet. Du kennst meinen Sinn.

— Den jetzigen kannte ich nicht, Kathinka, sagte der Graf, ohne Bitterkeit, aber ernst und düster, fast wehmüthig. Du bist umgewandelt, Du bist nicht mehr, wie früher.

— Im Gegentheil, antwortete die Gräfin. Ich bin immer so gewesen, aber Du hattest mir keine Gelegenheit gegeben, meinen Sinn zu zeigen. Hättest Du mir Deine Gedanken nicht verborgen, Du würdest von Anfang an auf Widerstand gestoßen sein.

— Leider war ich unklug genug, antwortete der Graf, eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen uns vorauszusetzen. Ich bereue meinen Fehler tief. Wie konnte ich denken, daß Kathinka Rajewsky nach Glanz und Ruhm dürstete!

— Ich dürstete nicht danach, sagte die Gräfin. Aber wie konnte ich ahnen, daß Michael Orlow zu jenen Unbesonnenen gehöre, die ihr eigenes und das Wohl ihrer Angehörigen aufs Spiel setzen, um einem thörichten Phantome nachzujagen!

Des Grafen Miene verdüsterte sich.

— Du bist sehr klug geworden, Kathinka, sagte er bitter. Du sprichst ja, wie ein Sekretär aus dem Polizeiministerium. Wer hat Dich denn die Weisheit gelehrt? Woher weißt Du, daß ich einem thörichten Phantome nachjage?

— Niemand hat mich das gelehrt, antwortete die Gräfin, ebenfalls gereizt. Mein eigener Verstand sagt mir, daß die Verbindungen, zu denen Du gehörst, thörichte Unternehmungen sind, die Dich ins Unglück stürzen werden.

— Und Du willst an diesem Unglück nicht Theil nehmen, fragte der Graf scharf. Du folgst, wie die Ratten dem Instinkte, Du verläßt das Schiff, wenn es untergehen will? Wie?

— Ich folge meiner Ueberzeugung, erwiederte die Gräfin mit erhobener Stimme. Oder willst Du, daß ich Dich belügen, daß ich heucheln soll? Willst Du, ich soll mich freundlich stellen, auf Deine Gedanken eingehen, und hinter Deinem Rücken Deine Thorheit belachen?

— Nein, Offenheit ist mir lieber, sagte der Graf. Aber, Kathinka, was soll daraus werden, wenn dieser unselige Zwist zwischen uns fortdauert?

— Ich hoffe, Du wirst hier in Petersburg

endlich einsehen, daß Du auf einem falschen Wege warst, sagte die Gräfin etwas ruhiger, als zuvor. Orlow, ich kenne Deinen Ehrgeiz, Deine Sehnsucht nach Ruhm. Ich weiß es, Du wirst begreifen, daß Du Deine Wünsche nicht erreichen kannst in Verbindung mit einem Haufen müßiger, thörichter, schwärmerischer junger Leute. Du wirst einsehen, daß der einzige Weg, auf dem Du Dein Ziel erreichen kannst, zu den Stufen des kaiserlichen Thrones führt.

— Wie klug Du bist, sagte Orlow lachend. Ist es nicht, als hörte ich meine Verwandten in Kiew sprechen, die mich im Gefängniß besuchten, verspotteten oder trösteten und bessern wollten, gerade wie den Hiob seine Freunde? Nein, Kind, Du irrst. Ich werde nun und nimmermehr begreifen, daß der grade Weg ein anderer ist als derjenige, den ich wandle.

— Und das ist Dein letztes Wort? rief die Gräfin gespannt.

— Ja wohl, in dieser Beziehung mein letztes, antwortete der Graf fest. Aber ich habe dennoch viel mit Dir zu sprechen. Sag, Kathinka, wie bist Du eigentlich zu der Gesell-

schaft gekommen, die ich heut Abend in Deinem Salons bemerkt habe?

— Sehr einfach! antwortete die Gräfin. Ich habe mich in diese Cirkel einführen lassen und habe sie zu mir eingeladen.

— Aber Du kanntest doch diese Personen gar nicht, fragte der Graf weiter. Warum hast Du alle meine alten Freunde vergessen? Ich sah keinen Einzigen bei Dir. Warum diese wildfremden Leute, an welche Dich kein Band irgend einer Art knüpft?

— O doch, das Band gemeinsamen Strebens! erwiederte die Gräfin. Und was Deine alten Freunde anbetrifft, so wirst Du selbst einsehen, daß sie mit den hier versammelten Personen nicht zusammen paßten, daß sie sich genirt haben würden.

— Und Du willst diese Verbindungen nicht wieder aufgeben? fragte der Graf.

— Nein, antwortete die Gräfin, gleichsam verwundert über diese Frage. Das wäre ja lächerlich! Denkst Du, ich bin ein Kind, das jeden Tag andere Gespielen hat?

— Auch nicht, wenn ich Dich darum bitte, Kathinka? sagte der Graf und legte vertraulich seine Hand auf die Schulter seiner Frau.

— Du bittest mich um etwas, was ich nicht erfüllen kann, antwortete die Gräfin ruhig.

Der Graf fuhr auf. Sein früherer Mißmuth kehrte zurück. Er wandte sich gegen Olga und Iwan, die noch immer schweigend neben einander standen und auf jedes Wort, welches die Gatten sprachen, mit gespannter Aufmerksamkeit gelauscht hatten.

— Iwan, sagte er, Sie werden müde sein. Auch Olga wird der Ruhe bedürfen. Gehen Sie zu Bett. Ich will noch einige Worte mit meiner Frau sprechen. Dann komme ich auch auf mein Zimmer. Gehen Sie. Warten Sie nicht.

— Aber, Orlow, sagte die Gräfin, ich dächte, wir könnten auch morgen weiter sprechen. Ich bin ebenfalls etwas abgespannt heute. Du mußt mir zugestehen, die Scenen, die wir heute erlebt haben, waren etwas angreifend.

— Nein, nein, Kathinka, rief der Graf, ich muß noch heut mit Dir ins Reine kommen. Ich bin zu aufgeregt. Gewähre mir nur noch einige Minuten, in denen wir allein sein können. Ich werde Dich nicht allzu lange ermüden.

Die Gräfin gab etwas verstimmt nach. Iwan und Olga empfahlen sich.

Die jungen Leute mußten fast den ganzen Korridor zusammen hinabgehen. Am Ende desselben lagen auf der einen Seite die Zimmer der Gräfin, auf der anderen die des Grafen.

Ohne seine Begleiterin anzublicken, ging Iwan neben Olga her. Er fühlte indessen, daß er doch irgend etwas sprechen müsse. Auch war es, trotz der aufregenden Scenen, ruhiger in seinem Innern geworden. Er fühlte sich frei von einer schweren Last. Hätte er sich über seine Gefühle strenge Rechenschaft zu geben gewußt, so würde er sich gestanden haben, daß die Gewißheit, Rilejew liebe Olga nicht, auf ihn so beruhigend wirke. Auch das hatte tröstend auf sein Gemüth gewirkt, daß Olga jener Scene Rilejews mit seiner Geliebten zwar bewegt, aber doch nicht mit jener Leidenschaft zugesehen hatte, die gewiß emporgeflammt wäre, wenn Olga Rilejew geliebt und sich nun ihrerseits von ihm verlassen gesehen hätte.

— Es ist Vieles vorgekommen, sagte der Jüngling mit schüchterner Stimme, seit wir uns nicht gesehen haben, Fräulein Olga. Es scheint ein drohendes Zerwürfniß zwischen dem edlen

Grafen und seiner Frau Gemahlin bevorzustehen. Ich ahne die Gründe, ohne sie ganz zu kennen. Glauben Sie, daß Ruhe und Einigung auf diese Augenblicke der Störung und Unzufriedenheit folgen werden?

Olga seufzte.

— Sie fragen mich zu viel, antwortete sie. Aber ich wünsche allerdings, daß dieser traurige Zwiespalt enden möge. Freilich, die Gräfin ist sehr hart und unbeugsam.

— Und der Graf sehr fest und entschlossen, fügte Iwan hinzu. Es sind zwei Charaktere, die sich schwer in einander finden.

— Hoffen wir das Beste! sagte Olga. Aber sagen Sie mir, Herr Iwan, wie kommt es, daß Sie den Grafen wiedergefunden haben? Bei unserer Abreise nach Petersburg suchten wir Sie vergebens. Sie waren verschwunden.

— O, das ist eine merkwürdige Geschichte, antwortete der Jüngling, fast so seltsam, wie das Abenteuer meiner ersten Flucht, das Sie kennen. Ich würde mit der Erzählung jetzt kaum noch fertig werden. Aber wenn Sie Interesse nehmen an dem Schicksale eines jungen, in die Welt hinausgestoßenen Mannes, so will

ich Ihnen morgen Alles berichten. Ich habe viel während der Zeit erlebt.

— Ich bin gespannt, antwortete Olga. Sie scheinen zu merkwürdigen Schicksalen bestimmt zu sein. Es ist doch schön, so Vieles zu erleben. Mein Leben fließt ruhig, ohne jede Abwechselung dahin, ein Tag wie der andere.

— Seien Sie nicht unzufrieden darüber, sagte Iwan. Ich habe fast nur traurige Erfahrungen gemacht, überall Leiden gesehen, überall Scenen beigewohnt, die mich vertraut machten mit dem Unglück der Menschen. Sie haben hier in einem Kreise reicher, vornehmer Leute glückliche Stunden genossen, haben von dem Becher des Lebens nur den Schaum des Vergnügens gekostet.

— Glauben Sie? fragte Olga. Denken Sie, daß das so angenehm sei? daß das Glück und Vergnügen in diesen Kreisen wohne? Wenn Sie einen Blick auf die Gesellschaft geworfen haben, die Sie in dem Salon vorfanden, so haben Sie wohl bemerkt, daß diese Leute nicht geeignet sind, das Leben angenehm und glücklich zu machen, wenigstens nicht in der Art, wie ich es verstehe. Dieses steife, ceremonielle Wesen ist mir zuwider, ekelt mich an.

— Aber Männer, wie Rilejew — sagte Iwan.

— Ja, er war der Einzige, mit dem man sprechen konnte, antwortete Olga, nachdenklicher werdend. Wie muß die Scene heut Abend sein Herz zerrissen haben. Wo fanden Sie seine Geliebte?

Iwan erzählte kurz seinen Auftritt am Ufer des Kanals. Es war nicht zu vermeiden, daß er auch der Klagen Helenens über Rilejews Liebe für ein anderes Mädchen Erwähnung that.

Olga stand in tiefen Gedanken still. Beide waren an das Ende des Korridors gekommen.

— Nun, sagte sie, nachdem sie einige Augenblicke in Nachdenken versunken dagestanden hatte, es ist gut, daß Rilejew seine Geliebte wiedergefunden hat. Ich habe ihn sehr lieb. Es würde mir leid gethan haben, seinen Umgang aufgeben zu müssen.

Iwan wollte fragen, wie sie das verstände. Aber schon reichte ihm Olga vertraulich die Hand.

— Wir leben jetzt unter einem Dache, sagte sie herzlich. Wir wollen gute Freunde sein. Morgen sollen Sie mir Ihre neuen Abenteuer

erzählen. Ich hoffe, der Graf wird Ihre Zeit nicht so ganz und gar in Anspruch nehmen, daß wir nicht auch zuweilen beisammen sein könnten. Nicht wahr, Sie lieben doch auch die Bücher und die Wissenschaften.

— O, sie sind meine einzige Freude! antwortete Iwan mit leuchtenden Augen.

— Dann wollen wir zusammen studiren, fuhr Olga fort. Die Gräfin liebt ohnehin die ernsten Beschäftigungen nicht. Freilich, Sie werden Zerstreuung genug in Petersburg finden und das Leben kennen lernen wollen.

— O, denken Sie das nicht, Olga, rief Iwan. Freilich, ich will das Leben kennen lernen, aber ich will auch für mein eigenes Herz, für mein Inneres, für meinen Geist sorgen. Ich würde das Vergnügen, mit Ihnen zu lesen, zu studiren, zu arbeiten, jedem anderen vorziehen.

— Nun, ich werde sehen! sagte Olga lächelnd. Die Blicke der beiden jungen Leute begegneten sich. Bei dem matten Lichte eines Wandleuchters schauten sie einander in die seelenvollen Augen. Die Ahnung eines reinen, hohen Glückes leuchtete aus den Mienen Iwan's und Olga's.

Sie sagten sich gegenseitig ein freundliches Gute Nacht! und verschwanden dann in ihren Zimmern.

Iwan war nicht im Stande, sich sogleich auszukleiden. Er war noch zu unruhig. Er setzte sich nieder und nahm einige von den Erfrischungen, die er in seinem Zimmer vorfand.

Iwan sagte sich, daß er jetzt in Petersburg sei, wohin er sich so oft gesehnt. Er hatte die Stadt zwar nur bei dem Scheine der Laternen gesehen, er wußte also nicht, wie sie beschaffen sei. Aber das ließ ihn auch gleichgültig. Er hatte Kiew, auf seiner Reise auch andere große Städte gesehen; sie waren alle einander ähnlich gewesen, überall hatte er dieselbe Einförmigkeit gefunden. Der Jüngling wußte bereits, was er von der großen Welt, von der er so Vieles geträumt, zu erwarten habe. Er machte keine Ansprüche mehr. Nur nach dem Umgange mit gleichgesinnten, gebildeten Freunden sehnte er sich. Und solchen Umgang hatte ihm Orlow ja in Petersburg versprochen.

Der Jüngling überdachte noch einmal, allein auf seinem Zimmer, wohin durch die Stille der Nacht kein anderer Ton drang, als das Rauschen des herbstlichen Nachtwindes, Alles, was

er seit seiner Flucht erlebt. Er dachte an seinen Vater, dem er nicht helfen konnte, weil er ihm versprochen, nicht zu verrathen, daß er sein Sohn sei. Er dachte daran, daß der kranke, gebrechliche Mann, den die Last des Elends vor der Zeit gebeugt, vielleicht im dumpfen, feuchten Gefängniß schmachte und den Tod herbeisehne, daß ihn vielleicht das Schicksal seines Sohnes mehr als sein eigenes ängstige.

Dann dachte er an Sophiofka, an die Gräfin, an Emma Raminsky, an seinen unglücklichen Freund Murajew-Apostol, den er in Kiew krank zurückgelassen. Es fiel ihm ein, daß Emma Raminsky vielleicht auch schon nach Petersburg zurückgekehrt sei. Der Gedanke, ihr zu begegnen, war ihm unangenehm, obgleich der Jüngling sich nichts vorzuwerfen hatte.

Durch alle diese verworrenen Gedanken schwebte indessen ein reines, ungetrübtes Bild, das Bild Olga's. Noch immer stand sie vor ihm, wie sie ihm mit freundlichem und doch so tiefem, seelenvollem Blicke die Hand reichte und Gute Nacht! flüsterte. Mit klopfendem Herzen dachte er daran, daß er sie morgen wiedersehen, daß er oft vielleicht mit ihr allein sein werde.

Dann aber fiel ihm wieder der traurige

Zwist des Grafen mit seiner Gemahlin ein. Der Jüngling bedauerte diesen Zwiespalt tief, er wußte es wohl, daß der Graf im Innersten seines Herzens durch das Betragen seines Weibes tödtlich verwundet sei. Iwan wußte, daß der Graf seine Frau leidenschaftlich liebe. Freilich wußte er auch, daß Orlow der neuen Richtung seiner Gemahlin mit ganzer Kraft gegenüber treten und eher mit ihr brechen, als zugeben werde, daß sein Haus der Sammelplatz der Schmeichler und Höflinge werde.

Iwan beschloß, die Rückkunft des Grafen abzuwarten. Aber der Graf kam nicht. Die Uhr schlug eins, dann zwei. Orlow kehrte nicht zurück. War das ein günstiges, war es ein schlimmes Zeichen? Deutete es auf eine Versöhnung oder auf immer erneuten Zwiespalt? Iwan war fast geneigt, das Erstere anzunehmen, als an eine Aussöhnung zu glauben.

Er kleidete sich deshalb aus und legte sich zu Bett. Er war zu müde, um lange wach zu bleiben. Es war ihm, als höre er den Grafen kommen, aber er vermochte den bleiernen Schlaf nicht mehr abzuschütteln, der ihn umfangen hielt.

Am andern Morgen erwachte Iwan ziemlich

früh. Er hatte eine unruhige Nacht gehabt. Nachdem er sich angekleidet, ging er in die Zimmer des Grafen. Er kannte die Gewohnheit desselben, früh aufzustehen und hoffte deshalb, ihn auch jetzt schon bei der Arbeit zu finden.

Um so mehr war er erstaunt, als er den Grafen, vollständig angekleidet, wie am Abend vorher, in einem Lehnstuhl schlafend sitzen sah. Das Gesicht des Schläfers war düster, ernst, drohend, zugleich leidend und schmerzerfüllt. Iwan fuhr unwillkürlich zusammen, als er diese starren, düsteren Züge sah. Er wollte leise zurücktreten, um den Grafen nicht zu stören. Er ahnte bereits, daß eine Versöhnung, die er gestern Abend für wahrscheinlich gehalten, zwischen dem Grafen und seiner Gemahlin nicht stattgefunden habe.

Der Graf erwachte, als Iwan die Thür öffnen wollte, um das Zimmer zu verlassen. Vom Glanze des Morgens, der durch die Fenster leuchtete, geblendet, fuhr er in die Höhe und betrachtete verwundert seine Umgebung und die Kleidung, in der er sich befand. Gleich darauf bemerkte er auch Iwan, der zögernd in der Thür stand.

Der Anblick des Jünglings schien ihn an Alles, was vorgefallen, zu erinnern. Er erwiederte kurz, aber freundlich den Morgengruß desselben und ging dann langsam und nachdenklich im Zimmer auf und ab.

Der alte Dzennik erschien, um die Befehle seines Herrn in Empfang zu nehmen. Orlow sagte ihm, daß er den Kaffee, wie früher, nach seinem Zimmer bringen solle.

— Nun, Iwan, sagte er dann, während sein Gesicht allmählig ruhiger und freundlicher wurde, nun, Iwan, wie haben Sie die erste Nacht in Petersburg geschlafen?

— Unruhig genug, antwortete der Jüngling. Wenn die erste Nacht eine Vorbedeutung sein soll für meinen Aufenthalt, so werde ich in Petersburg wenig Glück, Ruhe und Vergnügen erleben. Ich habe herzlich schlecht geschlafen und von allem Möglichen geträumt.

— Wovon? fragte der Graf lächelnd. Die Träume in der ersten Nacht, die man an einem neuen Orte zubringt, sollen bedeutungsvoll sein.

— In der That, antwortete Iwan ebenfalls lächelnd, ich habe keine Idee mehr von dem,

was ich geträumt. Es war wildes, verworrenes Zeug.

Daß Olga ihm in diesen Träumen erschienen, verschwieg er natürlich. Er erinnerte sich nur noch dunkel daran.

— Sie haben wenigstens in einem Bett geschlafen, sagte der Graf. Aber ich — es ist mir rein unbegreiflich! — ich finde mich auf dem Lehnstuhl, noch ganz angekleidet. Ich bin in der That müde, steif, verstört! Wie sehe ich denn eigentlich aus?

Er trat vor den Spiegel und fuhr zurück, als er in sein eigenes bleiches Antlitz mit den eingefallenen Augen, den übernächtigen Mienen sah. Aber er faßte sich sogleich wieder.

— Nun, das schadet nichts! rief er. In einigen Tagen holt man das wieder nach. Aber es ist kalt hier! Dzennik! Feuer in den Kamin und den Kaffee auf den Tisch! Wir trinken zusammen, Iwan!

Dzennik brachte den Kaffee und zündete Feuer im Kamin an, während Orlow und Iwan sich an den runden Polysandertisch setzten, ihre Morgencigarre anzündeten und den warmen Trank behaglich hinunter schlürften. Der Graf warf dann auch die oberen, lästigen Stücke sei-

ner Uniform von sich und hüllte sich in einen warmen, eng anschließenden Morgenrock.

Es schien ihm wohler und freier um's Herz zu werden, er schien sich mehr und mehr zu Hause zu fühlen. Als Dzennik ihm ein großes Paket Briefe und Berichte brachte, lächelte er und sagte:

— Da bin ich ja plötzlich wieder im alten Geleise! Die Rapporte, die Rechnungen, die Ordonnanzen — Alles ist wieder da!

Dann warf er einen flüchtigen Blick auf die Papiere. Sein Gesicht wurde düsterer; er suchte emsig und unruhig.

— Alles von so altem Datum! murmelte er. Kein Bericht, keine Ordonnanz aus neuerer Zeit. Dzennik, diese Papiere sind schon so alt. Wo sind die später gekommenen?

— Gnädiger Herr, antwortete der alte Diener, ich habe Ihnen abgeliefert, was vorhanden war. In den letzten Wochen ist kein Brief, kein Rapport mehr gekommen.

Der Graf runzelte die Stirn, immer finsterer wurde sein Blick. Plötzlich fiel ihm ein einzelner, großer, mit einem von den übrigen verschiedenen Siegel versehener Brief in die Hände.

— Direkt vom Kriegsministerium? flüsterte er. Was soll das heißen? Was will der Kriegsminister?

Er las:

Der General der Infanterie rc. Graf Michael Orlow wird hierdurch auf besondere Verfügung des Kriegsministeriums, in Folge eingegangener Berichte, die denselben geheimer Verbindungen gegen die bestehende Regierung verdächtig machen, bis auf Weiteres zur Disposition gestellt.

Der Graf warf das Papier wüthend auf die Erde.

— Ha, das ahnte mir! rief er. Ich konnte mir denken, daß sie mir auch diese Schmach anthun würden! Aber es kommt ein Tag der Rache. Sie sollen es büßen! Mich von meinem Regimente zu trennen! Mich zur Unthätigkeit zu verdammen! Ha, das ist schmachvoll! Sie wollen mich mit Gewalt zum Widerstande, zum Trotz reizen! Ja, es ist ihnen gelungen. Sie haben jetzt einen wüthenden, erbitterten Feind an mir, der nicht eher ruhen wird, als bis ihm Genugthuung, blutige Genugthuung geworden ist. Sie treiben mich zur Gewaltsamkeit! Gut, sie sollen ihren Willen haben!

Damit sprang er auf und ging in der größten Aufregung im Zimmer auf und ab, die Cigarre mit den Zähnen zerknitternd.

— Herr Graf, sagte Iwan schüchtern, verzeihen Sie, daß ich den Ausbruch Ihres Gefühls unterbreche. Aber Sie selbst haben mir erlaubt, stets frei und offen meine Ansicht auszusprechen, in welcher Lage und zu welcher Zeit es auch immer sei.

Der Graf stand vor Iwan still. Seine zornigen Züge glätteten sich. Er richtete einen freundlichen und wohlwollenden Blick auf den Jüngling. Man konnte bemerken, daß er ihn tief in sein Herz geschlossen habe.

— Gewiß, sprechen Sie, Iwan! sagte er. Alles, was Sie sagen, thut mir wohl.

— Nun gut, Graf, sagte der Jüngling. Ich begreife Ihren Zorn, Ihre Aufregung, Ihr beleidigtes Gefühl sehr wohl. Aber, wenn ich es recht bedenke, so würde ich in Ihrer Lage froh sein, mich einer lästigen Stellung überhoben zu sehen. Sie sind reich, unabhängig. Wenn Sie ein Freund der Regierung wären und derselben gern Dienste erzeigen möchten, dann könnte ich es allerdings begreifen, wenn Sie mit solcher Liebe am Soldatenstande hin-

gen und bemüht wären, Ihren eigenen Ruhm durch die Treue gegen die Regierung zu vermehren. Aber Sie lieben das jetzige Regiement nicht, Sie verachten die Machthaber, Sie verdammen ihre Maßregeln. Und dennoch standen Sie im Dienste der Regierung, und zwar als Soldat, der verpflichtet ist, blinden Gehorsam zu leisten. Ich bedaure Diejenigen, die durch ihre beschränkten Verhältnisse gezwungen sind, das Brod derjenigen zu essen, deren Gesinnungen sie nicht theilen. Aber daß ein Mann wie Sie, der es durchaus nicht nöthig hat, sich selbst eine Kette anlegt, das kann ich nicht begreifen. Ich würde mich freuen, einer lästigen Pflicht enthoben zu sein. Sie haben jetzt einen viel freieren Wirkungskreis, können Ihren Neigungen frei nachgehen, sind durch keine Fessel mehr gebunden. Sie sind jetzt Privatmann und Niemandem, als sich selber, über Ihre Handlungen Rechenschaft schuldig.

Der Graf hatte diesen Worten aufmerksam zugehört. Die Gründe schienen ihm einzuleuchten. Seine Mienen wurden ruhiger.

— Was Sie da sagen, Iwan, antwortete der Graf langsam, indem er sich wieder setzte und eine neue Cigarre anzündete, was Sie da

sagen, läßt sich allerdings hören. Aber Sie kennen das eigenthümliche Interesse nicht, das jeder Soldat an seinem Stande nimmt, und namentlich ich, der ich von Jugend auf zum Soldaten erzogen worden. Wahrhaftig, ich muß mich ja schämen, wenn mir ein Soldat von meinem Regiment begegnet und mich nicht mehr in meiner Uniform sieht. Es ist eine schändliche Malice; sie wissen recht gut, wie sehr ich mich darüber ärgere!

— Ja, wenn Sie irgend Etwas begangen hätten, was mit der Ehre des Soldatenstandes nicht verträglich wäre, sagte Iwan, dann hätten Sie Grund, nicht blos erzürnt, sondern sogar beschämt zu sein. Aber Ihre Entfernung vom Militär gereicht Ihnen, gerade der Ursachen wegen, zur Ehre. Und dann, Graf, haben wir doch oft genug darüber gesprochen, daß die Standesehre, namentlich die militärische, nichts als ein Vorurtheil sei. Ein Soldat ist doch auch nur ein Mensch, wie jeder Andere. Die militärische Ehre fällt mit dem Ehrgefühl jedes anderen Mannes zusammen.

— Sie haben Recht, sagte der Graf nachdenklich. Aber ich liebe den Soldatenstand, ich liebe mein Regiment, ich liebe das unruhige,

wechselvolle Leben. Es wird mir schwer werden, mich an die Ruhe, an den Müßiggang zu gewöhnen.

— Müßiggang? sagte Iwan lächelnd. Ich will Ihren Gefühlen nicht wehe thun, Graf; aber gestehen Sie offen, war Ihr Soldatenleben nicht der größte Müßiggang, der sich denken läßt? Wozu dieses Exerciren, diese Uebungen, diese Schwenkungen, diese Paraden, diese Mannöver, dieses Pulververbrauchen? Hatte es einen einzigen vernünftigen Zweck? Und das ist ja eben Müßiggang, wenn man sein Leben ohne einen guten, vernünftigen Zweck hinbringt. Den Zweck, die Tscherkessen am Kaukasus todt zu schießen, oder die empörten Bauern zu Paaren zu treiben, oder die Türkei zu überwachen — den werden Sie doch eben nicht für allzu vernünftig halten, nicht wahr? Ich dächte, wenn Sie als Privatmann Ihre Zeit und Ihr Vermögen zu Studien, Unternehmungen und dergleichen Sachen anwendeten, die Ihnen und Ihren Mitbürgern Vortheil brächten, so hätten Sie weniger dem Müßiggang gehuldigt, als in Ihrem früheren Stande. Gesetzt, Sie gingen auf Ihre Güter, führten dort eine neue, praktische Wirthschaft ein, vermehrten die Viehzucht,

den Ackerbau, entwässerten die Sümpfe, rotteten die überflüssigen Wälder aus, erzögen sich eine Schaar von treuen, ergebenen Dienern, machten dieselben glücklich — wäre das nicht ein herrlicheres, thatenreicheres Leben, als Ihr früherer glänzender, geschäftiger, nutzloser und geldkostender Müßiggang?

Der Graf mußte über die halb scherzhaft vorgetragenen Worte seines jungen Freundes lächeln. Sein Wohlwollen für den Jüngling leuchtete aus allen seinen Zügen.

— Sie sprechen ja, wie ein Buch, Iwan! rief er. Aber es ist wahrhaftig Sinn und Verstand in Ihren Worten. Ich habe früher nie so recht über den Zweck meines Lebens nachgedacht. Aber jetzt kommt es mir in der That fast lächerlich vor. Und Sie wissen das bürgerliche Leben, das Leben des Landmannes mit so glänzenden Farben zu malen, daß ich in der That schon wünschte, ich wäre auf meinen Gütern, inspicirte meine Schnitter, besichtigte meine Heerden und verdoppelte meine Kapitalien, während ich meine Leute glücklich mache. Man hat mich zur Disposition gestellt — ich selbst werde jetzt meinen Abschied fordern.

— Und die Frau Gräfin, bemerkte Iwan,

der seine Neugierde, den Ausgang des nächtlichen Gesprächs zu erfahren, doch nicht ganz verbergen konnte, und die Frau Gräfin würde gewiß auch damit zufrieden sein, wenn Sie dem Soldatenstande ganz Lebewohl sagten und Ihre Tage auf dem Lande in angenehmer Einsamkeit zubrächten.

Des Grafen Gesicht wurde bei diesen Worten plötzlich finsterer. Er stützte den Kopf auf die Hand und blies lange, dicke Rauchwolken vor sich hin.

— Sie haben da einen schlimmen Punkt berührt, Iwan! sagte er. Meine Frau, ja, wenn meine Frau nicht plötzlich so albern geworden wäre! Doch Sie können mich nur halb verstehen; ich bin Ihnen die Erzählung von der Fortsetzung des gestrigen Gesprächs zwischen meiner Frau und mir noch schuldig. Hören Sie, und dann urtheilen Sie selbst!

— Wie, rief Iwan verwundert, Sie sind nicht mit ihr auf's Reine gekommen? Ich vermuthete, daß Sie sich vollständig ausgesöhnt hätten, da Sie gestern Abend so lange ausblieben?

— Nein, antwortete der Graf, ein leichtes Lächeln unterdrückend, als er in Iwans fra-

gendes, ruhiges Gesicht schaute. Sie wissen, wie weit ich gestern Abend mit meiner Frau gekommen. Das Gespräch fing an unangenehm zu werden, ich wünschte, es mit ihr allein fortzusetzen. Ich wurde ruhiger, bittender, freundlicher. Ich erinnerte sie an das Glück, das wir genossen, ehe die verhängnißvollen Tage in Kiew den Frieden gestört. Ich beschwor sie, ihren ganz unweiblichen Hang, sich mit anderen als den häuslichen Angelegenheiten zu befassen, aufzugeben. Ich gab ihr sogar die Versicherung, daß auch ich mich mäßigen, daß ich mich nicht unnütz kompromittiren würde. Ich schilderte ihr das Urtheil der Welt über eine Frau, die ihren Mann verläßt, um eine lächerliche, untergeordnete Rolle in der Politik zu spielen, und zwar nicht als eine aufopfernde Heldin für die Sache der Freiheit, sondern im Dienste des Hofes, als Anhängerin verabscheuter Personen und Prinzipien. Sie hörte mich ruhig an, sagte aber zuletzt, daß sie für ihre politische Ueberzeugung nichts könne, daß sie die Feinde des Thrones hasse und bemüht sein werde, die Anstrengungen der Regierung gegen diese ihre Feinde zu unterstützen. Das sei stets ihre Ueberzeugung gewesen, es habe ihr nur

an Gelegenheit gefehlt, dieselbe zu äußern. Sie ließ sogar ein Wort darin fallen, daß sie, wenn sie meine Ansichten gekannt hätte, sich besonnen haben würde, mir die Hand zu reichen. Sie sei jung, ehrgeizig, ruhmsüchtig, das Alles gestehe sie zu. Sie wolle in glänzenden Verhältnissen leben, am Hofe eine Rolle spielen. Das sei ihr nicht möglich, wenn sie auf meine Ansichten einginge. Denn die Regierung sei jetzt entschlossen, mit der größten Strenge gegen die Uebelgesinnten einzuschreiten, ich selbst hätte also, wenn ich mich nicht ändere, scharfe Maßregeln zu erwarten. Sie gestand ganz offen zu, daß sie nicht gesonnen sei, mein Schicksal mit mir zu theilen, da ihr die Uebereinstimmung mit meiner Gesinnung fehle. Genug, wir sahen zuletzt Beide ein, daß eine Versöhnung für den Augenblick unmöglich sei. Dagegen ging sie auf meinen Vorschlag ein, daß wir Beide nach vier Wochen zusammen in Eintracht und Ruhe leben und abwarten wollten, ob vielleicht während der Zeit einer von uns dem andern zu Lieb seine Gesinnung ändern werde. Wir kamen überein, daß meine Frau an gewissen Tagen in den Salons die Cirkel empfangen solle, mit denen sie jetzt in

Petersburg Bekanntschaft gemacht. Ich dagegen solle an anderen Tagen meine alten Freunde um mich versammeln. Um den Schein des Zerwürfnisses zu vermeiden solle ich in ihren Gesellschaften, sie in den meinigen zugegen sein. Das würde zugleich auch ein Prüfstein für unsere Gesinnung sein, wir würden sehen, welche Gesellschaft uns für die Dauer am meisten zusage. Vier Wochen also, Iwan, werden wir noch in Ruhe und Frieden zubringen.

— Und dann? fragte der Jüngling, der mit dem, was er gehört, nicht sehr zufrieden schien.

Der Graf zuckte die Achseln.

— Dann, antwortete er — ja, dann muß es sich entscheiden. Aber erinnern Sie mich nicht daran, Iwan! Ich will diesen Gedanken mit aller Macht von mir fern halten. Ich will diese vier Wochen noch verleben, ohne daran zu denken, daß das Schwert des Damokles drohend über mir hängt. Ich will diese kurze Zeit noch genießen, glücklich, wie sonst. Ja, ich hoffe, die Ruhe, die Stille, die Gewohnheit werden einen größeren Eindruck auf meine Frau machen, als all' meine Reden und Ermahnungen. Sie hat mich geliebt, das

weiß ich. Ihre Launen haben sie von mir entfernt, durch meine Abwesenheit ist sie in diesen Launen bestärkt worden. Aber sie wird zurückkehren in meine Arme, sie wird wieder meine liebe, gute, heitere Kathinka werden. Ich weiß es. Also guten Muth, lieber Iwan! Zwar liegt es mir drückend und schwer auf dem Herzen, aber die Hoffnung erhält mich aufrecht. Fort mit den bösen Ahnungen und den Grübeleien! Wir wollen die Alten sein, froh, heiter, fest und entschieden. Sie sollen bessere Tage in Petersburg erleben als derjenige war, an dem Sie in die Hauptstadt des russischen Reiches eingetreten. Noch heut und morgen sollen Sie meine, unsere Freunde kennen lernen. Sie sollen sich ganz selbst überlassen sein. Daß Sie Ihre Zeit vernünftig anwenden werden, dessen bin ich sicher. Alle meine Mittel, meine Kasse, meine Verbindungen stehen Ihnen zu Gebote!

— Ich danke Ihnen, Graf, antwortete der Jüngling mit aufrichtiger Dankbarkeit und reichte dem Grafen die Hand, die dieser herzlich schüttelte. Aber ich habe doch auch schon daran gedacht, daß es endlich Zeit sei, mir eine Art von selbstständiger Stellung zu ver-

schaffen. Verstehen Sie mich recht, Orlow! Nicht, daß ich Ihr freundliches Anerbieten abwiese. Ich weiß, daß Sie mich lieb haben und mich gern unterstützen. Aber das Schicksal kann uns trennen, ich kann plötzlich einsam und verlassen dastehen. Wie soll ich mir dann helfen? Wie soll ich feststehen? Außerdem kennen Sie mich! Sie wissen, welch' unbezähmbarer Drang nach Selbstständigkeit mich beherrscht, daß ich gern auf eigenen Füßen stehe! Wie muß ich es anfangen, zu leben, ohne daß ich fürchten muß, durch eine Laune des Schicksals, in Noth und Elend geschleudert zu werden? Sie verstehen mich gewiß, Graf, ohne daß ich mich genauer zu erklären habe.

— Ja ich verstehe Sie, antwortete Orlow, und ich billige Ihre Ansichten vollkommen. Das Schicksal hat Ihnen keine Mittel gegeben, von denen Sie unabhängig und ohne Anstrengung existiren könnten. Sie wollen Ihre Existenz Ihren eigenen Kräften, Ihren Arbeiten verdanken. Das ist gut und löblich. Nun, wie gesagt, bleiben Sie mein Sekretär, Sie sollen ein festes Gehalt haben, mit dem Sie wohl auskommen können!

— Ich danke Ihnen für Ihre Güte, sagte

Iwan lächelnd, aber ich lehne Ihr freundliches Anerbieten ab. Sie haben keinen Sekretär nöthig, namentlich jetzt nicht, wo Sie durch die Freundlichkeit des Kriegsministers bis auf Weiteres zur Disposition gestellt sind. Ich würde mein Brod mit Sünden essen. Ich würde nichts zu arbeiten haben, und dieses Gefühl würde mich niederdrücken. Seien Sie nicht böse über meine Widerspenstigkeit, lieber Orlow. Aber wir müssen an etwas anderes denken.

Der Graf lächelte und sann nach.

— Es fällt mir etwas ein, sagte er nach einer Pause. Sie sprechen sehr gut französisch und verstehen es gewiß eben so gut, wenn Sie es lesen, nicht wahr?

— Ich glaube wohl, antwortete Iwan. Es ist mir, als wäre das Französische meine Muttersprache. Ich verstehe es eben so gut, als das Russische, ich lese es fast noch besser.

— Nun gut, sagte der Graf, warten Sie, es kann Ihnen geholfen werden. Haben Sie vielleicht auch schon versucht, russisch zu schreiben, Ihre eigenen Gedanken auf dem Papiere auszudrücken?

— Sehr selten, antwortete Iwan, fast erröthend. In Sophiofka habe ich es allerdings

versucht, auch auf unserer Reise. Ich fühlte zuweilen sogar das Bedürfniß dazu. Aber ich glaube, daß diese Versuche sehr schwach sind. Ich werde sie Niemandem zeigen.

— Doch, rief der Graf, ich muß sie sehen. Ich bin mit dem Direktor der Akademie genau befreundet. Schon seit einigen Jahren wird auf Staatskosten eine Uebersetzung der besten Werke fremder Sprachen ins Russische veranstaltet — das einzige verdienstvolle Unternehmen, dessen sich unsere Akademie rühmen kann. Ich werde mit dem Direktor sprechen. Sie müssen Uebersetzungen aus dem Französischen liefern. Es wird gut bezahlt, und diese Beschäftigung, glaube ich, wird Ihnen zusagen, um so mehr, da der Verdienst rein von Ihrem Fleiße abhängt.

— Ah, das wäre herrlich! rief Iwan, und seine Augen leuchteten. Ja, das wäre eine Beschäftigung nach meinem Wunsche. Aber — setzte er niedergeschlagen hinzu — ich bin nicht im Stande, solche Arbeiten zu liefern. Sie erfordern große Kenntnisse und Durchbildung. Nein, diesen Plan müssen wir aufgeben.

— Bewahre, rief der Graf, ich bin überzeugt davon, daß Sie viele Sachen, namentlich

die nicht wissenschaftlichen, viel besser übersetzen werden, als unsere steifen, vermoderten Professoren. Nein, das müssen Sie thun. Außerdem habe ich noch einen anderen Plan. Ich habe ein fast vollendetes Manuskript über die Organisation der russischen Armee unter meinen Papieren. Ich will es in Paris in französischer Sprache unter fremdem Namen erscheinen lassen. Ein Verleger hat mir eine bedeutende Summe dafür geboten. Aber die Unterhandlungen schweben noch aus dem einfachen Grunde, weil ich nicht genug Französisch verstehe, um in französischer Sprache schreiben zu können, und weil ich bis jetzt Niemanden gefunden habe, dem ich die Uebersetzung meines Manuskripts anvertrauen wollte. Sie sollen mir den Gefallen erzeigen und es übersetzen. Ich werde gut bezahlen. Verlassen Sie sich darauf.

— O, lieber Graf, rief Iwan ganz verwirrt, was schmieden Sie für herrliche Pläne, die in Nichts verfließen. Sie überschätzen meine schwache Kraft. Ich bin wirklich nicht im Stande, die Anforderungen, die Sie an mich stellen, zu erfüllen.

— Wir werden ja sehen, sagte der Graf. Ich nehme Alles auf meine Verantwortung.

Jetzt kommen Sie, wir wollen uns ankleiden und unseren Damen einen Morgenbesuch abstatten. Sie werden hoffentlich schon zu sprechen sein. Nachher zeigen Sie mir Ihre schriftstellerischen Versuche. Meine Frau, Olga und ich, wir Drei werden darüber richten, ob Sie Hoffnung haben, einst Mitglied unserer Akademie zu werden!

Lächelnd erhob sich der Graf, Iwan folgte ihm ganz verwirrt und betäubt. Der Graf hatte ihm eine so glänzende Zukunft eröffnet, wenigstens eine Zukunft, die dem anspruchslosen, bescheidenen Jünglinge so glänzend erschien, daß er an ihre Verwirklichung gar nicht glauben konnte. Die Sehnsucht des Jünglings, sich geistig zu beschäftigen, sollte in Erfüllung gehen, und durch diese Beschäftigung konnte er hoffen, eine selbstständige Stellung zu erhalten — das übertraf die bescheidenen Erwartungen des Jünglings; er schwelgte in der seligen Vorahnung einer so glücklichen Zukunft. Es bedurfte langer Zeit und einiger Ermahnungen des Grafen, ehe der Jüngling angekleidet war und mit dem Grafen sich nach den Zimmern der Gräfin begeben konnte.

Die Gräfin empfing ihren Gemahl einfach

und herzlich, als ob gar nichts zwischen ihnen vorgefallen wäre. Sie war der Verabredung eingedenk. Auch der Graf schien Alles vergessen zu haben. Er schwelgte in seinem häuslichen Glücke. Es war, als wolle er die kurze Zeit, in der er glücklich sein sollte, mit vollen Zügen genießen. Iwan, der die trüben Ahnungen nicht aus seiner Brust bannen konnte, mußte sich unwillkürlich an die kurze Frist erinnern, die man dem Verbrecher vor der Vollstreckung des Urtheils zu gewähren pflegt, damit er noch einmal vor dem Tode alle Süßigkeiten der irdischen Lust genieße.

Während der Graf und die Gräfin in eifrigem Gespräch über Familienangelegenheiten begriffen waren, sah Iwan mit Olga aus dem Fenster und bewunderte die prachtvollen Paläste, die sich seinem Auge darboten. Der Palast des Grafen lag in der Newsky-Perspective, der schönsten Straße von Petersburg. Man sah von dort die vielen in der Herbstsonne glänzenden Kuppeln der Kirchen und öffentlichen Gebäude. Olga mußte dem Jünglinge die Namen der Gebäude nennen, deren Kuppeln er erblickte. Auch auf dem lebhaften Treiben der Fußgänger, Reiter und Karossen auf der

Straße selbst verweilte sein Auge mit dem ganzen Interesse, das ein jugendliches Gemüth an neuen, niegesehenen Gegenständen nimmt. Olga war eine willige, freundliche Erklärerin. Der Jüngling lauschte mit Entzücken dem reinen Klange ihrer einfachen, schmucklosen und doch schönen Worte. Oft überraschten ihn Bemerkungen, die Olga mit einfließen ließ, und die, ohne den Anspruch darauf zu machen, belehrend und interessant zu gleicher Zeit waren.

Dann erinnerte Olga den Jüngling an das Versprechen, das er ihr gegeben, einen Theil seiner Studien gemeinschaftlich mit ihr zu machen. Sie entwarfen Pläne, besprachen die Schriftsteller die sie zusammen lesen wollten. Iwan konnte sich nicht enthalten, der Jungfrau den Plan mitzutheilen, den der Graf entworfen hatte. Olga ergriff denselben mit Lebhaftigkeit und fand ihn sehr passend. Sie verlangte, daß Iwan ihr die Versuche, die er selbst schon früher gemacht, vorlegen solle. Iwan erröthete und wollte nicht auf dieses Verlangen eingehen. Er versprach es erst, als Olga ihm die Versicherung gab, auch ihm dasjenige mitzutheilen, was sie selbst in müßigen, stillen Stunden niedergeschrieben.

Im Laufe des Gespräches wandte sich die Gräfin auch zu Iwan. Sie konnte sich nicht enthalten, ihren Beifall über die vortheilhafte Veränderung, die in der äußeren Erscheinung des Jünglings vor sich gegangen, offen auszusprechen. Er mußte seine Abenteuer mit Matthias Murajew-Apostol in jenem Walde erzählen. Alle lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit. Ueber seinen Aufenthalt in Sophiofka berichtete der Jüngling nur so viel, als er thun konnte, ohne das Geheimniß, welches über dem Verhältnisse seines Freundes Matthias zur Gemahlin des Generals Kisselew schwebte, zu verletzen. Den Auftritt, den er mit Emma Raminsky gehabt, verschwieg er natürlich. Sein Herz klopfte, wenn er an jene Stunde zurückdachte.

Der Graf besann sich endlich, daß es Zeit sei, einige nothwendige Besuche abzustatten. Er war zweifelhaft, ob er dies im militärischer oder bürgerlicher Kleidung thun solle. Zuletzt entschied er sich indessen auf Anrathen Iwans für das Erstere, um nicht Gelegenheit zu neuen Klagen zu geben. Iwan begleitete den Grafen.

Zum ersten Male sah jetzt der Jüngling das schöne Petersburg im Glanze der herbst-

lichen Sonne vor sich liegen. Die Karosse des Grafen rollte durch die schönsten Theile der Stadt, in denen die Freunde Orlows wohnten. Iwan fand in ihnen gebildete, feine, aufrichtige und zuverlässige Männer. Alle waren über die Rückkehr Orlows hocherfreut, verhehlten indessen ihrem Freunde nicht, daß die Regierung ein scharfes Augenmerk auf ihn gerichtet habe und daß er sich in Acht nehmen müsse. Die Einladung des Grafen für einen der nächsten Abende nahmen sie mit einiger Verwunderung auf, die sowohl von Orlow als von Iwan sehr gut verstanden wurde. Offenbar wußte ganz Petersburg um die Stellung, welche die Gräfin Orlow in der politischen Welt eingenommen hatte.

Für Iwan begann jetzt in Petersburg ein ganz neues, reizendes Stilleben. Alles, wonach der Jüngling sich gesehnt hatte, schien in Erfüllung zu gehen. Orlow hatte es bei dem Direktor der Akademie bewirkt, daß seinem jungen Freunde die Uebersetzung einiger französischen Klassiker, die leichter und allgemeiner verständlich waren, übertragen wurde. Mit heißem Eifer, aber mit Schüchternheit, ging Iwan an die Arbeit. Erst als der Graf, die

Gräfin, Olga und noch andere wissenschaftlich gebildete Personen erstaunt waren über die Schnelligkeit, mit welcher der Jüngling die schwierigsten Abschnitte der französischen Werke in fließendes, reines, untadelhaft stylisirtes Russisch übertrug, erst da wuchs sein Selbstvertrauen und mit erneuter Kraft, mit wachsendem Muthe setzte er seine Arbeiten fort. Iwan arbeitete mit einer Schnelligkeit, die selbst geübten und fertigen Uebersetzern unglaublich schien; seine Uebersetzungen wurden von Vielen, welche die französischen Werke nicht kannten, für russische Originale gehalten. Der Direktor der Akademie kam selbst, um dem jungen, verwirrten Manne persönlich seine Zufriedenheit zu bezeigen. Er hielt es für einen Scherz, als Orlow ihm den Jüngling als den Verfasser dieser Uebersetzungen vorstellte. Er wollte durchaus, daß Iwan sich ganz und gar dem gelehrten Studium widmen sollte. Aber der Graf lehnte es auf Iwans eigenen Wunsch ab. Denn der Jüngling hatte geäußert, frei und unabhängig bleiben zu wollen, und der Graf stimmte ihm bei. Für den Direktor und für alle anderen nicht eingeweihten Freunde galt Iwan übrigens für einen Freund oder einen entfernten Ver-

wandten des Grafen. Es schien noch nicht rathsam, alle Welt mit den Verhältnissen des Jünglings vertraut zu machen.

Schon nach Verlauf der ersten Wochen sah sich der Jüngling im Besitze einer Summe, deren Werth er früher kaum vom Hörensagen gekannt hatte. Der Direktor hatte ihm das versprochene Honorar für die Uebersetzungen fast verdoppelt. Iwan fühlte sich glücklich; aber kein Funke von Stolz oder von Anmaßung kam in seine Seele; nur ein stilles, ernstes, gediegenes Selbstvertrauen schlug in seinem Herzen Wurzel, ein Selbstvertrauen, wie es jeder besitzt, der seine eigene Kraft zu schätzen und richtig zu beurtheilen weiß. Iwan studirte noch immer rastlos wie zuvor. Er las die besten russischen und französischen Werke, um seinen Styl, seine Ausdrucksweise zu verbessern; er fing an, die deutsche und die italienische Sprache zu erlernen. Da er ein ungemeines Talent für die Auffassung fremder Sprachen, für das Eingehen in die Gedanken fremder Völker besaß, so waren die Fortschritte, die er in diesem Studium machte, bewundernswerth. In Stunden bewältigte er Gegenstände, zu deren Aneignung Andere Wochen brauchten. Bald

war es ihm möglich, mit einiger Anstrengung deutsche und italienische Schriftsteller zu verstehen. Dadurch wuchs der Kreis seiner Anschauungen, der Reichthum seiner Gedanken. Oft versuchte er jetzt im Stillen, Eigenes zu schaffen, nicht bloß Fremdes umzubilden. Die einfache Prosa genügte ihm nicht mehr; ohne daß er es wollte wurde unwillkürlich Alles, was aus der Tiefe seines eigenen Herzens floß, zum Gedicht. Aber Iwan wagte es nicht, irgend Jemandem diese Schöpfungen seines eigenen Geistes, die oft noch in später Nacht seiner Feder entquollen, mitzutheilen.

Seine seligsten Augenblicke indessen waren es, wenn das Diner beendet war, wenn der Graf auf seine Zimmer ging, wenn die Gräfin einige Stunden auf ihrem Ruhebette halb wachend halb schlafend verträumte — wenn er dann mit Olga allein im Wohnzimmer blieb und Beide einander selbst überlassen waren. Dann saßen der stille, schüchterne, bescheidene und doch so kühne, stolze, trotzige Jüngling und die ruhige, ernste, tiefsinnige, nur zuweilen in heißer, verborgener Flammengluth auflodernde Jungfrau neben einander auf dem weichen Divan, das Haupt über irgend ein Dichterwerk

Rußlands oder Frankreichs gebeugt, so daß die dunklen Locken beider sich fast berührten, entweder still mit einander lesend, oder ihre Gedanken austauschend, oder tief nachsinnend über ein Wort, einen Gedanken, von dem ihre Seelen geistverwandt angehaucht wurden.

Olga war dem Jünglinge gleich an tiefer Begeisterung für Alles Edle und Schöne. Wie Iwan, liebte und verehrte sie die Meisterwerke, welche der Menschengeist sich selbst zum Ruhme geschaffen. Wie er, besaß sie eine wunderbare Auffassungsgabe, eine eiserne Ausdauer; schnell wußte sie sich alles Schöne anzueignen, was aus einem fremden Gemüthe in ihr eigenes Herz überströmte. Nur war sie ruhiger, stiller, in sich gekehrter, Alles lange und tief im eigenen Herzen bergend und bedenkend. Ihr ganzes Wesen war dem stillen, dunklen See vergleichbar, der träumerisch, vom Mondenglanze sanft überstrahlt, zwischen hohen, dunklen, dichtbelaubten Felswänden schlummert, auf dessen glattem Spiegel die Elfen dahintanzen, in dessen Schooße eine fremde, zauberische Wunderwelt verschlossen ist, eine Zauberwelt, die sich Niemandem öffnet, als demjenigen, dem die

Göttin des Sees selbst das öffnende Zauberwort der Liebe verrathen.

Dieses Zauberwort der Liebe — Olga's Mund hatte es noch zu Keinem gesprochen, auch nicht zu Iwan. Wußten es denn die beiden reinen, glühenden Seelen, daß sie einander liebten? Wußten sie, daß es die aufkeimende Liebe war, die ihnen das Blut in die Wangen trieb, wenn ihre Blicke sich plötzlich trafen, oder wenn Olga bemerkte, daß die dunklen Augen Iwans lange und innig auf ihren Zügen geruht hatten? Wußte Iwan, daß die Liebe sein Herz erbeben und seinen Athem stocken machte, wenn zufällig Olga's weiße, kleine Hand die seinige berührte, oder wenn der Saum ihres einfachen, schwarzseidenen Gewandes seinen Fuß streifte. Ja, sie liebten sich, aber ohne es zu wissen, und die leise Ahnung, die in den beiden jungen Herzen aufdämmerte, daß es wohl die Liebe sein könne, was sie für einander fühlten, machte das junge Paar noch schüchterner, verwirrter.

Jene Stunden, die sie allein in ernster Beschäftigung mit einander zubrachten, trugen viel dazu bei, die Geister Iwans und Olga's rasch einander näher zu führen. Die Dichtungen,

die sie mit einander lasen, gaben beiden Gelegenheit, sich über die Gegenstände, die ihnen unklar geblieben oder die ihnen größerer Aufmerksamkeit werth schienen, auszusprechen. Dadurch lernten sich Iwan und Olga kennen und schätzen. Iwan, dessen Geist durch sein eifriges Studium immer reifer und freier, dessen Urtheil von Tag zu Tage gediegener und ernster wurde, Iwan war entzückt und verwundert über die Bemerkungen Olga's, die ihm oft ein ganz neues Verständniß mancher Dinge erschlossen, die ihm Manches zum Bewußtsein brachten, was nur ahnungsvoll in seiner Seele geschlummert hatte. Olga's reine Seele spiegelte sich auch in ihren Worten ab. Alles, was sie sagte, klang vollendet und wahr, als ob auch der kleinlichste Zweifel kein Wort, keinen Gedanken daran ändern könne. Nie sagte sie ein Wort zu viel; nie wiederholte sie irgend eine Bemerkung. Aber immer neue Quellen drangen aus den Tiefen ihres Geistes, und zuweilen, wenn ihr Herz erglühte in Begeisterung über irgend eine edle That, einen kühnen, unsterblichen Gedanken, floß der Strom ihrer Rede unaufhaltsam von ihren Lippen, eine Fülle der reinsten, klarsten und tiefsten An-

schauungen zu Tage fördernd, von denen vielleicht nie Jemand geglaubt haben würde, daß sie in der Brust der stillen, ruhigen Jungfrau geschlummert hätten. Dann saß Iwan lautlos und lauschte mit verhaltenem Athem dem Strome dieser begeisterten Worte. Es war ihm, als höre er eine Priesterin, ein wunderbares, übermenschliches Wesen. Wie berauscht hing sein Blick an ihren Lippen und sog sein Ohr den Glockenklang der edlen Worte ein, bis Olga plötzlich abbrach, verwirrt und erröthend, als ob sie fürchte, zu viel gesagt, ihr Inneres verrathen, ihre geheimsten Gedanken vor einem fremden Ohre entweiht zu haben.

Aber auch Olga mußte sich gestehen, daß ihr noch nie ein Jüngling begegnet sei, der mit einer so seltenen Schönheit der Gestalt einen so hohen Adel, eine solche Kraft und Tiefe der Seele besitze. Wohl hatte sie auch früher schon mit Rilejew über ernste und hohe Dinge gesprochen und die feurige Einbildungskraft des Dichters bewundert. Aber erst jetzt, als sie mit Iwan ihre Gedanken austauschte, ward sie inne, mit welchen Schlacken der Leidenschaft Rilejews Gemüth behaftet gewesen. Iwans Gemüth dagegen war rein, wie das

Gold. Sie erkannte, daß auch im Busen Iwans Leidenschaften glühten, aber nur edle Leidenschaften, Begeisterung für das Schöne, glühende Liebe für Recht und Freiheit, Aufopferung und Hingebung an das, was der Jüngling für recht erkannt. Sie empfand ein leises, süßes Zittern, das ihr durch das Herz drang, wenn Iwan seine klaren Augen auf sie gerichtet hielt und mit beredter Zunge, in Worten, wie sie langes Nachdenken und tiefes Studium nicht schöner und treffender hätten bilden können, seine Ansichten über die höchsten und heiligsten Dinge entwickelte, die ein Menschenherz bewegen können. Sie empfand zum ersten Male den Zauber und die Gewalt eines ernsten, männlichen Geistes, eines Geistes, vor dem sie sich beugen mußte und dem sie sich dennoch ebenbürtig fühlte. In der Gesellschaft der Gräfin, umgeben von Leuten untergeordneten Geistes, hatte sie die Männer, mit denen sie nur wenig in Berührung gekommen war, zwar nicht hassen, aber noch weniger schätzen gelernt. Sie betrachtete dieselben als den stärkeren, aber auch roheren, wilderen Theil der menschlichen Gesellschaft; kein Mann war ihr entgegen getreten, der ihr werth erschienen wäre, die stil-

len Geheimnisse ihrer tiefen, bewegten Brust zu theilen. In Iwan fand sie zuerst den männlichen Ernst, die stolze, überwallende Kraft, den himmelanstrebenden Muth mit der Weichheit und Empfänglichkeit eines tiefen Gefühls vereinigt. Mit Genugthuung und heimlichen Entzücken hörte sie von seinem Munde, was die Männer gewöhnlich nicht gestehen wollen, daß er die Natur der Frauen schätze und würdige nach ihrem wahren, hohen Werthe, ja, daß er sie in vielen Dingen für edler uud besser halte, als die verderbte, oberflächlich gewordene Männerwelt. Olga fühlte, daß Iwan, derselbe Jüngling, den sie als Leibeigenen an den Pfahl gefesselt gesehen, dessen Blicke beschämt, verwirrt, trotzig und kühn zugleich sie getroffen hatte, daß dieser Iwan dem Ideale, dem Bilde entspreche, das sie sich in der Tiefe ihres Herzens von demjenigen Manne entworfen hatte, dem sie einst lieben und dem sie angehören wolle.

Eine stille, süße Seligkeit zog in die Herzen der beiden jungen Leute. Sie waren glücklich, wenn sie einander sehen, noch glücklicher, wenn sie mit einander allein sein konnten. Sie fühlten die Seligkeit dieser einsamen, stillen

Stunden um so tiefer, wenn sie gezwungen waren, an den glänzenden und rauschenden Gesellschaften Theil zu nehmen, die nüchternen, geistlosen Redensarten der besternten Herren, der geputzten Damen mit anzuhören, wenn die Etikette und die Schicklichkeit es ihnen verboten, sich länger als minutenweise zu nähern und mehr als einige gleichgültige Worte zu flüstern. Iwan konnte sich nicht enthalten, zuweilen tief aufzuseufzen, wenn er die schönen Abendstunden einer leeren, nutzlosen Unterhaltung opfern mußte, und Olga's umschleierter, matter Blick sagte ihm, daß auch sie sich nach Ruhe und Einsamkeit sehne.

Während so von Tag zu Tage die Herzen der Liebenden einander näher rückten, begannen der Graf und die Gräfin bereits sich wieder zu trennen. Das Glück der Annährung, welches jenem ersten Gespräche Orlows mit seiner Gemahlin gefolgt war, währte nicht lange. Vergebens suchte der Graf den geheimen Mißmuth, der täglich stärker in seinem argwöhnischen Herzen emporkeimte, zu verbannen. Die Uebereinkunft, die er mit seiner Frau getroffen hatte, führte gerade das Gegentheil von dem herbei, was er wünschte. Die Gesellschaften

der Gräfin wurden immer glänzender und zahlreicher, und der Graf war, seinem eigenen Wunsche gemäß, dazu verdammt, die Huldigungen mit anzusehen, die seiner Gemahlin von Leuten gebracht wurden, die er haßte und verachtete. Der triumphirende Blick, den die Gräfin zuweilen auf ihn warf, wenn eine Schaar der höchsten Würdenträger sie umgab, ihr Schmeicheleien zuflüsterte, sie um Rath fragte oder über dem Grafen fremde Dinge Bericht abstattete, entging ihm nicht. Die Rolle, die er in diesen Cirkeln spielte, kam ihm täglich alberner, erbärmlicher vor. Weit entfernt, ihn als den Wirth des Hauses zu behandeln, beachteten ihn die Gäste kaum, oder schenkten ihm nur kurze und vorübergehende Aufmerksamkeit. Der Graf kam sich einsam und verlassen vor in seinen eigenen Sälen. Der finstere Unmuth, der dann seine Stirn umlagerte, verscheuchte auch noch die Wenigen, die sich ihm nahen wollten.

Dazu kam noch, daß die Gesellschaften, in denen der Graf seine früheren Freunde und deren Familien empfing, mit jeder Woche leerer und unbedeutender wurden. An dem ersten Tage, an dem sich die Säle des Orlow'schen

Palastes denen wieder öffneten, die früher ausschließlich von denselben Besitz genommen hatten, war die Versammlung allerdings zahlreich und glänzend. Theils die Neugier, einen Blick in das Verhältniß des gräflichen Paars zu thun, theils auch aufrichtige Freundschaft für den Grafen hatte eine große Anzahl angesehener Familien, die mit dem Hofe nicht in Verbindung standen, herbeigeführt. Aber die Kälte der Gräfin, die Unbehaglichkeit und Gezwungenheit, die durch die Verhältnisse hervorgerufen worden, vor Allem aber die bald allgemein bekannte Nachricht, daß die Regierung alle diejenigen zu ihren offenen Feinden zählen würde, die sich in den Salons des Grafen blicken lassen würden, übten eine überraschende Wirkung. Schon an dem nächsten Empfangstage fanden sich nur wenige Familien ein, und zwar nur solche untergeordneten Ranges. Niemand wollte sich offen compromittiren, Niemand wollte den Bruch mit der Regierung, mit dem Hofe offen zur Schau tragen. Die hohen, glänzend erleuchteten Säle waren leer; die Diener lächelten und flüsterten spöttisch, die Gräfin saß gelangweilt auf dem Divan, der Graf stand mit gerunzelter Stirn bald in die-

ser, bald in jener Ecke. Drei oder vier Freunde, deren Gesinnung bekannt genug war, als daß sie irgend einen offenkundigen, dem Hofe feindlichen Schritt hätten scheuen dürfen, waren die Einzigen, die sich nach ungefähr vierzehn Tagen noch in den Gesellschaften des Grafen einfanden. Zu ihnen gehörte auch Herr von Heyden, der die Warnung des Grafen, er möge sich als Fremder nicht compromittiren, natürlich nicht nöthig hatte. Der Graf hatte ernste Rücksprache mit ihm über jenen Vorfall genommen, der sich zwischen Heyden und der Geliebten Rilejews am Tage der Rückkehr Orlows zugetragen. Mit seiner gewöhnlichen Keckheit leugnete Heyden, die Schwester Helenens je gekannt zu haben. Die Wahrheit zu ermitteln war unmöglich, denn Helene, die Geliebte Rilejews, war wenige Stunden nach der erschütternden Scene in dem Saale des Grafen die Beute eines heftigen Nervenfiebers geworden, in dessen Phantasieen sie lebensgefährlich krank darniederlag. Dennoch fühlte der Graf ein geheimes Mißtrauen gegen Heyden in seinem Herzen, das durch einige Andeutungen Iwans noch bestärkt wurde. Mit ihm zu brechen ver-

boten indessen der Anstand und die Vorliebe, welche die Gräfin für Heyden zu hegen schien.

Auch in Iwans Brust wuchs die Abneigung gegen Heyden mehr und mehr. Iwan war der Einzige, der bestimmte Verdachtsgründe hätte aufweisen können. Er hätte nur jenes geheimnißvolle Eindringen Heydens in das Zimmer des Grafen zu berichten brauchen, um denselben mehr als verdächtig zu machen. Aber eine Art von Furcht, die Iwan vor dem tükkischen Fremden hegte und zugleich die Besorgniß, daß er sich doch vielleicht irre, hielten den Jüngling ab, dem Grafen bestimmte Entdeckungen zu machen. Iwan hätte es für ein Verbrechen gehalten, Jemand anzuklagen, dessen Schuld nicht genau erwiesen war. Auch erinnerte er sich an die Drohung Heydens, die Fürstin Koslowsky von dem Aufenthalte des ihr entflohenen Jünglings zu benachrichtigen, und Iwan, so muthig und stark sein Herz war, fühlte sich doch von einem Schauder durchrieselt, wenn er an die Möglichkeit dachte, in die Hände der rachedürstenden Fürstin zurückgeliefert zu werden.

Aber Heyden schien es darauf anzulegen, den Jüngling zu reizen. Er hatte das stille

Einverständniß bemerkt, das zwischen Olga und Iwan waltete, denn es gehörte keine große Mühe dazu, es zu errathen, da die beiden jungen Herzen keine Verstellung kannten. Natürlich paßte eine solche Zuneigung Olga's zu Iwan nicht in Heydens Pläne. Er betrachtete den Jüngling mit stillem Neide und suchte ihn, wenigstens in den Abendgesellschaften, stets von der Seite Olga's zu verdrängen. Auch Olga bemerkte das und ihr Widerwille gegen den Deutschen stieg. Hätte sie nicht gefürchtet, zwischen Heyden und Iwan eine ähnliche Scene herbeizuführen, wie sie damals zwischen Heyden und Rilejew Statt gefunden, so würde sie gegen den ihr widerwärtigen Menschen mit noch größerer Offenheit und Kälte aufgetreten sein. So aber fürchtete auch sie die Bosheit desselben und behandelte ihn schonend und höflich, ohne freilich zu ahnen, daß sie dadurch in Heydens Brust den Gedanken nährte, Olga sehe ihn gern und er sei ihr nicht gleichgültig.

Die vier Wochen, die der Graf seiner Gemahlin als Frist zur Verständigung vorgeschlagen, waren verflossen. Der letzte Tag war herangekommen. Der Graf war von Tag zu Tag düsterer, die Gräfin triumphirender, stolzer

geworden. Eine traurige Katastrophe schien unvermeidlich.

Nur Iwan und Olga schienen nichts von dieser allmählichen Veränderung zu bemerken. Sie waren zu sehr mit ihrem eigenen, stillen Geisterleben beschäftigt, als daß sie ihre Aufmerksamkeit noch auf andere Personen hätten richten können. Weil sie selber glücklich waren, konnten sie es gar nicht fassen, daß Andere unglücklich sein konnten.

Es war ein düsterer, nebelichter Novembertag. Große Schneeflocken wirbelten nieder und bedeckten die Dächer und Straßen mit einer dünnen weißen Hülle. Das Diner war einsylbig und still begonnen und beendet worden. Lautlos war der Graf nach seinem Zimmer gegangen; auch die Gräfin hatte sich entfernt, nachdem sie mühsam das Gähnen, das Zeichen ihrer Langenweile, unterdrückt.

Iwan und Olga gingen wie gewöhnlich in ein nebenanliegendes, kleines Zimmer, wo sie die Nachmittage mit einander zuzubringen pflegten. Sie setzten sich auf den Divan. Vor ihnen auf dem kleinen Mahagonitisch lagen mehrere schön eingebundene Bücher, einige Kupferwerke und Landkarten.

Das Zimmer war angenehm und wohlthuend durchwärmt. Ein Gefühl süßer, wonniger Behaglichkeit durchrieselte den Jüngling, als er sich neben Olga auf die weichen, schwellenden Polster niederließ und Olga ihre weiße Hand ausstreckte, um eines der Bücher aufzuschlagen.

Aber es war ihm heut unmöglich, sich wie sonst neben Olga über den Tisch zu beugen und in das aufgeschlagene Buch zu blicken. Es war ihm, als könne er seine Augen nicht abwenden von den schönen, blassen Zügen seiner Gefährtin. Unwillkürlich und fast zitternd streckte er die Hand aus, um Olga davon zurückzuhalten, das Buch zu öffnen.

— Lassen Sie, Olga, sagte er leise, lassen Sie! Warten wir noch einige Augenblicke. Ich bin noch nicht ruhig, noch nicht gesammelt genug, um unser Studium beginnen zu können. Was wollten Sie lesen?

Olga zog ein wenig verwundert ihre Hand zurück, auf die Iwan die seinige gelegt hatte. War es Zufall, war es Absicht — ihre Hand blieb in der seinigen ruhen, während sie den Jüngling lächelnd anblickte.

— Sie haben mir gestern die Gedichte des

größten deutschen Dichters gebracht, antwortete sie. Ich versuchte, den Sinn einiger von den kleineren zu enträthseln. Es gelang mir nicht, ich wollte Sie um Rath fragen.

— Schillers Gedichte meinen Sie, sagte Iwan. O, es macht mir noch viele Mühe, sie zu verstehen, so einfach und schön die Sprache ist. Ich glaube nicht, daß ich jetzt im Stande sein werde, Ihnen den Sinn zu erklären, ich bin zu verwirrt, zu aufgeregt.

Olga lehnte sich zurück an die Kissen des Divans. Iwan hielt noch immer ihre Hand. Sie schien nichts gegen den Vorschlag ihres jungen Freundes einzuwenden zu haben. Halb fragend, halb erwartend richtete sie ihren Blick auf den Jüngling. Die Strahlen ihrer dunklen Augen begegneten sich. Sie fühlten, wie ihre Hände in einander zitterten, aber weder Iwan noch Olga wagten es, die Hand zurückzuziehen.

— Wissen Sie, Olga, sagte Iwan endlich, heut sind es vier Wochen, daß ich mit dem Grafen aus Kiew zurückgekehrt. Denken Sie noch an jenen merkwürdigen Abend?

— O gewiß, antwortete Olga. Er schloß viel Glück und Unglück in sich.

— Das soll sich heut erst entscheiden, ant-

wortete Iwan, der plötzlich nachdenklich geworden war.

— Wie so? fragte Olga, als ob sie den Jüngling nicht recht verstanden habe. Sie hatte Glück und Unglück in einer anderen Bedeutung gemeint.

— Wissen Sie nicht, daß heut die Zeit abläuft, die der Graf und die Gräfin unter einander festgesetzt, sich zu verständigen?

— Nein, antwortete Olga erstaunt, es ist das Erste, was ich höre. Niemand hat mir das gesagt. Wie soll ich das verstehen?

— Der Graf und die Gräfin werden sich nun entscheiden, ob sie künftig noch mit einander leben wollen, oder nicht! antwortete Iwan und schien mit jedem Augenblick trauriger zu werden.

Auch über Olga's Antlitz fuhr ein düsterer Schatten. Es war, als habe ein geheimer Schreck sie getroffen. Sie wurde bleich und schien erst jetzt die ganze Bedeutung, die in der Nachricht Iwans lag, zu begreifen.

— Nun, und was meinen Sie, Iwan? flüsterte sie, ihre Erregung verbergend. Wie wird die Entscheidung ausfallen? Hat der Graf mit Ihnen gesprochen?

— Nein, antwortete Iwan und seine Blicke suchten den Boden, als fürchte er, Olga anzuschauen. Nein. Ich selbst erinnere mich erst heute an den furchtbaren Ernst dieses Tages. Aber ich fürchte —

— Sie fürchten? rief Olga, kaum fähig, ihre Aufregung zu mäßigen.

— Ich fürchte das Schlimmste! antwortete Iwan mit tonloser Stimme.

— Sie irren sich! war Alles, was Olga zu flüstern vermochte. Es war, als sei der Engel der Vernichtung plötzlich mitten in das Glück des jungen Paares getreten, als erwachten sie plötzlich aus einem süßen Traume zu furchtbarer Gewißheit.

— Nein, ich irre mich nicht, antwortete Iwan leise. Es scheint eine Trennung zwischen dem Grafen und der Gräfin bevorzustehen.

— Eine Trennung? rief Olga. Iwan, was sprechen Sie?

— Ich spreche die Wahrheit, erwiederte der Jüngling düster. Ich kenne den Grafen. Er ist verstört, unglücklich, verzehrt von einem heißen Kummer. Die Gräfin trägt die Schuld. Er wird sich von ihr trennen.

— Und Sie, Iwan? fragte Olga und

suchte alle Ruhe und Standhaftigkeit, die sie zusammenraffen konnte, in ihre Worte zu legen.

— Ich — ich werde dem Grafen folgen müssen, wie Sie der Gräfin, wenn ich nicht undankbar und herzlos erscheinen will! antwortete der Jüngling.

Eine entsetzliche, trostlose Gewißheit entrollte sich plötzlich vor den Augen des jungen Paars, das sich für ewig an einander gekettet glaubte, noch bevor es sich seine Liebe gestanden hatte.

Noch immer hielt Iwan Olga's Hand. Sie war kalt geworden und die seinige zitterte.

Der Jüngling schlug einen schmerzlichen, verzweifelnden Blick empor; er schaute in Olga's bleiches, trostloses Antlitz. Das Herz schien ihm zerspringen zu wollen. Jetzt, in diesem Augenblicke, bei der schrecklichen Gewißheit von dem Verluste der Geliebten, schoß es ihm wie ein blendender, zerschmetternder Blitz ins Herz. Er fühlte, daß er liebe.

— Olga, flüsterte er, und seine Augen wurden größer, blitzender, leuchtender, glühender, während eine große, silberhelle Thräne aus jedem Augenwinkel hervorquoll, Olga, es ist nicht möglich, daß wir uns trennen!

Olga bebte und zitterte. Sie preßte ihre

zuckende Hand auf das Herz, als wolle sie den Ausbruch ihres Gefühls zurückdrängen.

— Iwan! flüsterte sie mit ersterbender Stimme, während ein Thränenstrom ihr aus den Augen schoß.

Iwan jauchzte laut auf vor Schmerz und Entzücken.

— Olga, rief er, Olga, Du liebst mich. Er zog sie zu sich hinüber, er schlang seinen Arm um sie, er drückte sie an sein Herz, wild, stürmisch, verzweifelnd und glücklich zugleich.

Olga widerstand ihm nicht. Mit einem Bicke, aus dem die höchste Seligkeit der Liebe strahlte, neigte sie ihr Antlitz zu dem Geliebten hinüber.

— Ja, Iwan, flüsterte sie, Du bist es, den ich liebe!

Ein heißer, minutenlanger, seliger Kuß, zu dem die reinen Lippen der Liebenden sich vereinigten, erstickte ihre Worte.

So umschlungen, Alles vergessend, ruhten Iwan und Olga Brust an Brust, während ihre Seelen wie ihre Lippen in einander verschmolzen. Sie hatten sich gefunden, der glühende, edle Jüngling, die reine, wunderbare Jungfrau.

Lange währte es, ehe sich den glückbebenden

Lippen der Liebenden ein Wort entringen konnte. In stummer Umarmung hingen sie an einander, zum ersten Male die Seligkeit heißer, reiner Küsse mit glühendem Athem einsaugend.

— Nie, nie trennen wir uns! flüsterte Iwan endlich, die Jungfrau mit unwiderstehlicher Gewalt an sich ziehend, als wolle er sie für ewig an sich ketten.

— Nie! flüsterte Olga. Ich habe Dich gefunden, Du hohes, edles Bild meines Herzens, nie lasse ich Dich von mir! Dein gehöre ich auf ewig!

— Dein für immer! flüsterte Iwan, berauscht vor Wonne. Nie weiche ich von Dir!

Es war eine Minute, wie sie nur einmal die Seele eines Menschen mit einer fast vernichtenden Allgewalt ergreift. Es war das Glück der ersten Liebe; das Gefühl, geliebt zu werden, die Seligkeit, zu lieben, die Iwans und Olga's Herz mit einer so überströmenden Wonne erfüllte, daß die jungen Gemüther die Fülle ihres Glückes kaum zu tragen vermochten. Sie geben sich ganz der unaussprechlichen Seligkeit dieses Gefühles hin. Fast vergehend im Rausche des Entzückens sogen sie gegenseitig den Nektar ihrer Küsse ein.

Olga war die Erste, die aus dem seligen Taumel erwachte. Mit unbeschreiblicher Innigkeit richtete sie den Blick auf Iwan, dessen Züge wie verklärt strahlten.

— Was auch kommen mag, Iwan, flüsterte sie mit bebender Stimme, Du wirst mich nie vergessen. Auch wenn das Schicksal uns trennt, wirst Du mein bleiben! Ich fühle es in diesem heiligen Augenblicke, daß ich nie einen Anderen geliebt habe, nie einen Anderen lieben werde, als Dich. Du wirst mir treu bleiben! Eine geheime Stimme ruft mir zu: Das Schicksal wird uns trennen. Aber auch eine feste Hoffnung schlummert in meiner tiefsten Brust; wir werden uns wiederfinden!

— Ja, Olga, flüsterte Iwan, es muß so sein! Wie wäre ich Deiner werth, wenn ich Dich nicht durch Kampf und Leiden errungen hätte! Ja, ich will kämpfen, ich will Alles erdulden, was es sei, wenn Du nur der Lohn, der Preis meines Ringens bist. O, ich wage das Glück kaum auszudenken: Dich zu besitzen als Palme des Sieges nach dem siegreichen Kampfe für die Freiheit.

— Kämpfe, streite, ringe, Iwan! flüsterte Olga. Es ist das schönste Loos des Mannes,

seine Kraft zu opfern für die Güter der Menschheit! Glaube mir, Iwan, auch in meiner ruhigen, stillen Brust, unter dieser scheinbar kalten Hülle schlägt ein glühendes, leidenschaftliches Herz für die Freiheit. Wäre ich ein Mann, ich würde mit Wort und Schwert gegen die Unterdrücker kämpfen, die ich mit ruhigem Auge betrachten und hassen gelernt habe. Aber ich bin ein Mädchen, ein armes, verlassenes, vater- und mutterloses Mädchen. Ich muß dulden, schweigen, harren. Aber in Dir habe ich mich wiedergefunden. Ich wünsche nicht mehr, ein Mann zu sein, denn ich könnte nicht anders sein, als Du, und Du gehörst ja mir. In Dir will ich aufgehen, im Gedanken an Dich will ich leben. Du bist der Einzige auf der weiten Welt, an den mein Herz mich kettet. Dich will ich begleiten mit meinen Gedanken auf allen Wegen, auf allen Kämpfen. Ich weiß, es wird die Stunde schlagen, die mich für immer mit Dir vereinigen wird.

Das Oeffnen einer Thür im Nebenzimmer unterbrach die glühenden Worte Olga's, die Iwan mit heißen Küssen besiegelte. Die Glücklichen fuhren auf aus ihrer seligen Selbstvergessenheit.

Graf Orlow trat in das Zimmer. Die Dunkelheit, die schon früh angebrochen war, entzog ihm die glühenden, aufgeregten Gesichter des jungen Paares. Iwan erhob sich.

— Ich störe Sie doch nicht, lieber Iwan? fragte der Graf ruhig und sanft. Ich wollte Sie bitten, mich auf einige Zeit zu begleiten. Ich will Sie mit einigen interessanten Neuigkeiten bekannt machen.

— Ich folge Ihnen sehr gern, antwortete Iwan, nach und nach seine Aufregung verbergend, während Olga ihre brennende Stirn am Fenster kühlte. Es ist ohnehin schon finster geworden.

Als Iwan aus der Thür trat, begegnete sein Blick noch einmal dem seelenvollen Strahle der Augen Olga's. Trunken von Glück ging Iwan neben dem Grafen her, kaum auf die Worte desselben hörend.

Der Graf ging zuerst nach seinem Zimmer und suchte dort aus einigen geheimen Schränken verschiedene Papiere hervor. Dann bat er Iwan, ihm zu folgen.

— Sie sind bereits zum großen Theil in alle meine Geheimnisse eingeweiht, Iwan, sagte der Graf. Ich habe Sie meines Vertrauens

für würdig gehalten, und ich glaube mich nicht getäuscht zu haben. Doch fehlen Ihnen noch manche Aufschlüsse. Sie sollen mich jetzt nach einem Orte begleiten, wo Sie einige Bekannte finden und viel Neues hören werden.

Iwan wollte seinen Hut nehmen.

— Es ist nicht nöthig, sagte der Graf. Wir gehen nicht weit. Wir bleiben in meinem Hause.

Aus dem Schlafzimmer des Grafen führte eine kleine, halbversteckte Thür nach einigen Gemächern, die mit alten Meubles, Bücherspinden und dergleichen Gegenständen angefüllt waren. In dem letzten dieser Zimmer befand sich eine geheime Tapetenthür, die nur vermittelst eines eigenen Schlüssels zu öffnen war. Dort zündete der Graf eine kleine Blendlaterne an, die er mitgenommen hatte. Er hatte dieselbe nöthig, denn Iwan sah plötzlich einen langen finstern Gang vor sich, der an und für sich nichts Unheimliches hatte, denn er war gedielt, sogar tapeziert, wie ein Korridor, der aber in der Dunkelheit wegen einzelner Biegungen und wegen einiger Stufen, die hinabführten, doch nur schwer zu passiren gewesen wäre.

— Diesen Gang, sagte der Graf, der erst

von mir angelegt ist, kennt Niemand in meinem Hause, mich ausgenommen. Ich habe ihn bei Gelegenheit eines Neubaus von einigen deutschen Handwerkern, die nach ihrem Vaterlande zurückkehren wollten, anlegen lassen. Derselbe steht durch eine geheime Thür mit dem anstoßenden Klubgebäude in Verbindung und führt zu einem Gewölbe, das unter meinen Remisen liegt. Doch habe ich den Gang so anbringen lassen, daß selbst meine Freunde nicht wissen, daß er in meinem Hause liegt, und daß sie sich in meiner Wohnung befinden. —

Plötzlich erschien der Gang wie abgeschnitten. Eine Wand schloß ihn ab, in der man keine Oeffnung, keine Thür erblicken konnte. Der Graf lächelte, als Iwan seine Verwunderung darüber zu erkennen gab, und drückte an einem kleinen eisernen Nagel. Gleich darauf sprang eine kleine, geheime Thür auf. Der Graf schloß die Blendlaterne und zog Iwan durch die Thür, die sich unmittelbar hinter den Beiden von selbst wieder schloß.

— Jetzt sind wir auf dem Gange, der vom Nebengebäude hierher führt, sagte der Graf. Meine Freunde denken, daß ich denselben Weg nehme, wie sie. Sie irren sich. Vorsicht ist

überall nöthig. Irgend ein kleines Geheimniß muß man sich immer aufsparen.

Dann lauschte er, ob er keine Tritte höre. Kein Laut regte sich. Er öffnete die Laterne wieder und ging dann mit Iwan in einer Richtung weiter, die senkrecht auf der des ersten Ganges stand.

Bald kamen sie an eine kleine Pforte, die indessen nur angelehnt war. Sie stiegen einige Stufen hinab.

— Parole? fragte eine tiefe Stimme.

— Kiew, alter Freund! antwortete der Graf lachend.

Eine Thür öffnete sich, durch die ein heller Lichtglanz drang. Rilejew reichte den Eintretenden die Hand.

Iwan hatte den jungen Mann seit jenem Abend nicht wiedergesehen. Er war sehr blaß; Kummer und Sorge lagen in seinen Mienen. Sein Blick war düster und ernst.

Orlow fragte ihn, wie es Helene ginge. Rilejew erzählte, daß sie noch immer krank danieder liege und daß er noch nicht aufgehört habe, für ihr Leben zu fürchten. In ihren Fieberträumen erinnere sie sich noch oft jenes

Deutschen, der den Tod ihrer Schwester herbeigeführt habe.

— Und glauben Sie, daß es Heyden wirklich gewesen, der Helenens Schwester verführt? fragte Orlow.

— Ich habe die moralische Ueberzeugung, daß er es war, antwortete Rilejew finster. Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich der Sache auf die Spur gekommen. Dann wehe dem Elenden!

Iwan betrachtete jetzt den Ort, an dem er sich befand. Es war ein großes Gewölbe, aber nicht finster und dumpf, sondern freundlich tapeziert, mit Tischen, Stühlen und Schränken. Einige Armleuchter an den Wänden erhellten den Ort mit einem angenehmen Lichte. Der alte Dzennik war beschäftigt, eine Tafel zu serviren, auf der einige Flaschen Wein und Erfrischungen standen.

Eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft von Männern, die gruppenweise umherstanden und sich unterhielten, füllte den Raum. Iwan sah Viele unter ihnen, die er bereits in der Gesellschaft des Grafen bemerkt hatte. Mit anderen machte ihn der Graf, der überall herzlich empfangen wurde, bekannt.

Unter den Namen der hier Versammelten befanden sich viele der glänzendsten des Reiches. Dort waren die Fürsten Trubezkoi, Odojewsky, Obolensky, Kachowskoi, viele andere Offiziere, unter ihnen Nikita Murajew, zu der weit verbreiteten Familie der Murajew, die in Petersburg ansässig war, gehörend, Jakuschkin, der wilde Jakubowsky, der Dichter Bestuschef, Freund Rilejews, und viele Andere mit vornehmen und berühmten Namen. Iwan wurde von Allen herzlich begrüßt, sobald ihn der Graf vorgestellt hatte. Sie ertheilten ihm Lobsprüche wegen seiner vortrefflichen Uebersetzungen, Rilejew und Bestuschef forderten den verwirrten Jüngling auf, selbstständig zu arbeiten.

Eine neue Gruppe eintretender Personen fesselte plötzlich die allgemeine Aufmerksamkeit. Ungefähr acht, zum Theil noch junge Leute, die Mehrzahl in militärischer Uniform, traten ein.

Kaum hatte Iwan sie erblickt, so eilte er auf dieselben zu.

— Matthias! rief er. Felix! Kennt Ihr mich nicht?

Zwei junge Leute traten vor. Es waren Matthias Murajew-Apostol und Felix Ra-

minsky. Mit freudestrahlendem Gesicht sanken sich die Freunde in die Arme.

— Nun, das dacht' ich, Iwan, daß ich Dich hier finden würde! rief Matthias. Mein lieber, guter Freund, wie geht es Dir? Wie hab' ich mich nach Dir gesehnt!

— O ich bin glücklich, Matthias! rief der Jüngling, und sein Antlitz strahlte in der That von Glück. Aber Du, bist Du denn wiederhergestellt? Ach, wie blaß siehst Du noch aus, wie leidend! Mein armer Freund!

— Ja, sagte Matthias schmerzlich, ich bin noch nicht recht wieder auf den Füßen. Ich habe viel ausgehalten. Wenn Du nur bei mir gewesen wärest!

— Und Felix, was machst Du? rief Iwan, sich zu dem jungen Polen wendend. Nichts, gar nichts habe ich von Euch gehört. Wie geht es in Sophiofka. O, Ihr müßt mir rasch Alles erzählen. Ich brenne vor Ungeduld!

— Es ist nicht viel, antwortete Raminsky. Von der Gräfin Potocki und Olga, meiner Braut, soll ich Dir heiße Grüße bringen. Ich habe sie vor vierzehn Tagen verlassen.

— Und Sophie? fragte Iwan leise, seinen Freund Matthias nicht anzublicken wagend.

— Sophie, flüsterte Raminsky traurig, ist erst seit Kurzem von einer Krankheit wiederhergestellt, die für ihr Leben fürchten ließ. Sie hat ihren Gemahl nicht wiedergesehen. Er ist nach der Krim zurückgereist. Sophie wird wahrscheinlich mit ihrer Mutter nach Italien reisen.

Das waren traurige Nachrichten, deren Eindruck nur durch die Freude des Jünglings, seine alten Freunde wiederzusehen, geschwächt wurde.

Während der Zeit waren auch die Begleiter Murajew's und Raminsky's den drei Freunden näher getreten. Iwan bemerkte unter ihnen denselben Mann, den er in der Gesellschaft seines Freundes Murajew schon in Kiew gesehen hatte. Iwan sah, wie man demselben allgemeine Aufmerksamkeit erwies, und das Auftreten des kleinen, untersetzten Mannes mit den starren, funkelnden Augen hatte in der That etwas Imponirendes und Gebieterisches.

— Hier, Pestel, rief Matthias seinem Begleiter zu, hier ist der junge Mann, den wir einst in Kiew in der Vorstadt trafen, als wir von unserer Versammlung zurückkehrten. Be-

sinnst Du Dich noch? Wir glaubten, es sei ein Spion.

— O ja, ich weiß, sagte Pestel und verneigte sich ein wenig gegen Iwan, der den stolzen Blick seiner Augen ruhig erwiederte. Ich besinne mich noch. Der entflohene Leibeigene, nicht wahr?

— Ja wohl, sagte Matthias, und hier, Iwan, ist mein Bruder Sergei, der hat ein Herz, wie Du. Ihr müßt Euch lieben lernen!

Sergei war einige Jahre älter, als Matthias. Dieselbe Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit blickte aus seinen Augen. Nur war er ernster, nachdenklicher als Matthias, und sein Gesicht hatte einen weniger träumerischen, leidenden Ausdruck.

Felix stellte seinem jungen Freunde einen Dritten vor, einen Mann in polnischer Uniform mit edlen, scharfen, kühnen Zügen, und einem Feuerauge, das dem Jünglinge bis in die tiefste Seele blitzte.

Es war der polnische General Krzyzanowsky. Noch drei andere junge Leute, zwei Russen und ein Pole, begleiteten ihn.

— Und was führt Euch denn eigentlich hierher nach Petersburg? fragte Iwan Mat-

thias und Felix, als die Begrüßungen vorüber waren. Ich dächte, Ihr wäret lieber im Süden geblieben und zum Sommer herübergekommen. Namentlich Du, Matthias.

— Du wirst es sogleich hören, antwortete Matthias. Wir haben keine Vergnügungsreise gemacht. Sieh, schon ordnet sich die Versammlung. Bald wirst Du hören, was unser Zweck ist.

In der That begann die Versammlung sich zu ordnen. Orlow nahm eine Art von Ehrenplatz am Ende einer langen Tafel ein. Ihm zur Seite saßen Rilejew, Jakuschkin und einige andere seiner Freunde. Matthias Murajew, Raminsky, Pestel und ihre Begleiter nahmen Orlow gegenüber am untern Ende der Tafel Platz.

Iwan saß ebenfalls in der Nähe des Grafen und betrachtete die schweigenden, ernsten Männer, in deren Mitte er sich befand. In allen Mienen bemerkte er Aufmerksamkeit und Spannung. Manche hatten Papiere und Hefte vor sich, in denen sie aufmerksam studirten.

Auf einen Wink des Grafen Orlow verstummte auch das leise Murmeln, welches bis jetzt noch das Gewölbe erfüllt hatte.

— Meine Freunde, begann der Graf mit voller, tönender Stimme, seit ich aus dem Gefängniß, in das mich ein allerdings begründeter Verdacht oder eine noch nicht entdeckte Verrätherei geworfen, entlassen und nach Petersburg in den Kreis meiner Gesinnungsgenossen zurückgekehrt bin, ist es das erste Mal, daß ich Sie so vollzählig um mich versammelt sehe. Mein Herz, das viel gelitten unter den Leiden der letzten Zeit, geht wieder auf bei dem Anblick, der sich mir darbietet. Ich vergesse das Ungemach, das ich in Kiew verlassen, und das mich in Petersburg empfangen hat. Es ist mir, als ob ich aus Ihren Mienen die Bürgschaft einer frohen besseren Zukunft läse; auch ich fühle mich wieder stark und froh, denn ich sehe mich von Genossen umringt, deren Hülfe und Beistand Kraft und Sicherheit zu verleihen im Stande ist. Schon um ein so erhebendes Gefühl der Gemeinsamkeit und der Freundschaft zu genießen, würde ich es mir erlaubt haben, Sie an diesen Ort zu berufen. Es hat mich aber noch ein anderer, wichtigerer Grund dazu bewogen, nicht blos meine Petersburger Freunde zu bitten, sich hier zu versammeln, sondern auch an einige unserer Freunde aus dem Süden die

Aufforderung ergehen zu lassen, wenn es Ihnen möglich sei, hierherzukommen. Bereits als ich in Kiew war, hegte ich diesen Plan und theilte ihn unseren dortigen Freunden mit. Er wurde gebilligt, aber meine Verhaftung hinderte die Ausführung desselben. Erst jetzt ist es möglich geworden, eine Zusammenkunft zu bewerkstelligen. Hören Sie nun, welchen Zweck ich mit derselben verbinde. Wir Alle, die wir hier versammelt sind, stimmen in unseren Gesinnungen überein, wenigstens in den Hauptgrundsätzen. Wir Alle sind unzufrieden mit dem Zustande, in welchem sich das russische Reich, unser Vaterland, befindet. Wir Alle sind von der Ueberzeugung beseelt, daß zum Heile des Volkes eine Aenderung der jetzigen Regierungsform nothwendig sei. Rußland ist weit hinter den Fortschritten zurückgeblieben, die in den letzten Jahrzehnden mit reißender Schnelligkeit von fast allen Staaten des westlichen Europa's gemacht worden sind. Wir sind auf derselben Stufe stehen geblieben, auf der wir vor Jahrhunderten standen. Aber soll dieser Zustand ewig dauern? Soll Rußland ewig der Kultur verschlossen bleiben? Das Volk, das absichtlich in Unwissenheit und Stumpfsinn erhalten wird, muß aufgeklärt, muß

zu einem höheren geistigeren Leben herangebildet werden. Uns selbst, die wir zum Theil eine höhere Stellung in dem Getriebe der jetzigen Staatsmaschine einnehmen, uns selbst kann es nicht gleichgültig sein, ob wir über eine Heerde Thiere oder über vernünftige Menschen gebieten. Gerade im Interesse der gebildeten Stände liegt es, das Volk zur Vernunft heranzubilden. Wir sind einig, daß eine Aenderung der Dinge eintreten muß. Auf welchem Wege ist sie zu erreichen? das ist die Hauptfrage. Schon seit 1815, wie Sie wissen, nachdem Kaiser Alexander von den freisinnigen Ideen, die er zu Anfang seiner Regierung hegte, mehr und mehr zurückkam, theils aus eigener, geänderter Ueberzeugung, theils durch seine Umgebung bestimmt, schon seit dieser Zeit haben die gebildeten Stände Rußlands sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, eine Umänderung der Regierungsform selbst in die Hand zu nehmen, da dieselbe von oben herab nicht zu erwarten war. Es bildeten sich Gesellschaften, geheime und offene, die thöricht genug waren, der Regierung mit Rath und Unterstützung zur Hand zu gehen, weil sie glaubten, daß die Regierung auf solche Stimmen hören würde. Anfangs lachten die Macht-

haber darüber; später, als die Stimmen dringender, gereizter wurden, verboten sie die Verbindungen. Die einfache Folge davon war, daß die Männer, die bisher zum Theil offen ihre Pläne verfolgt hatten, jetzt im Geheimen zusammentraten und Verbindungen bildeten, die nicht blos dem Namen nach, sondern in der That geheime waren. Die bedeutendste derselben war der öffentliche Wohlfahrtsbund, der fast alle freisinnigen Männer zu Mitgliedern, und Alexander Murajew und Nikolaus Turgeniew zu seinen Häuptern zählte. Auch ich gehörte zu diesem Bunde, und nur Wenige sehe ich hier versammelt, die nicht an demselben Theil genommen hätten. Es ist also überflüssig, die Grundsätze, von denen derselbe geleitet wurde, hier näher auseinander zu setzen. Die Hauptbedeutung desselben bestand darin, daß er die Patrioten in ganz Rußland zu seinen Mitgliedern zählte. Sein Fehler aber war, daß Spaltungen eintraten, weil die Häupter desselben, Alexander Murajew und Turgeniew, Manchem zu gemäßigt erschienen. Die Verbindung zerfiel. Seit dem Februar dieses Jahres existirt der öffentliche Wohlfahrtsbund nicht mehr. War nun aber auch die Verbindung untergegangen, so blieben doch

die Ursachen, welche dieselbe hervorgerufen hatten, und mit diesen Ursachen blieb der Wunsch, die Uebelstände zu beseitigen. Statt der früheren großen Gesammtverbindung bildeten sich jetzt einzelne kleinere Kreise, alle dasselbe Ziel verfolgend und nur in Nebensachen von einander abweichend. Einige von diesen vereinigten sich unter einander zu größeren Bündnissen. Wir im Norden bildeten hier den Nordischen Bund; im Süden ist ein anderes Bündniß entstanden. Aber noch ist es nicht gelungen, durch ganz Rußland die Verbindung wieder herzustellen. Die Patrioten an der Newa und in Moskau stehen in keinem Zusammenhange mit den Patrioten der Ukraine und am schwarzen Meere. Und doch ist ein solcher Zusammenhang nothwendig, wenn irgend jemals ein Unternehmen begonnen, ein nachhaltiger Schlag ausgeführt werden soll. Einzeln vermögen wir nichts, in Gemeinschaft Alles. Es muß eine Grundlage gefunden werden, auf der sich alle Freunde des Vaterlandes und der Freiheit vereinigen können. Um diese Grundlage zu schaffen, habe ich Sie hierher berufen, meine Freunde! Sie kennen jetzt den Zweck der heutigen Versammlung. Ich weiß sehr wohl, daß es unmöglich sein wird,

eine Grundlage zu finden, die allen Ansprüchen jedes Einzelnen genügte. Aber das soll auch gar nicht der Fall sein. Die frühere Verbindung ist daran gescheitert, daß sie der Ueberzeugung des Einzelnen keinen Spielraum ließ, daß sie den Neigungen Gewalt anthat. Es muß also unser erster und unser Hauptzweck sein, Alles zu vermeiden, was aufs Neue Zwist und Uneinigkeit in die Reihen der Patrioten werfen könnte. Es giebt gewisse Grundsätze, über deren Richtigkeit wir Alle einig sind. Nur diese Grundsätze dürfen wir als allgemeines Verbindungsband aufstellen. Die Privatansichten jedes Einzelnen dürfen nicht beschränkt werden. Wir wollen hier diese Grundsätze aufstellen, meine Freunde! Jeder von uns soll seine Ueberzeugung offen aussprechen, Jeder soll uns sein Glaubensbekenntniß mittheilen. Ich hoffe, wir werden genug Punkte auffinden, in denen wir übereinstimmen, um diese Punkte als das Statut unserer neuen gemeinschaftlichen Verbindung aufstellen zu können.

Graf Orlow schwieg. Die Versammlung hatte seiner Rede aufmerksam und voll Theilnahme gelauscht. Zuweilen hatte Einer oder der Andere seine Beistimmung durch ein Zeichen

kund gegeben. Als der Graf beendet, drückte die Mehrzahl flüsternd ihre vollkommene Uebereinstimmung mit den ausgesprochenen Ansichten aus. Auch Pestel und Matthias Murajew flüsterten mit einander.

Endlich erhob sich Pestel zum Zeichen, daß er reden wolle. Seine Züge waren ernst und kalt, fast gleichgültig. Forschend und durchdringend schweiften seine Blicke über die Versammlung, deren Flüstern sogleich verstummte, als sie den Abgeordneten der südlichen Verbindungen sich erheben sah.

— Die Worte unseres Freundes, des Grafen Orlow, sprach Pestel, haben den Wunsch ausgedrückt, von dem auch die Patrioten des Südens beseelt sind. Ich, als Abgeordneter der Militärverbindungen des Südens, bin beauftragt, es auszusprechen, daß auch der Süden eine engere Verbindung mit dem Norden wünscht. Wir verkennen die Nothwendigkeit eines solchen Zusammenwirkens nicht. Wir haben allerdings den Muth, auch auf eigene Hand unsere Pläne zu verfolgen und wir werden uns in diesen Plänen durch nichts irre machen lassen. Aber wir wissen, daß Einigkeit stark macht, und daß unsere Kraft um das

Doppelte wächst, wenn die Patrioten des Nordens an unseren Bestrebungen Theil nehmen. Ich bin beauftragt, gewisse Grundsätze auszusprechen, auf welche hin die Vereinigung erfolgen kann. Allein ich bitte unsere Freunde im Norden, als die zahlreicheren in dieser Versammlung, zuerst ihre Ansichten auszusprechen. Ich werde mir dann bereits ein Urtheil bilden können.

— Ich habe im Verein mit einigen Freunden ein Verbindungsstatut ausgearbeitet, sagte Nikita Murajew. Ich werde es Ihnen zur Prüfung vorlegen, und Ihnen jetzt nur die Hauptgrundsätze mittheilen, auf denen dasselbe beruht. Vorher aber noch will ich unseren Freund Pestel darauf aufmerksam machen, daß er ein Wort gebraucht hat, das mir bei der jetzigen Verhandlung nicht am rechten Orte zu sein scheint. Er hat gesagt, die Kraft der südlichen Verbindungen würde sich vermehren, wenn die Patrioten des Nordens an den Verbindungen des Südens Theil nähmen. Ich glaube nicht, daß Pestel diese Worte genau genommen wissen will. Von einer Theilnahme der einen Verbindung an den Bestrebungen der Anderen kann nur die Rede sein, wenn diese

Theilnahme eine gegenseitige ist. Eine Unterordnung der einen Gesellschaft unter die andere kann nicht Statt finden.

Pestel hörte diese Zurechtweisung mit gleichgültiger Miene an, ohne auch nur den Blick zu verändern, während Orlow und seine Freunde dem Redner ihren Beifall zu erkennen gaben. Iwan ersah indessen aus diesen Worten, daß eine Verschiedenheit zwischen den Ansichten der südlichen und nördlichen Verbindungen existiren müsse, und daß eine Vereinigung nicht so leicht sein würde.

— Die Grundsätze, auf denen ich unsere Vereinigung basirt wissen will, fuhr Nikita Murajew jetzt fort, sind folgende: Wir wollen die jetzige Regierung stürzen und an ihre Stelle eine andere setzen, die hervorgegangen ist aus dem Willen des Volkes. Diesen Volkswillen werden wir dadurch erfahren, daß möglichst viele Personen aus den gebildeten und den Handwerkerständen an unserer Verbindung Theil nehmen. Um diese Verbindungen zu leiten, Maßregeln zu treffen, neue Verbindungen anzuknüpfen, wird ein Direktorium von fünf Personen gewählt, von denen mindestens zwei den nördlichen, und mindestens zwei den südlichen

Verbindungen angehören müssen. Diesem Direktorium bleibt es überlassen, die Verbindungen selbst zu organisiren und eine künftige Erhebung vorzubereiten. Doch hoffe ich, werden die Mittel, welche dasselbe anwendet, nur friedliche sein. Im alleräußersten Nothfalle nur dürfen wir zur Gewalt schreiten. Ist die jetzige Regierung, dieser Absolutismus, wie ihn kein anderes civilisirtes Volk der Erde mehr aufzuweisen hat, gestürzt, dann gilt es, ein neues Reich aufzubauen, ein Reich auf sittlichen, festen Grundlagen, ein Gebäude des Rechts und der Volkswohlfahrt. Ich will hier nicht im Voraus entscheiden, ob des Volkes Stimme nachher allein gelten soll. Ich kann mir auch einen Staat denken, in dem Fürst und Volk gleiche Rechte besitzen und der deshalb den Anforderungen genügt, die wir als gebildete Leute an den Staat zu stellen haben. Wir müssen bedenken, daß wir in Rußland sind, meine Freunde, und daß wir nicht zu weit gehen dürfen, wenn wir überhaupt vernünftige Erfolge erzielen wollen. Ich will nicht behaupten, daß in einigen unserer Nachbarstaaten bereits Alles aufs Beste geordnet sei. Aber im Verhältnisse zu unseren Zuständen genießen die Völker des Westens

wirklich eine goldene Freiheit. Wenn wir es erreichen, ähnliche Zustände auch bei uns einzuführen, so können wir zufrieden sein. — Das sind meine Ansichten über die Einrichtung und den Zweck der allgemeinen Verbindung. Ich habe dieselben genauer in dem Entwurfe spezialisirt, den Sie Alle lesen können. Jetzt bitte ich unsere Freunde, ebenfalls mit ihren Ansichten hervorzutreten.

Nikita Murajews Rede, von der hier nur der flüchtige Umriß mitgetheilt werden konnte, war mit großem Beifall von Seiten der nordischen Mitglieder aufgenommen worden. Fast Alle sprachen ihre Uebereinstimmung mit den ausgesprochenen Grundsätzen aus, und erklärten, von der Darlegung ihrer eigenen Ansichten abstehen zu wollen, weil sie nichts Neues mehr zu sagen wüßten.

— Auch ich, sagte Graf Orlow, stimme vollkommen mit meinem Freunde Nikita überein. Nur glaube ich meine Ueberzeugung dahin abgeben zu müssen, daß diejenige Versammlung, die nach dem Sturze der jetzigen Regierung einzuberufen sei, sich jedenfalls nicht von dem monarchischen Prinzipe entfernen dürfe. Es hieße die russischen Zustände ganz verkennen,

wenn man unser Vaterland für eine Republik reif hielte. Der Sprung vom Absolutismus zur republikanischen Staatsform wäre ein zu großer. Wir dürfen ihn nicht wagen, ohne die Gefahr, selbst als Opfer der entzügelten Massen zu fallen. Ich bin der Meinung, daß diese Ansicht in das Statut mit aufgenommen werden müsse. Vor allen Dingen bitte ich jetzt unsere Freunde aus dem Süden, ebenfalls ihre Meinung zu äußern.

Pestel erhob sich ruhig und kalt, wie immer. Es lag etwas wie Spott in seinen Zügen. Mit scharfer, schneidender Stimme begann er seine wilden Ansichten auszusprechen. Er erklärte, sich im direkten Widerspruche mit Nikita Murajew zu befinden, auch wolle er nichts von einem Direktorium aus fünf Mitgliedern wissen. Er sei ein Feind aller halben Maßregeln und halte es für nothwendig, daß ein einziger Mann an die Spitze der Verschwörung gestellt werde, gegenüber dem Czaren, der ebenfalls alle Macht in seinen Händen konzentrire. Seine anfangs ruhige Rede wurde zuletzt immer wilder und ungestümer. Seine Augen funkelten, die Adern seiner Stirn schwollen an. Er stand da wie ein Gott der wüthenden Rache, der nach Blut

dürstet, und nicht eher zu ruhen gesonnen ist, als bis er alle seine Feinde zermalmt hat.

Der Eindruck, den die Rede Pestels auf die Versammlung machte, war ein gewaltiger, aber ganz verschiedener. Während Orlow und seine Freunde von Minute zu Minute unruhiger und mißmüthiger wurden, schienen die wilden Ansichten Pestels einem anderen Theile der nordischen Mitglieder, namentlich dem jungen, heißblütigen Fürsten Kachowskoi und dem unbändigen Jakubowitsch mit jedem Augenblicke mehr zu behagen.

Als Pestel geendet, brach ein furchtbarer Sturm los. Orlow und seine Freunde sprangen auf, und warfen Pestel persönlichen Ehrgeiz vor. Sie beschuldigten ihn, nach der Diktatur zu streben, ein zweiter Napoleon werden zu wollen. Pestel gab diese Angriffe mit Spott und Gereiztheit zurück, die gemäßigten Mitglieder der Freiheit und Schwäche beschuldigend. Jakubowitsch und Kachowskoi jubelten ihm Beifall zu.

Eine schreckliche Verwirrung entstand in der vorher so ruhigen Versammlung. Alle sprachen heftig, wild und wirr durcheinander. Der Eine wollte eine einzige Republik, andere eine Föde-

rativrepublik, noch Andere eine Konstitution mit einem anderen, oder mit demselben Czaren. Da Gründe nicht mehr ausreichten, so mußten persönliche Beschuldigungen und Angriffe das Ihrige thun. Die Versammlung bot einen unerquicklichen Anblick. Es fehlte wenig, so wäre es zwischen Orlow und Jakubowitsch auf der einen und zwischen Pestel und Nikita Murajew auf der andern Seite zu Thätlichkeiten gekommen. Die gemäßigten Mitglieder hatten die Mehrzahl der Stimmen für sich; Pestel und seine Freunde schrieen desto heftiger. Es war ein sinnverwirrender Tumult.

Iwan hatte dem ganzen Auftritt, wenn auch mit theilnehmendem, aber doch mit ruhigem Herzen zugehört. Der Streit der Einzelnen unter einander war ihm fremd. Nur der hohe Zweck der Versammlung im Allgemeinen ergriff sein Herz. Die heftige Scene bekümmerte ihn tief.

Er näherte sich seinem Freunde Orlow und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr.

— Laut! laut! Sprechen Sie laut, Iwan! rief der Graf. Hier soll Jeder seine Ansicht offen aussprechen, und die Ihrige, ich glaube es, wird nicht die schlechteste sein.

— Ja, sprich, Iwan! rief auch Matthias

Murajew-Apostol über den Tisch; er hatte, wie Iwan, der heftigen Scene bis jetzt ruhig und bekümmert zugesehen.

Es wurde ruhiger am Tische. Unwillkürlich richteten sich die Blicke auf den Jüngling, der, wenn auch nicht verlegen, doch schüchtern und zweifelnd dastand.

— Ja, sprechen Sie! Jeder soll offen seine Meinung sagen! Heraus mit der Sprache! riefen Mehrere durcheinander.

— Geehrte Herren, begann der Jüngling mit leiser, aber klarer Stimme, ich bitte Sie um Entschuldigung, daß ich, so jung und unerfahren noch, es wage, Ihnen, den gereiften Männern, einen Rath zu ertheilen. Ich thue es auch nur, weil ich glaube, daß zuweilen das unparteiische Auge die Verhältnisse besser überschaut, als das eingeweihte. Und ich bin unparteiisch, meine Herren, denn ich bin zum ersten Male in dieser Versammlung, während Sie Alle schon auf einem gewissen, vorgefaßten Parteistandpunkte stehen. Ich glaube, verehrte Herren, daß Sie sich durch die Hitze des Wortwechsels von dem eigentlichen Gegenstande der heutigen Versammlung haben entfernen lassen. Wenn ich nicht irre, hatte Graf Orlow die heutige Ver-

sammlung als eine solche bezeichnet, die eine Vereinigung der einzelnen nördlichen und südlichen Verbindungen auf Grund gewisser Prinzipien bezwecken solle. Es handelt sich also darum, diese Grundsätze festzustellen, und zwar einzig und allein diese Grundsätze. Sie aber sind weiter gegangen. Ihr Streit dreht sich nicht mehr um die Verbindung, auch nicht um den Zweck der Verbindung, sondern bereits um dasjenige, was zu thun wäre, wenn der Zweck der Verbindung erreicht ist. Damit greifen Sie jedenfalls der Absicht des Grafen Orlow, der Sie hierher berufen, vor. Heut gilt es nur, Zweck und Einrichtung der Verbindung aufzustellen. Wenn dieser Zweck erreicht, wenn die jetzige Regierung verändert ist, dann erst, meine Herren, ist meiner Ansicht nach die Zeit gekommen für eine Debatte über Monarchie, Konstitution und Republik. Wenn der Absolutismus gestürzt ist, dann hat das Volk zu entscheiden, was an seine Stelle gesetzt werden soll. In der heutigen Versammlung ist die Erörterung dieser Frage überflüssig und gefährlich, denn sie droht, diejenigen zu spalten, die im Grunde doch ganz einig sind. Ich bin also der Meinung, daß wir heut nichts zu thun haben, als erstens den Zweck der all=

gemeinen Verbindung aufzustellen. Derselbe läßt sich ganz kurz dahin fassen, daß die jetzige Regierung geändert werde. Ich glaube, Sie Alle werden diesen Punkt unterschreiben. Ein anderer Zweck ist, Mitglieder zu werben; auch darüber sind wir gewiß Alle einig. Ich wünschte dann, daß dem Statute noch ein dritter Zweck hinzugefügt würde, der nämlich, die niedern Volksklassen, namentlich die Leibeigenen, über die ersten Anfangsbegriffe der Politik aufzuklären, damit, wenn das jetzige System gestürzt ist, die politische Bildung bereits so weit vorgeschritten sei, um sich entscheidend geltend zu machen. Diese Einrichtung, meine Herren, halte ich für ausreichend, und ich glaube, daß nur diese erwähnten Punkte in das Statut aufgenommen zu werden brauchen, um eine allgemeine und genügende Einigung der einzelnen Verbindungen herbeizuführen. Ein Statut muß nie zu eng gefaßt sein, sonst wird es zur Fessel. Ich werde dasselbe, wenn sie es wünschen, sogleich ausarbeiten und Ihnen dann zur Unterschrift vorlegen. Ich bitte Sie nur noch, jetzt jeden anderen Streit fallen zu lassen. Er ist unnütz und hindert unsern Zweck: die Erhebung Aller zu ihrem Menschenrecht!

Es war, als ob die ruhigen, klaren, verständigen Worte des Jünglings Oel auf die empörten Wogen des Streites gössen, die so eben noch gewüthet hatten. Die Mienen wurden ruhiger, die Gesichter aufmerksam. Alle lauschten mit Spannung und Theilnahme. Es schien sogar, als ob Mancher sich seiner Heftigkeit schäme.

Lauter Beifall erscholl, als der Jüngling still und bescheiden nach seinem Platze zurück ging. Graf Orlow folgte ihm und drückte ihm die Hand.

— Mein junger Freund, sprach er, hat ohne Zweifel den Nagel auf den Kopf getroffen. Wir hatten uns weit von dem eigentlichen Gegenstande der Versammlung entfernt. Wir wollen jetzt um so schneller zu demselben zurückkehren.

Während Iwan mit flüchtiger, aber sicherer Hand die Statuten entwarf, berietheu Orlow und seine Freunde noch die Einzelnheiten der Organisation. Matthias Murajew und Pestel waren in eifriger Debatte. Matthias war unzweifelhaft für seines Freundes Iwan Vorschläge eingenommen, während Pestel sich noch nicht von seinen Diktaturgedanken trennen konnte und unwillige Blicke auf Iwan warf, der, wie

er meinte, viel zu jung sei, um ein Urtheil abgeben zu können.

Iwan hatte jetzt das Statut beendet. Es fand allgemeinen Beifall und ging von Hand zu Hand. Nur Pestel wollte noch einige Aenderungen vorgenommen wissen, aber Matthias hinderte ihn daran.

Orlow forderte die Versammlung auf, das Statut zu unterzeichnen. Wäre das geschehen, so wäre auch der Zweck der heutigen Versammlung erreicht, die Vereinigung sämmtlicher Freiheitsfreunde in Rußland wäre bewerkstelligt. Er selbst setzte die Feder an, um die Reihe der Unterschriften zu eröffnen.

Da erhob sich Matthias Murajew-Apostol, blaß und angegriffen wie er war, und bat die aufmerksame Versammlung, ihm noch einige Worte zu gestatten.

— Verehrte Freunde, sprach er mit tiefer, ruhiger Stimme, Sie sehen in mir einen Abgeordneten der südlichen Verbindungen und nur diese zu vertreten bin ich berufen und nur für diese bin ich jetzt im Begriff, das von meinem theuren Freunde Iwan Cesarow ausgearbeitete Statut zu unterzeichnen. Bevor jedoch dies geschieht, bitte ich Sie, mir noch einige Augen-

blicke für eine Angelegenheit zu schenken, der bis jetzt, wider alle Vermuthung, von Seiten der Verbindungen sehr wenig Aufmerksamkeit zu Theil geworden ist. Sie sehen hier an meiner Seite zwei Männer, deren Namen Ihnen vielleicht bekannt sein werden, deren Zweck in unserer heutigen Versammlung Ihnen gewiß ein Räthsel ist. Diese Herren sind der General Krzyzanowsky und der Graf Felix Raminsky, zwei Mitglieder der edelsten polnischen Familien. Sie sind zu uns nach Kiew gekommen, um uns im Namen der polnischen Patrioten zu bitten, in nähere Verbindung mit ihnen zu treten. Da wir gerade im Begriff waren, nach Petersburg zu reisen, so hielten wir es für zweckmäßig, sie zu bitten, uns zu begleiten. Denn wir sahen voraus, daß wir bald nicht mehr allein über unsere Schritte zu entscheiden haben würden, und daß eine endgültige Antwort hier allein abgegeben werden könne. Sie sehen also zwei Vertreter der polnischen Nationalität in Ihrer Mitte, meine Herren, und ich bitte Sie, ehe Sie das Statut unterzeichnen, diese Herren erst anzuhören. Vielleicht, daß dann noch eine Aenderung nothwendig erscheint.

Krzyzanowsky wollte sich ehrerbietig erhe-

ben, aber Graf Orlow, der unruhig und mit den Zeichen des größten Unmuths die Worte Matthias Murajew-Apostols gehört hatte, kam ihm zuvor.

— Nie, rief er aufspringend, nie werde ich gestatten, daß ein Pole in dieser russischen Versammlung das Wort ergreife. Hätte ich gewußt, daß jene Herren Polen seien, so würde ich sie gebeten haben, sich zu entfernen. Aber ich hielt sie für russische Offiziere in südpolnischen Regimentern. Nein, nie kann die Rede sein von einer Verbindung zwischen Russen und Polen. Von jeher haben sie sich gehaßt und werden sich hassen immerfort. Der Russe ist aufrichtig und offen, der Pole hinterlistig und tückisch. Von jeher haben die Polen danach gestrebt, die alte Macht wiederzuerringen, die von Rußland gebrochen werden mußte, wenn wir nicht selbst den Ränken der Polen unterliegen wollten. Auch jetzt, ich weiß es sehr wohl, ist dieser Wunsch im Herzen der Polen noch nicht erstickt. Tag und Nacht arbeiten sie an Rußlands Verderben. Mag uns der Himmel davor bewahren, daß wir unseren ärgsten Feinden Thor und Thür öffnen. Es würde

uns ergehen, wie jenem Manne, der die erstarrte Schlange an seinen Busen nahm und mit dem Tode für seine Weichherzigkeit büßen mußte. Nein, ich erkläre mich gegen den Antrag unseres Freundes Murajew-Apostol, und ich glaube, als Präsident dieser Versammlung sogar das Recht zu haben, den Polen entschieden das Wort zu verbieten.

Die Gesichter der beiden Polen erglühten von Schaam und Unwillen. Auch auf die Mehrzahl der übrigen Versammelten machten Orlows Worte einen sehr ungünstigen Eindruck. Man mißbilligte bald laut, bald flüsternd die Heftigkeit des Grafen. Matthias Murajew und Iwan warfen ihrem Freunde Felix Raminsky bittende Blicke zu.

Orlow selbst wurde verlegen, als er diese Wirkung seiner Worte auf die Versammlung bemerkte. Er schlug die Augen nieder und suchte nach einer Entschuldigung. Nur die Stimmen weniger alten Generale neben sich hörte er beifällig murmeln.

Diese Haltung der Versammlung schien den beiden Polen wieder Muth zu geben. Krzyzanowsky sammelte sich zuerst und richtete einen finsteren, strafenden, stolzen Blick auf seine Um-

gebung. Dann erhob er sich langsam und sprach:

— Nach dem, was wir so eben gehört, wäre es unsere Pflicht, auf der Stelle einen Ort zu verlassen, an dem wir so gröblich beleidigt worden. Vielleicht würde damit die uns angethane Schmach noch nicht gesühnt sein. Aber wir bleiben, nicht, weil wir die erhaltene Wunde nicht im tiefsten Herzen fühlten, sondern weil wir nicht unsertwegen allein hier sind. Wir sind die Stellvertreter eines ganzen Volkes, das uns mit banger Erwartung entlassen hat uud in peinlicher Ungewißheit unserer Rückkunft harrt. Wir sind beauftragt, den Patrioten Rußlands unser Anliegen vorzutragen. Nicht eher gehen wir, als bis dies geschehen. Die Beleidigung eines Einzelnen kann uns nicht vertreiben. Männer Rußlands! Ich weiß sehr wohl, daß es Viele unter Ihnen giebt, die bei dem Anblicke des Polen die Faust ballen, als ob ihr größter Feind erschiene. Ich weiß es wohl, daß schon die Jugend dazu erzogen wird, die Polen und Alles, was polnisch ist, hassen zu lernen. Ich weiß wohl, das die ausgestreute böse Saat ihre Früchte getragen hat, und daß seit zwanzig Jahren zwei

Völker, die früher gewohnt waren, sich zu lieben, sich als Feinde gegenüberstehen. Aber ich frage Sie, wer ist Schuld daran? Die Polen oder die Russen? Sind wir es, die wir Rußland gereizt haben? Hat man uns nicht, die wir weit entfernt waren, uns in fremde Angelegenheiten zu mischen, da Zwiespalt und Krieg zwischen uns selber war, hat man uns nicht mit überlegener Macht angegriffen, hat man nicht einen Theil des polnischen Reiches nach dem andern losgerissen, so daß jetzt nichts übrig geblieben ist, als Warschau, das blutende, zukkende Herz? Wer, russische Männer, wer unter Ihnen wagt es zu behaupten, daß Polen aus anderen Gründen gefallen sei, als durch den Verrath seiner eigenen Kinder, und durch den Haß der großen Katharina? Ich verzeihe dem russischen Volke den Groll, den es gegen uns hegt, denn wir sind Besiegte, Polen ist ein erobertes Land. Aber wer kann verlangen, daß wir den Untergang unseres Vaterlandes ruhig mit ansehen, daß wir selbst die Grube graben sollen, in die man die Polenleiche legen will? Wer kann es uns verdenken, daß wir wie getretene Würmer uns winden, daß wir uns auflehnen, wider die Peitsche, die auf unseren

Rücken niedersaust? Wer, Männer Rußlands, wer könnte es uns verargen, wenn wir jedem Russen den Untergang geschworen, wenn wir Dolch und Gift in jeder Minute bereit hielten, unsere Erzfeinde zu vernichten? Wo ist jemals, so lange die Welt steht, ein schreienderes Unrecht verübt worden, als an Polen? Wo ist jemals ein schöneres, herrlicheres Land, ein edleres, muthigeres Volk schmählicherem Untergange geweiht worden? Wann ist jemals ein Volk mehr zur Rache, zur wüthendsten Rache berechtigt gewesen, als das polnische? Und dennoch, ich sage es offen und frei — Schmach über mich, wenn ich lüge! — Das polnische Volk kennt keine Rache! Ja, es haßt, es will sich rächen, aber nicht an dem russischen Volke. Sein ganzer Grimm kehrt sich gegen die Lenker der Geschicke Rußlands, gegen die Schmarotzer, die den Thron umgeben. Polen weiß, daß die Herzen der Völker ihm entgegenschlagen, daß es nur durch den Arm der Macht niedergehalten wird. Polen weiß, daß diejenigen Russen, die in den Polen ihre Feinde erblicken, nichts sind, als Verirrte, Verblendete, persönlich Beleidigte, daß die Mehrzahl des russischen Volkes mit Jammer auf die Wunden sieht, die

dem Polenlande geschlagen werden. Diese Zuversicht hat uns Muth gegeben, den Schritt zu wagen, den wir heute thun. Russische Männer! Im Vertrauen auf Ihre Ehre, Ihre Rechtlichkeit sage ich es Ihnen: Nie hat Polen aufgehört, auf die Wiedererlangung seiner Nationalität, auf die Herstellung seines früheren Umfanges Verzicht zu leisten! Nie ist der Wunsch nach einem freien, ungetheilten Polen heißer und glühender gewesen, als jetzt, wo der Arm des Czaren Alexander und seines Bruders Constantin täglich lastender auf uns ruht, wo täglich frechere Eingriffe in unsere alten Rechte, in unsere Nationalität, in unsere Religion gethan werden. Mit dem Muthe, der einem Ehrenmanne Ehrenmännern gegenüber geziemt, lege ich das Geheimniß in Ihre Hände: Es existirt in diesem Augenblicke durch alle getrennten polnischen Reiche eine große, gewaltige Verbindung, deren Zweck die Wiederherstellung des polnischen Reiches in seiner Freiheit und Vollständigkeit ist, und die ihren Zweck durch alle friedlichen und gewaltsamen Mittel zu erreichen suchen wird! Männer Rußlands! Anstatt zu erschrecken, sollten Sie sich freuen über diese meine Mittheilung. Ich würde mich

nicht wundern, wenn die Sklaven des Czaren, wenn die Schmeichler, die am Fuße des Thrones winseln, wenn diese erzitterten und erbebten bei dem Gedanken an eine so drohende Gefahr. Aber die Worte, die ich hier gehört, haben mir keinen Zweifel darüber gelassen, daß ich mich in einer Versammlung befinde, deren Mitglieder keine Sklaven, sondern freie Männer sind, die aus Rußland nicht einen Sklavenstaat, sondern das Besitzthum eines freien Volkes schaffen wollen. Sie wollen ein freies Rußland. Wir wollen ein freies Polen. Ich frage Sie, sind das Zwecke, die sich feindlich gegenüberstehen? Ich frage Sie, kann es Feindschaft, Neid, Groll zwischen freien Völkern geben? Was kann dem freien russischen Volke daran liegen, daß es einige Millionen Polen zu seinen Sklaven zähle? Welcher Vorwurf wäre es für Sie, selbst die Freiheit zu erringen, und Andere in Ketten schmachten zu lassen? Und wäre es möglich, diese Knechtschaft auf Jahrhunderte zu verlängern? Würde nicht die Liebe zur Nationalität ewig im Herzen der Polen brennen? Würde nicht das freie russische Volk zuletzt dennoch genöthigt sein, der Stimme der Vernunft und Menschlichkeit Gehör zu ge-

ben, und würden Ihre Enkel nicht traurig auf die Verblendung herabblicken, von der ihre Vorfahren ergriffen gewesen? Ja, wir fürchteten Alles von den Sklaven in Rußland. Aber die Nachricht, daß die Patrioten auch in Rußland sich regten, daß die Sache der Freiheit täglich mehr und mehr Anhänger gewinne, hat uns mit Entzücken erfüllt, denn wir wissen, daß unsere Sache bei allen Freunden der Freiheit auf Mitgefühl rechnen darf. Als wir hörten, daß in Rußland sich Verbindungen bildeten zum Sturze der jetzigen Regierung, da dachten wir: die Männer dieser Verbindungen sind unsere Freunde, sie wollen das, was wir wollen. Denn nur die jetzige Regierung will den Untergang Polens, weil die Polen als Anhänger und Freunde der Freiheit bekannt sind. Männer Rußlands! Wir entschlossen uns, Ihnen ein Bündniß mit uns anzubieten. Verachten Sie dieses Anerbieten nicht. Sie wissen, daß die Polen ein tapferes Volk sind, und unsere Verbindung zählt die reichsten und einflußreichsten Männer aller polnischen Provinzen in Rußland, Gallizien, Preußen und im Königreiche zu ihren Mitgliedern. Wir können Ihnen hunderttausende von bewaffneten Armen, Mil-

lionen von Rubeln zur Verfügung stellen. Schlagen Sie unser Anerbieten nicht aus. Was kann dem freien Rußland daran gelegen sein, über einige polnische Provinzen zu gebieten? Müssen Sie nicht vielmehr wünschen, in Friede und Freundschaft mit einem mächtigen, starken Nachbarvolke zu leben? Und vor allen Dingen, welche mächtige Unterstützung der Revolution, wenn zugleich in Warschau hunderttausend Polen sich erheben, wenn in Podolien und Volhynien der Aufstand ausbricht, wenn die Regierung nicht weiß, wohin sie ihre schwankenden Regimenter entsenden soll? Nein, Sie müssen überzeugt sein von der Wichtigkeit der Verbindung zwischen den russischen und polnischen Patrioten. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort als freier, unbescholtener Mann, daß kein Pole Hinterlist und Tücke gegen das russische Volk im Herzen trägt, daß er nur die Regierung haßt, deren Feinde auch Sie sind. Schlagen Sie ein, Männer Rußlands, in die Ihnen durch mich dargebotene Freundeshand eines ganzen Volkes! Erlauben Sie, daß ich Ihr Statut mit unterzeichne, und seien Sie überzeugt, das hunderttausend polnische Herzen bemüht sein werden, das Vertrauen, das Ihnen das russi-

sche Volk schenkt, zu verdienen. Es lebe das freie Rußland! Es lebe das freie Polen!

— Es lebe! tönte es wie aus einem Munde durch die ganze Versammlung. Alle sprangen auf, um dem polnischen Generale, der hoch und begeistert dastand, die dargebotene Hand zu drücken. Aller Groll, alles Mißtrauen war verschwunden. Orlow selbst, beschämt die Augen niederschlagend, näherte sich langsam dem General.

— Vergeben Sie mir, General, sagte er, meine tiefen Beleidigungen. Sie flossen aus einem Vorurtheile, das ich mit der Muttermilch eingesogen habe. Ihre herrlichen, begeisterten Worte haben es zerstreut. Ich schäme mich meines kleinlichen Hasses und bitte Sie beschämt um Verzeihung. Wollen Sie mir die Bruderhand reichen, die ich in thörichter Verblendung zurückgestoßen?

— Ich weiß, daß Sie nur irrten, sagte der General, den Grafen herzlich umarmend. Reden Sie kein Wort mehr. Wir sind Freunde, treue Freunde von jetzt an. Sie werden es sehen.

Auch Felix Raminsky, Matthias und Iwan hielten einander umarmt. Die schöne Stunde, von der sie in Sophiofka geträumt, die Stunde der Verbrüderung Polens und Rußlands war

herangekommen. Sie schwuren sich auf's Neue Freundschaft und Treue bis zum Tode.

Alle Anwesenden unterzeichneten jetzt das Statut. Orlow und Krzyzanowsky besprachen die näheren Bedingungen des Anschlusses der polnischen Verbindungen an die russischen. Nach sechs Monaten sollte eine neue Zusammenkunft abgehalten werden, in der man bereits Resultate vorzulegen hoffte.

— Der alte Dzennik, der dieser Scene mit Thränen in den Augen zugesehen, hatte während der Zeit die Gläser gefüllt und den Versammelten gereicht. Jeder ergriff ein Glas.

— So ist denn der von uns beabsichtigte Zweck unserer Versammlung erreicht worden, sagte der Graf, in die Mitte seiner Freunde tretend. Die Verbindung zwischen allen Patrioten Rußlands, noch mehr, die Einigung zwischen den Russen und Polen ist erreicht worden. Mein Herz hebt sich vor Freude und Entzücken. Wie wäre es möglich, daß alle Macht der Tyrannei dem Bunde zweier so mächtigen Völker widerstehen könnte! Ich erkläre die Versammlung für geschlossen, denn ihr Zweck ist erreicht. Vorher aber noch leeren Sie Ihre Gläser und stoßen Sie an mit mit mir: Auf den Sieg der Frei-

heit! Auf das Glück der Völker! Auf den guten Fortbestand unsers Bundes!

Alle stießen, in den Ruf Orlow's einstimmend, an und leerten die Gläser. Dann reichten alle einander die Hände und besprachen sich noch einzeln. Iwan verabredete mit Felix und Matthias, wo und wie sie sich in den nächsten Tagen sehen könnten. Einen Theil der Papiere nahm Orlow, einen anderen Rilejew, einen dritten Matthias Murajew. Alle Gesichter leuchteten wie verklärt von dem Glanze der Freundschaft und Hoffnung. Man konnte sich kaum trennen. Endlich, als Orlow mahnte, daß es Zeit sei, entfernten die Versammelten sich in einzelnen Gruppen.

Orlow und Iwan blieben allein zurück in dem Gewölbe. Dzennik löschte die Lichter aus und ordnete die Gegenstände.

In Schweigen versunken, das Haupt auf die Brust gesenkt, stand Orlow da.

— Ein schöner Tag! sagte er endlich, seinem jungen Freunde die Hand drückend. Schöner, als ich glaubte. Und doch ist mir ängstlich und gedrückt zu Muthe. Kommen Sie, Iwan, ich habe einen schweren Gang zu thun.

Denselben Korridor, den sie gekommen waren,

gingen Beide jetzt zurück. Mit derselben Vorsicht öffnete und schloß Orlow alle Thüren, Iwan mit den Eigenthümlichkeiten der Schlösser bekannt machend, für den Fall, daß er einst allein diesen Gang zurückzulegen habe.

Bald waren Beide wieder im Zimmer des Grafen angelangt. Orlow hatte sich auf einen Sessel geworfen und saß lange so, trübe und traurig vor sich hinblickend.

— Heut ist der Tag, an dem ich mit meiner Frau das entscheidende Wort sprechen will, Iwan! sagte er nach einer langen Pause zu dem Jünglinge, denken Sie noch daran?

— Ja wohl! antwortete Iwan, den der Gedanke an diesen Tag ebenfalls mit Wehmuth erfüllte und dem Olga's Bild wieder vor die Augen trat.

— Nun, und was meinen Sie? Wie wird die Entscheidung ausfallen? fragte ihn der Graf mit wehmüthigem Lächeln. Seien Sie offen, verschweigen Sie nichts!

— Erlassen Sie mir die Antwort auf diese Frage, antwortete Iwan mit gepreßter Stimme. Ich bitte Sie darum! Vielleicht endet Alles noch besser, als ich selbst zu glauben wage.

Der Graf antwortete nicht. Es war in

dem Zimmer schon längst Licht angezündet worden, denn der Abend war bereits vorgeschritten. Der Graf begann sich anzukleiden.

— Wissen Sie auch, daß heut eine sehr glänzende Gesellschaft sein wird? fragte Orlow den Jüngling. Die glänzendste, die wir je gesehen haben? Richten Sie sich danach ein. Wir werden heut viele neue Gäste zu sehen bekommen, unter Anderen auch einige Damen, die jetzt bei Hofe viel gelten sollen. Doch habe ich nur flüchtig davon gehört. Ich kenne ihre Namen nicht.

Iwan kümmerte sich nicht viel darum. Er dachte nur daran, daß er Olga wiedersehen, vielleicht einige verstohlene Worte mit ihre reden werde. Dennoch konnte er die Traurigkeit und Bangigkeit, die sein ganzen Gemüth erfüllte, nicht bannen.

Als er aus seinem Zimmer zum Grafen zurückkehrte, fand er diesen bereits in seiner prächtigsten Uniform. Auch Iwan war gewählter, als je gekleidet. Der Graf betrachtete ihn mit Wohlgefallen und fast väterlicher Zuneigung.

— Sie könnten Ihr Glück machen, Iwan, sagte er lächelnd, wenn Sie nicht leider, so wie ich, zu den wahnsinnigen Thoren gehörten, die einem Phantome nachjagen und die Wirklichkeit

vergessen. Mit Ihrem Aeußern, Ihren Kenntnissen, Ihren Talenten stände Ihnen der Hof offen, auch ohne den Vorzug einer hohen Geburt. Nur müßten Sie Ihren geraden Rücken etwas biegen lernen. Haben Sie Lust dazu?

— Nein, sagte Iwan, lächelnd den Kopf schüttelnd. Ich befinde mich in meiner jetzigen Lage zu wohl, um sie mit einer anderen zu vertauschen. Wenn ich die Herren in den Gesellschaften Ihrer Gemahlin sehe, so bekomme ich einen Abscheu vor dem Hofleben, und ich zittere bei dem Gedanken, daß ich einst so aussehen könnte, wie diese Marionetten mit dem krummen Rücken.

Der Graf lachte und nahm den Arm des Jünglings. Sie gingen den Korridor hinab. Draußen hörten sie, daß die Gräfin sich bereits nach ihrem Gemahl habe erkundigen lassen.

— Sie spielt mit mir, wie die Katze mit der Maus! sagte er düster vor sich hin. Sie will mich zwingen, mich, das unglückliche Opfer ihrer Eitelkeit und Herrschsucht. Sie irrt sich, wenn sie glaubt, daß das lange so fortgehen könne. Die Komödie hat am längsten gedauert.

Orlow und Iwan traten in den Saal, der

heut glänzender als je erleuchtet und dekorirt, und bereits ganz mit Gästen, zum Theil Fremden, gefüllt war.

Der Erste, der Iwan in die Augen fiel, war Herr von Heyden. Er stand mit der Gräfin in einer Fensternische und schien so eben ein Gespräch mit ihr beendet zu haben. Denn die Gräfin nickte ihm leicht, fast vertraulich zu und näherte sich dann ihrem Manne.

— Immer dieser Heyden, dieser Kriecher in ihrer Nähe! murmelte der Graf vor sich hin. Saubere Gesellschaft! Ich schäme mich fast, hier zu erscheinen. Gut, daß mich keiner meiner Freunde sieht!

— Du bleibst so lange, Orlow! sagte die Gräfin zu ihrem Gemahl. Ich habe bereits nach Dir schicken lassen, aber Dein Zimmer war verschlossen.

— Ich hatte noch einige dringende Geschäfte heut zu besorgen, antwortete der Graf. Ich wollte sie beenden, um den ganzen Abend Dir widmen zu können, Kathinka.

— Du sprichst so feierlich, sagte die Gräfin, ihre Unruhe und Verlegenheit absichtlich unter dem Scheine der Liebenswürdigkeit und Sorg-

losigkeit verbergend. Auch bist Du heut in Deinem Gallaanzuge.

— Man sagte mir, Du hättest heut eine ganz besonders glänzende Gesellschaft! antwortete der Graf. Hab' ich recht gehört.

— Ja, es ist so! sagte die Gräfin gleichgültig. Auch die Baronin Krüdener wird kommen und die Gräfin Raminsky.

— So? sagte der Graf. Die Pietistin und die Frivole? Das sind zwei Kontraste!

— Wie Du bist! sagte die Gräfin mit leichtem Vorwurfe. Die Baronin ist eine sehr ehrenwerthe Dame und die Gräfin ein junges liebenswürdiges Mädchen.

Iwan war bei dem Namen Raminsky zusammengefahren. Er hatte an Emma schon seit Wochen nicht mehr gedacht. Jetzt stiegen all' die alten Erinnerungen in ihm auf und erfüllten ihn mit Unruhe und Beklommenheit. Wie sollte er der jungen Polin gegenübertreten, mit der er einen der merkwürdigsten Augenblicke seines Lebens zugebracht hatte? Unwillkürlich suchten seine Augen die Geliebte, als wolle er sich bei ihrem Anblicke Trost holen.

Das junge Mädchen stand in einer Ecke, im Gespräche mit einer jungen Hofdame. Sie

hatte die Augen auf Iwan gerichtet. Die Blicke der beiden Liebenden begegneten sich mit all' der Innigkeit und Zärtlichkeit, die in dem ersten Wiederfinden zweier Seelen, die sich einander ihr größtes Geheimniß gestanden haben, zu liegen pflegt.

Iwan verbeugte sich gegen Olga, die seinen Gruß erwiederte. Die junge Hofdame sah sich nach Iwan um und flüsterte dem jungen Mädchen einige Worte zu, über die Olga erröthete. Auch Iwan fühlte sich verwirrt und verlegen, folgte aber dem Grafen, der sich jetzt von seiner Gemahlin getrennt hatte und nach der Richtung zuschritt, in der sich Olga befand.

Da der Jüngling keinen Grund wußte, warum er der Geliebten hätte fern bleiben sollen, so trat er zu Olga heran. Die junge Hofdame betrachtete ihn aufmerksam mit etwas zudringlichen Blicken, die Iwan indessen wenig beachtete.

— Warum kommen Sie so spät? fragte Olga, in deren Blicken und Worten jene Vertraulichkeit lag, die, ohne dem Fremden ein Geheimniß zu verrathen, durch ihren verborgenen Reiz auf den glücklichen Eingeweihten um so beseligender wirkt.

— Ich half dem Grafen arbeiten, antwortete Iwan, unterließ aber nicht, durch ein leises Zeichen anzudeuten, daß diese Antwort nicht aufrichtig sei.

— Und deshalb lassen Sie uns warten? rief die Hofdame. Ist das galant?

— Die Pflicht, antwortete Iwan, verwirrt über den zutraulichen Ton und den stechenden Blick der ihm ganz fremden Dame, die Pflicht geht über die Galanterie.

Die Dame lachte. Sie war noch sehr jung und konnte für schön gelten.

— Nun, sagte sie, wir wollen sehen, was Sie sagen werden, wenn Sie die Gräfin Raminsky kennen, meine Freundin, die heut im Cirkel der Gräfin Orlow erscheinen wird. Vor den Flammen ihrer Augen wird Ihr kaltes Pflichtgefühl wohl schmelzen.

Iwan, obgleich immer noch verlegen, war dennoch nicht unzufrieden, daß der Name der Gräfin genannt worden. Er hatte Gelegenheit, seine Bekanntschaft mit ihr zu erwähnen.

— O, sagte er, ich kenne die Gräfin Raminsky. Sie ist eine prachtvolle Erscheinung.

— Wie, Sie kennen sie? fragte die Dame etwas verwundert. Ich habe Sie nie in un-

seren Cirkeln gesehen, und die Gräfin besucht wenig Gesellschaften.

— Ich lernte sie in Sophiofka bei der Gräfin Potocki kennen, sagte Iwan. Sie war dort zum Besuche.

— Ah so! sagte die Dame, den Jüngling jetzt mit einem Blicke betrachtend, in dem etwas mehr Aufmerksamkeit und Achtung zugleich lag, als früher. Sie kennen die Familie Potocki?

Iwan war verhindert zu antworten, denn in demselben Augenblicke trat Emma Raminsky in Begleitung einer älteren, schwarz gekleideten Dame ein, die Iwan sogleich für dieselbe erkannte, die er in Kiew im Gasthofe und später mit Lublinsky zusammen auf der Straße, die nach Petersburg führt, gesehen. Er wußte jetzt, daß diese Frau die Baronesse von Krüdener sei, die durch ihr mystisches, pietistisches Wesen eine große Gewalt über das Herz des Czaaren erlangt haben sollte.

Emma Raminsky und die Baronin wurden von der Gräfin, die auf den Eintritt der beiden Damen schon gewartet zu haben schien, mit großer Zuvorkommenheit empfangen.

Iwan fand die junge Polin schöner und reizender als je. Eine Art von Stolz, von Selbst-

gefühl lag in ihrem Wesen, vor dem man sich unwillkürlich beugen mußte. Ihr rascher, im Nu durch den ganzen Salon schweifender Blick hatte auf der Stelle den Jüngling erkannt.

Iwan fühlte, daß er, gegen seine eigene Erwartung, ziemlich ruhig blieb. Olga's Nähe schien ihn mit Frieden und Glück zu durchströmen und den Zauber zu brechen, den die Erscheinung der jungen Polin sonst vielleicht auf ihn geübt haben würde. Er sah, wie Emma durch ein rasches Zusammenpressen ihrer Lippen einen Ausruf, der ihr vielleicht unwillkürlich auf die Zunge gekommen, zu unterdrücken suchte.

Die junge Dame, mit der Iwan vorhin einige Worte gewechselt, war auf die Gräfin Raminsky zugeeilt und hatte sie in ihre Arme geschlossen. Beide schienen Freundinnen zu sein.

Gleich darauf kamen Beide, begleitet von der Gräfin Orlow und der Baronin, nach der Gegend, in der Olga und Iwan schweigend neben einander standen.

Iwan verbeugte sich höflich, aber nicht allzu tief vor der Gräfin Raminsky. Es schien ihm, als ob die Gräfin Orlow darüber ungehalten sei. Aber er bemerkte auch gleich darauf, daß der Unwillen und die Verlegenheit der stolzen

Frau sich in Lächeln und Wohlgefallen umwandelte, als Emma Iwan's Hand, wie die eines alten Bekannten, ergriff und den Jüngling, der flüchtig die ihm dargebotenen Finger küßte, lächelnd fragte:

— Nun, wie geht es Ihnen, Iwan! Ich freue mich, Sie wiederzusehen. In der That, ich wußte nicht, daß ich Sie treffen würde, sonst hätte ich mir schon früher erlaubt, der Gräfin Orlow einen Besuch abzustatten. Wie geht es in Sophiofka? Haben Sie nichts erfahren?

— Ah, Sie sind sehr gütig, Gräfin, antwortete Iwan, dem es, ohne daß er wußte warum, leicht und unbefangen zu Muthe war, und der bei dem Anblicke Emma's, die das Andenken an eine bewegte Vergangenheit unter einem so gleichgültigen, freundlichen Blicke zu verbergen wußte, sich kaum des Lächelns enthalten konnte — nein, verehrte Gräfin, ich habe Nichts von Sophiofka erfahren.

Die Neugierde der Gräfin Orlow nach den Ursachen dieser Bekannschaft wurde durch Emma rasch gestillt. Auch die Gräfin schien den Jüngling jetzt mit größerer Auszeichnung zu betrachten. Iwan war ohnehin wegen der edlen Anmuth seiner Gestalt der Liebling der Damen-

welt, und es wurde allgemein bedauert, daß er stets so still und in sich gekehrt sei und sich von allen Verbindungen zurückziehe, auch nie dazu zu bewegen sei, andere Cirkel, als die der Gräfin selbst, zu besuchen.

— Sie sind sehr fleißig, Iwan, fuhr die Gräfin Raminsky fort. Alle Welt spricht von Ihren literarischen Arbeiten und ist entzückt von Ihrem klassischen Styl. Wollen Sie sich nicht an den Telemach machen?

Iwan lächelte bei dieser Anspielung, während Emma einen aufmerksamen und prüfenden Blick auf Olga warf und dann das Auge wieder auf Iwan zurücklenkte, der bei dieser Musterung erröthete und den Blick niederschlug, so daß er den eigenthümlichen, halb ernsten, halb freudigen Ausdruck in den Zügen der jungen Polin nicht bemerken konnte.

— Ich hoffe Iwan, wir sprechen uns heut Abend noch ausführlicher, sagte Emma, indem sie mit der Gräfin weiter ging. Ich habe Ihnen Einiges von Interesse mitzutheilen.

Der Jüngling verbeugte sich, die Gräfin ging mit ihren Begleiterinnen. Iwan und Olga blieben allein zurück.

Es fiel weder der Jungfrau ein, sich nach

dem näheren Verhältnisse ihres Geliebten mit der jungen Polin zu erkundigen, noch dem Jünglinge, sich zu rechtfertigen. Die beiden jungen, unschuldigen Seelen fühlten sich voll des reinsten Vertrauens zu einander. Sie kannten die Eifersucht nicht.

— Haben Sie bemerkt, Iwan, fragte Olga, mit welch' aufmerksamen Blicken die Dame im schwarzen Kleide mich betrachtete. Ich ängstigte mich fast vor ihr, so scharf und durchdringend war ihr Blick. Wie heißt sie?

— Baronesse von Krüdener, antwortete Iwan. Auch ich habe die Aufmerksamkeit bemerkt, die sie Ihnen schenkte. Sie müssen Aehnlichkeit mit einer Person haben, die sie kennt. Schon in Kiew erkundigte sie sich nach Ihnen.

Er erzählte Olga die Scene auf der Treppe im Gasthof zu Kiew. Olga sann nach, konnte sich aber nicht besinnen, der Baronesse je in ihrem Leben begegnet zu sein.

— Es ist mir lieb, daß ich sie nicht kenne, sagte Olga. Die Dame hat etwas Unruhiges, Stechendes in ihrem Blick, etwas Demüthiges, Heuchlerisches in ihrem Wesen, das mich ängstigt und abstößt.

— Sie gehört zu jenen mystischen Personen,

sagte Iwan, die man in Deutschland häufig finden soll. Sie geben sich den Anschein von Heiligen und folgen nur den himmlischen Eingebungen ihres verzückten Herzens. In der That aber sollen sie mehr weltlich gesinnt sein, als sie selber zugestehen.

Iwan war im Begriff, der Jungfrau eine genauere Erklärung dieser Art von Leuten zu geben, die damals auf den Kaiser Alexander einen sehr unglücklichen Einfluß zu üben begannen, als plötzlich die Thür sich öffnete und zwei Damen eintraten.

Der Jüngling warf einen flüchtigen Blick auf dieselben; er hielt sie für Freundinnen der Gräfin. Aber im nächsten Augenblicke erbleichte er und stieß einen leisen Schrei der Ueberraschung aus. Seine Kniee wankten unwillkürlich und er war genöthigt, sich auf die Lehne des Divans zu stützen, neben dem er stand.

— Was ist Ihnen, Iwan? Was ist Ihnen? rief Olga, selbst erbleichend, mit dem Ausdrucke der größten Angst. Sie sind krank! Aber — was sehe ich! Mein Gott, wer ist jene Dame? Ist sie es? O Iwan, theurer Iwan, seien Sie ein Mann! Seien Sie stark!

— Ich will es sein! sagte der Jüngling,

sich aufrichtend. Es war nur der erste Schreck, wie er den Flüchtling ergreift, der seinen Henker plötzlich vor sich sieht. Ja, sie ist es, die Fürstin Koslowsky! Aber ich fühle mich stark, ich bin nicht mehr der Knabe, den sie züchtigen ließ. Ich wußte es, der Augenblick würde kommen, aber ich will ihn muthig ertragen. Ich will ihr zeigen, daß ich ein freier Mann geworden bin.

Iwan hatte seine Kraft, seinen Muth wieder erlangt. Sein Auge blitzte trotzig und stolz, wie bei dem Anblicke eines erbitterten, gehaßten Feindes. Ruhig stand er da und verfolgte mit seinen Augen die Bewegungen der Fürstin.

Sie war es in der That, die Herrin Iwan's. Ihre Begleiterin war jene Sophie, die der empörenden Scene an dem Schandpfahle beigewohnt hatte. Die Fürstin war mit Glanz und Pracht überladen. Ihr Anzug strahlte von Gold und Diamanten. Ihre Miene war hochmüthig nnd herausfordernd.

Die Gräfin Orlow war herbeigeeilt, sie zu empfangen.

— Was führt Sie hierher, theure Fürstin, rief sie überrascht. Welchem Umstande ver-

danke ich das Glück, Sie bei mir zu sehen? Seien Sie mir herzlich willkommen.

— Ich will meine ländliche Einsamkeit verlassen, theure Gräfin, antwortete die Fürstin mit fast herablassender Huld. Ich will von jetzt ab meinen Aufenthalt in Petersburg nehmen. Welch' besseren Weg, in die glänzendste Gesellschaft eingeführt zu werden, konnte ich nehmen, als Ihre Cirkel aufzusuchen. Entschuldigen Sie meine Kühnheit. Ich denke unsere alte Freundschaft rechtfertigt mich. Ich bin ohnehin gestern erst angekommen.

— O, keine Entschuldigung! rief die Gräfin geschmeichelt. Ihre Anwesenheit wird neuen Glanz auf meine Gesellschaften werfen. Erlauben Sie, daß ich Sie meinen Freundinnen vorstelle. Ach, da sind ja die Gräfin Raminsky und die Baronesse Krüdener!

In der That waren die beiden Damen so eben aus einem Nebenzimmer in den Salon getreten, dicht neben der Stelle, wo Iwan und Olga neben einander standen. Auch Graf Orlow folgte ihnen.

Die Gräfin stellte die Damen einander vor. Nur wenige Schritte war die Fürstin von Iwan entfernt. Aber sie hatte ihn noch nicht bemerkt.

Nur der Graf wurde plötzlich unruhig. Ihm war Iwans trotzige, stolze Miene aufgefallen und er hatte sich daran erinnert, in welchem Verhältnisse sein Schützling zu der Fürstin stehe.

Der Graf näherte sich Iwan, um mit dem Jünglinge zu sprechen, und ihn zu bitten, sich lieber dem Anblicke der Fürstin zu entziehen. Aber schon hatte diese einen flüchtigen Blick auf ihre Umgebung geworfen und Iwan bemerkt. Sie schien ihn nicht sogleich wiederzuerkennen, sondern sich nur dunkel zu erinnern, daß sie diese Gesichtszüge schon gesehen habe. Plötzlich flüsterte ihr ihre Begleiterin, die Gräfin Sophie, die den Jüngling ebenfalls scharf angesehen, ein Wort ins Ohr. Die Fürstin erbleichte, trat unwillkürlich einen Schritt zurück und richtete einen durchbohrenden, vernichtenden Blick auf den Jüngling. Ihre Lippen öffneten sich, aber die Wuth, die sich in all ihren Gesichtszügen offenbarte, schien ihr die Sprache zu rauben.

— Elender, rief sie endlich, während sie auf Iwan zutrat und während ihre starken, wilden Züge den Ausdruck furchtbaren Hasses annahmen, Elender, Du wagst es, mir gegenüberzutreten? Du wagst es, die Augen zu mir aufzuschlagen? Ha, daß ich Dich endlich wieder-

getroffen habe! Du sollst büßen für die Schmach, die Du mir angethan! Gräfin, wie ist es möglich, daß dieser elende Leibeigene in Ihrem Salon geduldet wird? Welche Täuschung, welcher Betrug hat ihn hierhergeführt? Es ist derselbe Sklave, von dessen Züchtigung Sie Zeuge waren! Hier, sehen Sie, diese Narbe auf meinem Gesichte ist zurückgeblieben von jenem Schlage, den der Verbrecher gegen mich geführt! Mein Blut kocht, wenn ich daran denke! Aber ich habe geschworen, nicht eher zu ruhen, als bis ich den Verhaßten wiederfinde, bis ich Rache für den größten Schimpf genommen habe, der mir je in meinem Leben zugefügt worden. Ich hatte nicht geglaubt, daß ich den Elenden in dem Salon meiner besten Freundin wiederfinden würde. Aber ich danke dem Schicksal für diese Gunst. Rufen Sie Ihre Diener, theure Gräfin! Lassen Sie diesen entflohenen Verbrecher binden und meinen Leuten übergeben. Jedenfalls hat der Bösewicht durch einen schlauen Betrug, durch klug ersonnene Lügen Zugang zu Ihnen zu finden gewußt. Aber seine Rolle hat ausgespielt. Der Elende ist wieder in meiner Macht! Lassen Sie Ihre Diener rufen, theure Gräfin!

Die Fürstin hatte diese Worte mit bittender

und doch zugleich befehlender Stimme an die Gräfin gerichtet, die in größter Verlegenheit dastand. Auch auf Orlow's Antlitz malte sich eine peinliche Unruhe. Nur Iwan stand hoch aufgerichtet und stolz neben der zitternden, bleichen Olga.

— Ein Betrüger ist dieser junge Mann nicht, theure Fürstin! antwortete die Gräfin zögernd. Wir wußten, daß er früher in Ihren Diensten gestanden. Er floh zu uns und suchte unseren Schutz. Seine Bildung und sein einnehmendes Wesen bestimmten uns, ihm eine Hülfe angedeihen zu lassen, die wir jedem Anderen versagt haben würden. Wir haben ihn lieb gewonnen, und der junge Mann steht wegen seines Fleißes und seines Talentes bei Allen, die ihn kennen, in gutem Ansehen. Ich glaube, es würde Aufsehen erregen, theure Fürstin, wenn Sie den jungen Mann als Ihren Leibeigenen zurückfordern wollten.

— Aufsehen? rief die Fürstin finster und heftig. Aufsehen? Was liegt mir daran? Mag die ganze Welt es wissen, daß ich einen entflohenen Verbrecher zurückfordere, um ihn zu strafen, um ihn dem Arm der Gerechtigkeit zu überliefern. Denn er ist es gewesen, der im Verein

mit einem Vagabonden meine Gebäude in Brand gesteckt hat. Sie müssen das noch wissen, Gräfin!

Die Gräfin wollte antworten, aber sie wußte in der That nicht, was sie sagen sollte. Auf der einen Seite durfte sie die Fürstin nicht beleidigen, auf der anderen aber that ihr der Jüngling leid. Sie fühlte eine Art von Zuneigung zu ihm, die sie früher schon offen zu erkennen gegeben hatte.

Iwan überhob sie der Mühe, zu antworten. Mit festem, entschlossenem Blick hatte er die Fürstin betrachtet.

— Ich habe aufgehört, Fürstin, sagte er jetzt ruhig und kalt, Sie als meine Gebieterin zu betrachten. Was Ihre Beschuldigung anbetrifft, Feuer an Ihre Gebäude gelegt zu haben, so ist das eine Verleumdung, wie Sie selbst am besten wissen werden. Uebrigens haben Sie nie ein Recht gehabt, mich als Ihren Leibeigenen zu betrachten, noch als einen solchen behandeln zu lassen. Das wissen Sie ganz gewiß. Ich habe Gründe, mich darüber nicht weiter auszusprechen. Sobald Sie aber dennoch darauf bestehen sollten, mich in Ihre Gewalt zurückzuführen, werde ich mein Schweigen brechen.

Das dürfte Ihnen unangenehm sein, ich hoffe also, Sie werden mich nicht dazu zwingen. Auch hoffe ich, daß Sie bald eine gewisse Person, die Sie sehr gut kennen, der Freiheit zurückgeben werden. Wenn Sie das nicht thun, so werde ich Mittel und Wege finden, anderweitig, nöthigenfalls auf gesetzlichem Wege, für die Befreiung derselben zu sorgen. Ich bitte Sie also, Ihre Sprache an einem Orte zu mäßigen, der für solche Ausbrüche Ihrer Leidenschaft nicht geeignet ist. Glauben Sie mir, ich bin von allen Umständen, die mir nützlich sein können, genau unterrichtet, und ich werde von diesen Umständen zu meinen Gunsten Gebrauch machen. Jetzt, da Sie dies wissen, hoffe ich, werden Sie mich in Ruhe lassen!

Die Fürstin hatte, starr vor Wuth und Zorn, den ruhigen Worten des Jünglings zugehört. Dennoch war in ihren Mienen zu lesen, daß die Worte Iwans Eindruck auf sie machten. Abwechselnd blickte sie die Gräfin und den Jüngling an, sich zur Ruhe und Mäßigung zwingend.

— Der Elende will mich einschüchtern! rief sie dann mit einem erzwungenen höhnischen Lachen. Aber er irrt sich, ich kenne seine List und

Verschlagenheit sehr wohl. Wer weiß, welche neue Bosheit er in seinem Innern ersonnen hat, um mich zu beschuldigen und sich zu reinigen. Ich werde mich dadurch nicht abhalten lassen, einen Verbrecher, über den ich zu gebieten habe, unter meine Botmäßigkeit zurückzuführen. Aber der Bursche hat Recht, es ist hier nicht der Ort zu solchen Gesprächen. Ich müßte fürchten, die Gesellschaft zu stören, und das lohnte sich wahrlich nicht der Mühe, eines solchen geringen Subjektes wegen. Kommen Sie, liebe Gräfin! Sprechen wir später davon! Dir aber, Bursche, sage ich, thue was Du willst. Die Zeit des Betruges ist um. Ich werde Dich überall zu finden wissen. Du wirst büßen, so gut wie mancher Andere gebüßt hat!

Sie sagte die letzten Worte mit absichtlicher Betonung und wendete sich dann stolz und verächtlich von dem Jüngling ab zur Gräfin.

— Fürstin, rief Iwan ihr nach mit aufwallendem Zorn, reizen Sie mich nicht! Sprechen Sie noch ein verächtliches oder beschimpfendes Wort, so stelle ich Ihre Schändlichkeiten den Augen der ganzen Welt bloß, unbekümmert, was aus mir werden mag!

Ohne ihm zu antworten entfernte sich die

Fürstin mit ihrer Begleiterin und der Gräfin Orlow. Der Graf selbst blieb mit Olga bei dem Jünglinge zurück, der zornig und finster der Fürstin einen langen stolzen und verächtlichen Blick nachsendete.

— Daß Sie auch hier mit dem übermüthigen Weibe zusammentreffen mußten! sagte der Graf verstimmt zu Iwan. Fürchten Sie sich in der That nicht? Die Sache ist gefährlich. Ich würde Sie wirklich nicht zu schützen wissen, wenn die Fürstin Sie zurückforderte. Es wäre entsetzlich. Ich rathe Ihnen, sehr vorsichtig zu sein. Die Fürstin besitzt Ansehen, Gewalt und Willenskraft.

— Ich weiß es, antwortete Iwan, aber ich fürchte mich nicht vor ihr. Ich habe ein Geheimniß in Händen, das ich Ihnen nicht mittheilen kann, Graf Orlow, das aber bedeutend genug ist, die Fürstin zum Schweigen zu veranlassen. Offen kann sie nicht gegen mich auftreten; nur Eines habe ich zu fürchten: daß sie mich heimlich, mit Gewalt ergreifen und nach ihrem Schloß zurückführen ließe.

— Nun, nehmen Sie sich in Acht, Iwan, sagte der Graf, die Fürstin ist im Stande, das zu thun.

Iwan zuckte die Achseln.

— Ich werde mich vorsehen, sagte er nachdenklich. Besser wäre es jedenfalls, wenn sie mich nicht getroffen hätte. Aber da es geschehen ist, so muß ich die Folgen ruhig abwarten.

Mit denselben Gründen, tröstete er Olga, nachdem der Graf Beide verlassen hatte. Olga zitterte nicht für den Geliebten, sie kannte seinen Muth, seine Kraft, seine Standhaftigkeit. Aber sie bat ihn, vorsichtig zu sein, da die Fürstin gewiß Alles, was in ihrer Macht stände, versuchen würde, um den Jüngling, den sie haßte und fürchtete, zu beseitigen. Iwan beruhigte die Geliebte, und versprach ihr, sie in den nächsten Tagen über die Gründe aufzuklären, wegen deren die Fürstin ihn fürchtete. Seine Geliebte sollte wissen, was noch kein Anderer erfahren; er wollte vor ihr kein Geheimniß haben.

Olga ging jetzt, die Gräfin aufzusuchen. Iwan setzte sich ernst und nachdenklich auf einen Sessel. Der Gedanke an seinen unglücklichen, leidenden Vater war durch das Zusammentreffen mit der Fürstin von neuem in seiner Brust angeregt worden. Iwan beschloß, sich nach der Wohnung der Fürstin zu erkundigen und die-

selbe heimlich aufzusuchen, um zu sehen, ob sich vielleicht einer seiner früheren Freunde unter den Dienern befinde, den er befragen könne, was aus dem alten Crispin geworden. Vielleicht traf er sogar Nathalja, seine frühere Freundin, die ihm gewiß Alles, was sie wußte, mittheilen werde.

Diese Gedanken spiegelten sich auf dem Antlitze des Jünglings ab. Seine Mienen waren ernst und düster; seine Stirn war in leise Falten gezogen.

— Warum so traurig, mein Freund! hörte er plötzlich eine Stimme neben sich sagen. Der Jüngling sah empor. Die Gräfin Raminsky stand vor ihm. Bleiben Sie sitzen, Iwan, fuhr die Gräfin fort, als der Jüngling sich erheben wollte. Ich suchte Sie, und werde mich für einen Augenblick neben Sie setzen. Woran denken Sie denn?

— Wissen Sie nicht, sagte Iwan, während die junge Polin neben ihm Platz nahm, wissen Sie nicht, daß ich der Fürstin Koslowsky begegnet bin, derselben Dame, die sich anmaßt, meine Gebieterin zu sein, und die mich gern wieder unter ihren Schutz und Schirm zurückhaben möchte?

— Ich habe es flüchtig gehört, sagte die Gräfin. Was ist dabei? Lassen Sie die Fürstin toben, Sie sind klug genug, ihr zu entgehen. Wenn Sie es Ihnen zu arg macht, wenden Sie sich an mich. Ich werde sie Ihnen vom Halse zu schaffen wissen.

— Sie sind sehr mächtig, sagte Iwan mit einem lächelnden Seitenblick. Er hätte gern gewußt, ohne gerade neugierig zu sein, wie die Stellung der Gräfin jetzt beschaffen sei. Seit jenem Abenteuer in Sophiofka fühlte er immer noch Interesse für das schöne Weib, obschon diese Theilnahme keine tiefere, innigere war. Er entsann sich dessen, was Emma damals über ihre Absichten in Betreff der polnischen Angelegenheiten geäußert, und es fiel ihm ein, daß ihre Thätigkeit in dieser Beziehung von Bedeutung sein könne, namentlich, wenn sie Hand in Hand ginge mit den Plänen, die vor wenigen Stunden noch der General Krzyzanowsky in der geheimen Versammlung geäußert.

Emma verstand den Seitenblick des Jünglings sehr wohl, aber sie schien ihm keine weitere Bedeutung beilegen zu wollen. Sie lächelte nur etwas seltsam.

— Ja, antwortete sie, es stehen mir manche

Mittel zu Gebote, die anderen verschlossen sind. Ich glaube es mit der Fürstin aufnehmen zu können, obgleich sie für eine ränkevolle Frau gilt. — Doch sprechen wir von etwas Anderem, Iwan! Sagen Sie mir ganz aufrichtig, wie es Ihnen hier gefällt. Erzählen Sie mir, was Sie treiben. Sie wissen, daß ich Theil an Ihnen nehme.

Sie begleitete diese Versicherung mit einem Blicke, der dem Jünglinge keinen Zweifel darüber ließ, daß die Gefühle, welche die Gräfin in Sophiofka für ihn gehegt, noch nicht ganz verschwunden seien.

— Ganz aufrichtig gesagt, antwortete Iwan, befinde ich mich hier sehr glücklich. Ich habe eine Beschäftigung gefunden, die meinem Wunsche zusagt. Ich kann meinem Willen nach leben, ich bin hier gern gesehen — wenigstens glaube ich das — und was kann man mehr verlangen.

— Aber fürchten Sie nicht, daß dieses Glück gestört werde? fragte die Gräfin theilnehmend. Es ist bekannt, daß zwischen dem Grafen und der Gräfin eine Spannung eingetreten, die früher oder später zu einem Bruche zwischen Beiden führen muß. Wenn ich nicht irre, wird derselbe bald stattfinden.

— Also wissen Sie das? fragte Iwan erstaunt. Kennen Sie die Absichten der Gräfin?

— Ich kenne diese Absichten, antwortete die junge Polin, und weiß auch alles Uebrige. Ich glaube allerdings, daß eine Trennung zwischen Orlow und seiner Frau bevorsteht, allein ich sage Ihnen das nur unter der Bedingung, daß Sie darüber schweigen, denn noch kann ich nicht wissen, wie Alles sich fügen wird. Der Graf wird bei dieser Trennung das schlechteste Theil erwählen, denn das Vermögen gehört der Gräfin. Wollen Sie dann noch ferner bei dem Grafen bleiben.

— Gewiß, antwortete Iwan fest. Sie würden mir wehe thun, wenn Sie glaubten, daß ein anderes, als ein freundschaftliches Interesse mich an den Grafen fesselt. Ueberdies hoffe ich, überall selbstständig leben zu können. Ich habe mich an fleißiges Arbeiten gewöhnt.

— Das ist brav von Ihnen, sagte die Gräfin. Aber — fügte sie dann etwas zögernd hinzu — würde es Ihnen ganz gleichgültig sein, das Orlow'sche Haus zu verlassen?

Iwan erröthete und schlug die Augen nieder. Es war kein Zweifel, daß die junge Polin das zarte Verhältniß zwischen Iwan und

Olga bemerkt hatte. Die Scene wurde ihm peinlich.

— Iwan, sagte die Gräfin, ihm vertraulich und herzlich die Hand auf die Schulter legend, seien Sie nicht böse, daß ich diesen Punkt berührt habe. Ich weiß jetzt, was ich wissen wollte. Sie können es mir glauben, Iwan, daß ich unparteiisch bin in dieser Sache. Ich will Sie nicht an das erinnern, was in Sophiofka zwischen uns Beiden vorgefallen. Sie wissen, was tief in meinem Herzen schläft. Ich werde nie aufhören, mit warmer Theilnahme an Sie zu denken, aber ich kenne auch die Empfindungen Ihres Herzens und weiß die meinigen nach denselben zu mäßigen. Sie lieben Olga, vor mir brauchen Sie es nicht zu verbergen, und ich weiß, daß Sie wiedergeliebt werden. Ich habe Olga beobachtet und schon früher von ihr gehört. Sie scheint Ihrer werth zu sein, Iwan. Aber ich fürchte, Ihre Liebe wird schwere Kämpfe zu bestehen haben. Sie werden von Olga getrennt werden, vielleicht für lange Zeit. Es werden sich Hindernisse zwischen Sie und Ihre Geliebte drängen, die Sie bei Ihrer jetzigen Stellung nur schwer werden beseitigen können. Außerdem haben

Sie einen gefährlichen Nebenbuhler. Ich habe es zufällig erfahren, daß ein gewisser Herr von Heyden sich um die Gunst Olga's bewirbt. Er scheint ein tückischer, hinterlistiger Mensch zu sein, vor dem Sie sich in Acht uehmen müssen. Ich habe ihn so eben mit der Fürstin Koslowsky flüstern sehen. Sie schienen Beide einen Plan auszubrüten, der gewiß gegen Sie, vielleicht auch gegen Olga gerichtet ist. Seien Sie also auf Ihrer Hut, lieber Iwan, und vor allen Dingen, vergessen Sie nicht, daß Sie an mir eine treue und mächtige Freundin haben. Wäre ich etwas früher in die Cirkel der Gräfin Orlow gekommen, so wüßte ich jetzt genau, wie die Sachen ständen und könnte Ihnen Rath ertheilen. Jetzt muß ich mich aber selbst erst orientiren. Wie dem auch sei, versprechen Sie mir, sich an mich zu wenden, wenn Sie anfangen, für sich oder Olga zu fürchten. Ich werde alle meine Kraft aufbieten, die Hindernisse, die Ihrem Glücke entgegenstehen, aus dem Wege zu räumen. Sie versprechen mir das, Iwan?

— Sie nehmen viel Theil an mir, Gräfin, antwortete Iwan aufrichtig, ich danke Ihnen dafür. So lange ich selbst mir zu helfen im

Stande bin, werde ich es thun, darüber sind Sie gewiß nicht ungehalten. Sollte aber der Augenblick kommen, in dem ich Ihrer bedarf, so seien Sie versichert, daß ich mich an meine treue und liebenswürdige Freundin erinnern werde.

— Liebenswürdig? sagte die Gräfin lächelnd. Ich glaube, das sagen Sie mir zum ersten Male, Sie kalter, stolzer Mensch. Werde ich denn das Vergnügen haben, Sie zuweilen bei mir zu sehen.

— Wenn Ihre Gesellschaften der Art sind, wie diejenigen der Gräfin Orlow — dann wohl nicht! antwortete Iwan. Ich liebe diese Cirkel nicht.

— Gut, so kommen Sie allein, sagte die Gräfin. Olga wird doch nicht eifersüchtig sein?

— O nein! rief Iwan schnell. Die Gräfin lachte laut auf. Aber es war kein Lachen, das aus dem Herzen kam. Wer sie genauer betrachtet hätte, als es der verwirrte und gedankenvolle Iwan jetzt that, würde in den Zügen des schönen Weibes einen tiefen Ernst, eine unverkennbare Traurigkeit bemerkt haben, die sie unter der Maske der Freundschaft und Theilnahme zu verbergen suchte.

— Sie sind sehr aufrichtig, das ist wahr! sagte sie dann lächelnd. Ich will Sie indessen nicht länger in Ihren Gedanken stören. Die Fürstin Koslowsky, die dort eben mit der Gräfin kommt, wirft mir ohnehin schon genug wüthende Blicke zu. Aber ich verlasse mich darauf, daß Sie mich nächstens besuchen. Von der Gräfin werden Sie meine Adresse erfahren. Für Sie bin ich immer zu sprechen.

Sie erhob sich, denn die Fürstin Koslowsky und die Gräfin Orlow kamen so eben vorüber. Die Blicke Iwans und der Fürstin begegneten sich. Iwan lächelte trotzig, und fast verächtlich; aus den tiefliegenden Augen der Fürstin blickten Wuth und Rachedurst.

Die junge Polin schloß sich den beiden Damen, die sie aufgesucht hatten, an und ging mit ihnen den Nebensälen zu. Auch Iwan stand auf und ging langsam, seinen Gedanken überlassen, durch die Säle. Die Unterredung mit Emma Raminsky hatte ihn noch ernster gestimmt. Er konnte es nicht leugnen, daß er sich in einer gefährlichen Lage befinde und daß es besser gewesen wäre, der Fürstin nicht zu begegnen. Aber er gelobte sich aufs Neue, klug, vorsichtig, standhaft und fest zu sein.

Der Zufall fügte es, daß Iwan weder den Grafen noch Olga traf. Beide waren in Gespräche verwickelt, denen sie sich nicht entziehen konnten. Die Einsamkeit, zu der er auf diese Weise inmitten einer zahlreichen, glänzenden Gesellschaft gezwungen wurde, stimmte ihn noch düsterer. Er suchte die einsamsten Nebenzimmer auf, in denen nur zuweilen einzelne Paare erschienen, um sich allein mit einander zu besprechen, oder von den Anstrengungen des Tanzes zu erholen, dessen Rauschen in diese Zimmer nur noch matt herübertönte.

Im letzten Zimmer, das nur von wenigen Kerzen erleuchtet wurde, setzte sich Iwan auf einen Sessel in der Nähe der Wand. Niemand störte ihn hier; Niemand suchte dieses abgelegene Zimmer auf. Hier beschloß Iwan das Ende des Abends zu erwarten. Er legte den Kopf auf die Polster des Sessels, schloß die Augen halb und begann zu träumen.

Plötzlich war es ihm, als höre er neben sich sprechen. Er fuhr in die Höhe und wollte aufstehen. Aber er sah Niemand. Das Gespräch schien aus einem Nebenzimmer zu kommen, aber Iwan erblickte nirgends eine Thür. Das überraschte ihn. Es waren bekannte Frauenstim-

men, die er zu vernehmen glaubte. Er horchte. Deutlich unterschied er die rauhe, tiefe Sprache der Fürstin Koslowsky. Iwan wurde neugierig. Schon vorher war es ihm aufgefallen, daß er die Fürstin und die Gräfinnen Orlow nnd Raminsky nirgends mehr bemerkt hatte. Jetzt hörte er ihre Stimmen in seiner Nähe. Es war natürlich, daß Iwan zu lauschen begann. Vielleicht sprach die Fürstin über ihn, vielleicht sprachen Emma oder die Gräfin Orlow mit ihr über politische Angelegenheiten. Aus diesen Gründen hielt es Iwan sogar für nöthig, auf das Gespräch zu hören.

Die Töne drangen durch eine feine Spalte in der Wand, die Iwan bald als zu einer geheimen Tapetenthür gehörig erkannte. Er legte sein Ohr an diese Spalte und hörte jetzt deutlich die Stimmen der Sprechenden. Niemand nahte sich dem kleinen entlegenen Zimmer. Iwan war sicher.

— Aber, liebe Fürstin, hörte er die Gräfin Raminsky sagen, ich begreife noch nicht recht, warum Sie die Krüdener durchaus vom Hofe, aus der Umgebung des Czaren entfernt wissen wollen. Ihr Einfluß könnte später vielleicht gefährlich werden, jetzt ist er es noch nicht.

Alexander bedarf jetzt religiöser Einflüsse. Sein Gemüth ist eingenommen von religiösen Skrupeln. Er macht sich Vorwürfe über seine früheren Unternehmungen, die, wie er selbst sagte, nicht vom ächten, demüthigen, göttlichen Geiste, sondern vom Hochmuthe und menschlicher Eitelkeit geleitet worden seien. Er sucht Trost in der Religion. Niemand kann ihm den besser geben, als die pietistische Baronesse. Sie muß für uns wirken. Sie muß, ohne daß sie es natürlich weiß, das Gemüth des Kaisers weich machen, wie Wachs. Wir drücken dann unser Siegel auf dieses Wachs. Wir formen die Launen des Kaisers ganz nach unseren Wünschen. Ich finde es ganz vortrefflich, daß die Baronesse uns zu diesen Zwecken dient. Nur muß man sie in dem Glauben lassen, daß sie Herrin über den Czaren sei. Man muß ihrer Eitelkeit schmeicheln, weil sie uns unentbehrlich ist. Denn Niemand von uns würde es verstehen, auf den Czaren in religiöser Hinsicht zu wirken. Wir Alle sind keine frommen Seelen. Und der Czar bedarf der Religion.

— Ich theile die Ansicht unserer Freundin, sagte die Gräfin Orlow. Wir müssen die Baronesse Krüdener zu unseren Zwecken benutzen,

wenigstens noch so lange, als wir es für nöthig halten. Der Czar hängt noch an manchen Eigenthümlichkeiten aus seiner früheren Zeit. Zuweilen steigt der liberale, der revolutionäre Geist noch in ihm empor und er schwankt zwischen Milde und Strenge. Neulich noch fragte er, nachdem er einige Tage ganz krank und traurig gewesen, als man ihm die Nachricht von einer entdeckten Verschwörung brachte, ob es nicht besser sei, wenn er den Russen eine Konstitution gäbe. Sie sehen ein, beste Fürstin, daß ein Mann, der noch so schwankend ist, sorgfältig behandelt werden muß. Die Baronesse ist dazu die geeignetste Person. Sie sucht ihm mit religiösen Gründen zu beweisen, daß er seine Gewalt von Gott empfangen habe und nur nach dem göttlichen Willen anwenden dürfe. Die göttliche Ordnung aber verlange, daß der Czar unbeschränkt herrschen müsse. In diesen Ansichten muß er erst fest sein; dann können wir die Baronesse entbehren, und unsere Pläne allein ausführen.

— Ich kann Ihre Ansichten nicht theilen, meine Freundinnen, sagte die Fürstin fast empfindlich. Sie betrachten unseren Plan nicht von dem hohen Standpunkte, den ich einnehme.

Ich bin aus meiner Einsamkeit nach der Residenz gekommen, nicht aus Eitelkeit, sondern in der Ueberzeugung, daß alle Kräfte sich jetzt um den Thron schaaren müssen. Ganz Rußland ist von Verschwörungen unterwühlt, die täglich mehr um sich greifen. Nicht bloß der Thron ist in Gefahr, sondern Alles, was bis jetzt als heilig und göttlich gegolten hat, Eigenthum, Familie, Kirche, Gesetz. Wenn wir den Verschwörern keinen festen Damm entgegensetzen, so gehen wir Alle unter. Schon sind selbst die Leibeigenen störrig und widerspenstig geworden. Wenn irgendwo ein Aufstand vom Erfolge gekrönt sein sollte, so werden auch die Leibeigenen sich empören, und wir Alle sind verloren. Nur ein strenger, energischer, gewaltiger Monarch vermag uns in einer so traurigen Lage zu schützen. Alexander aber ist auf dem besten Wege, durch die Baronesse Krüdener vollständig verweichlicht zu werden. Was hilft alles Reden von göttlicher Ordnung, von unbeschränktem kaiserlichen Willen, wenn man den Czaren nicht daran gewöhnt, diesen Willen auch mit Macht und Gewalt durchzusetzen. Ein Gemüth, das nur auf Gott vertraut, und von seiner Hülfe Alles erwartet, schwankt im entscheiden-

den Augenblicke und zögert, gewaltige Mittel anzuwenden. Sie selber gest.hen ein, daß der Czar jetzt noch sehr weich gesinnt ist. Glauben Sie nicht, daß die Baronesse ihn härter machen wird; sie wird sein Gemüth noch mehr verweichlichen, und wenn einst die Empörung ausbricht, wird der Czar unschlüssig sein, was er zu thun hat. Mit Unschlüssigkeit aber besiegt man keine Empörung und am allerwenigsten eine solche, wie sie uns bevorsteht. Sie hätten wie ich im Süden leben müssen, um zu wissen, wie unruhig dort Alles ist, wie es unter den Bauern, selbst unter dem Militär gährt. Ich muß gestehen, mir ist fast bange geworden, und ich bin hierhergeeilt, um zu versuchen, den Czaren auf den rechten Weg, den Weg der Macht und Gewalt zu lenken, und um Sie, meine Freundinnen, deren Macht und Geschicklichkeit ich kenne, zu überreden, meinen Plan zu unterstützen. Wir müssen dem Czaren täglich die Ausdehnung und Gefährlichkeit der Verschwörungen schildern lassen, wir müssen ihn mit Abscheu vor der Milde erfüllen, die er früher geübt und die jetzt solche Früchte getragen hat, genug, wir müssen ihn überzeugen, daß nur das Schwert allein im Stande ist, ein

so großes Reich, wie das russische, zu bändigen. Um das zu erreichen, müssen wir aber die Baronesse Krüdener aus dem Wege räumen. Auch sie kann kein Blut sehen, und Blut, viel Blut, glaube ich, wird fließen müssen, ehe wir daran denken können, gesichert zu sein, und in Ruhe zu leben.

Die Worte der Fürstin schienen einigen Eindruck auf die Zuhörerinnen gemacht zu haben. Wenigstens schwiegen sie eine Zeit lang.

— Es ist möglich, daß Sie Recht haben, sagte endlich die Gräfin Orlow. Auch ich habe mich zuweilen darüber geärgert, wenn die Krüdener den Czaren mit mystischen, frommen Redensarten beschäftigte, während es noth that, zu handeln. Aber die Baronesse steht sehr fest in der Gunst des Czaren. Wir werden sehr lange arbeiten müssen, um sie zu stürzen. Jetzt ist sie noch mächtig genug, uns Alle zu stürzen, wenn sie unsere Absichten merken sollte.

— O, das fürchte ich nicht, rief die Fürstin. Ich habe einen Plan, der unfehlbar gelingen wird.

— Und welcher ist das? fragte die Gräfin Raminsky.

Die Fürstin schien mit der Antwort zu zögern.

— Ich weiß nicht, sagte sie dann, ob ich mich Ihnen ganz vertrauen darf. Unsere Bekanntschaft ist noch so neu, daß sie einige Vorsicht erfordert. Sie dürfen das nicht für eine Beleidigung nehmen.

— Wir haben denselben Zweck, rief die Gräfin Orlow. Sie können uns Alles sagen, Fürstin. Bauen Sie auf unsere Verschwiegenheit. Wenn mir Ihr Plan gut scheint, so werde ich ihn mit aller Kraft unterstützen. Denn ich bin keine Freundin der Baronesse; auch ich möchte sie beseitigt sehen.

— Nun, hören Sie! begann die Fürstin. Der Zufall hat mir das Mittel in die Hand gegeben, die Baronesse zu stürzen, ein Mittel das unzweifelhaft wirken muß. Sie wissen, daß die Baronesse früher ein sehr bewegtes, sogar leichtfertiges Leben geführt hat, und daß es böse Zungen giebt, die behaupten, sie wolle ihre früheren Sünden durch ihre jetzige Frömmigkeit tilgen. Sie wissen auch, daß die Baronesse sich bemüht, jeden Flecken zu verwischen, der auf ihrem früheren Leben ruht. Es soll heut kein Wort mehr wahr sein von dem, was sie früher gethan hat. Der Czar glaubt ihr. Er hält sie für eine Heilige, und sieht in Al-

lem, was die Welt über die Baronesse sagt, nur Verleumdungen. Und leider fehlen in der That die Beweise; Niemand kann ihr etwas Bestimmtes nachreden, da sie ihre früheren Sünden stets mit einem dichten Schleier zu bedecken gewußt. Glauben Sie nicht, daß wenn es gelänge, irgend eine Jugendsünde der Baronesse mit unwiderlegbaren Beweisen an das Tageslicht zu ziehen, daß das von ungemeiner Wichtigkeit sein und auf den Czaren einen sehr nachdrücklichen Einfluß üben würde?

— Gewiß! antworteten die beiden Gräfinnen zu gleicher Zeit. Das würde unfehlbar wirken.

— Nun, fuhr die Fürstin mit triumphirender Stimme fort, ich bin in den Besitz eines solchen Geheimnisses gekommen, und zwar durch einen merkwürdigen Zufall. Im Sommer, kurz nach Ihrem Besuche auf meinem Schlosse, Gräfin Orlow, kehrte ich eines Tages mit meiner Freundin Sophie von einem Spazierritte zurück. Wir gaben die Pferde dem Reitknecht, stiegen ab und wollten durch eine Pforte in den Park und dann langsam nach dem Schlosse gehen, denn der Abend war sehr schön. Gerade, als wir die Pforte öffnen wollen, sehe ich

eine meiner Leibeigenen, eine gewisse Nathalja, sich ängstlich an der Mauer verbergen. Ich gehe auf sie zu; ihre Verlegenheit, ihre Furcht erregen meinen Verdacht. Plötzlich bemerke ich, daß sie etwas zu vergraben bemüht gewesen. Ich sehe genauer zu, und entdecke ein feines, zierliches Kästchen. Ich befrage sie, woher sie es bekommen. Sie gesteht es nicht und scheint ganz unglücklich darüber zu sein, daß ich ihrem Vorhaben auf die Spur gekommen. Ich nahm das Kästchen mit mir. Zuerst glaubte ich, es enthalte gestohlene Gegenstände. Aber es war zu leicht. Auf meinem Zimmer öffne ich das Kästchen und was glauben Sie, was mir zuerst entgegenfiel — ein sehr schönes, mit Juwelen eingefaßtes Miniaturbild der Baronesse, natürlich noch aus ihrer Jugend, denn die Baronesse war auf diesem Bilde sehr schön, was sie jetzt nicht mehr ist.

Iwan hörte, wie die beiden Gräfinnen Zeichen des Erstaunens von sich gaben. Er selbst war über das, was er gehört, überrascht und erschreckt. Das Kästchen, dem Graf Waldau damals eine so große Wichtigkeit beigelegt zu haben schien, war in die Hände der Fürstin gekom-

men. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte er den folgenden Worten.

— Sie können sich mein Erstaunen denken, fuhr die Fürstin fort. Mit der größten Sorgfalt untersuchte ich jetzt den ferneren Inhalt des Kästchens. Ich fand vor allen Dingen ein Paket Briefe von der Baronesse, an einen deutschen Grafen Waldau gerichtet.

— Graf Waldau? rief die Gräfin Orlow. Ich kenne ihn. Wir trafen ihn, als wir Ihr Schloß verlassen hatten und wohnten mit ihm in demselben Gasthofe in Kiew. Er wurde mit meinem Manne zusammen verhaftet.

— Mit gutem Grunde, sagte die Fürstin, wie Sie sogleich hören werden. Uebrigens begreife ich jetzt, wie die Leibeigene zu dem Kästchen gekommen. Wahrscheinlich ist der Graf bei meinem Gut vorbeigefahren und hat es ihr zur Aufbewahrung gegeben. Freilich, das ist unwahrscheinlich! Indessen, das Alles ist Nebensache. Genug, ich ersah aus diesen Briefen, daß ein sehr zärtliches Verhältniß zwischen dem Grafen und der Baronesse Statt gefunden. Beide waren damals in Petersburg, der Graf verließ später die Stadt und ging nach Deutschland. Dorthin sind die Briefe der Baronesse gerichtet.

In der ersten Zeit liebt sie den Grafen noch schwärmerisch, ist glücklich darüber, von ihm Mutter einer reizenden Tochter zu sein, die sie im Geheimen erziehen lasse und ergeht sich in schwülstigen Redensarten über Freiheit, Glück der Völker und dergleichen Dingen. Sie schreibt wie eine Jakobinerin. Nach und nach aber werden die Briefe seltener und kälter. Sie stammen aus der Zeit, in welcher die Umwandlung mit der Baronesse vorging. Sie macht sich Vorwürfe über ihre Liebe zu dem Grafen, gelobt, fortan ihrem Gatten, dem Baron Krüdener, treu sein zu wollen und verdammt auch ihre früheren jakobinischen Ansichten. Genug, sie zeigt sich bereits als Pietistin. Von ihrer Tochter spricht sie nur mit Beschämung und erzählt, daß sie dieselbe ihren Verwandten in Kurland geschickt habe, um nicht durch d:n Anblick derselben fortwährend an ihre Jugendsünden erinnert zu werden. Dann scheint die Korrespondenz ein Ende genommen zu haben. Nur ein Brief, einige Jahre später geschrieben, findet sich noch vor. Die Baronesse zeigt in demselben dem Grafen den Tod ihrer Tochter an und bittet ihn, die Vergangenheit zu vergessen und ihr fremd zu bleiben, wenn sie sich je wieder begegnen

sollten. Ich war natürlich entzückt über diese Entdeckung, die mir die schärfsten Waffen gegen die Baronesse in die Hand giebt. Nun, meinen Sie nicht, daß ich mit dieser Thatsache die Krüdener stürzen kann?

— Gewiß, rief die Gräfin Orlow, das ist höchst interessant. Jetzt kann ich mir auch erklären, warum Graf Waldau aus meinen Gesellschaften fortgeblieben, als ich einmal beiläufig erwähnte, daß die Baronesse Krüdener mich besuchen würde.

— Also Graf Waldau, dieser Demagoge, ist hier? fragte die Fürstin. Nun sehen Sie, wie unvorsichtig das Gouvernement ist, solche Leute hier zu dulden. Dieser Graf Waldau ist von jeher einer der gefährlichsten Menschen gewesen. Er wird indessen seine Rolle die längste Zeit gespielt haben. Ich brauche der Regierung nur einige von den politischen Briefen, die ich in jenem Kästchen gefunden habe, mitzutheilen, und sie wird einsehen, daß Waldau ein Haupt jener Verschwörung ist, die von Deutschland aus sich auch über Rußland verbreitet hat. Ich fand einen vollständigen Briefwechsel zwischen den Häuptern der Verschwörung in jenem Kästchen, namentlich noch aus früherer Zeit. Viele ruſ-

sische Große sind dabei betheiligt. Leider fehlen die Briefe aus der neuesten Zeit. Aber, was ich gefunden habe, genügt, um meinen Plan darauf zu bauen. Vor allen Dingen ist erwiesen, daß die verheirathete Baronesse Krüdener in einem verbrecherischen Verhältnisse mit einem deutschen Demagogen gestanden. Sollte das nicht genügen, sie zu stürzen, nun so dürfte es nicht schwer sein, zu folgern, daß die Baronesse auch jetzt noch eine Verbindung mit dem Grafen Waldau, der sich hier befinde, unterhalte, daß sie nichts sei, als eine verkappte Jakobinerin, die sich in die Nähe des Czaren gedrängt habe, um den Zwecken der Revolution desto besser zu dienen. Die bloße Möglichkeit einer solchen Absicht wird den Czaren für immer von der Baronesse zurückhalten, daran zweifle ich keinen Augenblick. Jedes von meinen Mitteln allein wäre im Stande, die Krüdener unschädlich zu machen. Beide vereint angewandt, müssen ihren Zweck unfehlbar erreichen.

— Gewiß, rief die Gräfin Raminsky. Die Beschuldigung, daß die Baronesse eine Jakobinerin sei, ist freilich nicht sehr edel, aber gewiß wirksam. Sie besitzen vortreffliche Anlagen zur Intrigue, liebe Fürstin; Sie können es weit

bringen. Ich bin davon überzeugt, daß Ihnen die Krüdener das Feld wird räumen müssen.

— Nicht wahr? fragte die Füstin geschmeichelt und ohne den leisen Spott zu bemerken, der in den Worten der jungen Polin lag. Ich hoffe, wir werden fest zusammenhalten und über alle unsere Feinde triumphiren können. Es ist von jeher üblich gewesen, daß die Frauen über Rußland geherrscht haben; wir wollen diese alte löbliche Sitte nicht aussterben lassen. Es thut um so mehr noth, da die Mehrzahl unserer Männer vom Schwindel der Neuzeit angesteckt ist. Ich kann mich also darauf verlassen, daß Sie Hand in Hand mit mir gehen, meine Freundinnen?

— Gewiß, Sie können darüber sicher sein, antworteten die beiden Gräfinnen. Aber wir müssen den Plan noch sorgfältig besprechen — fügte die Gräfin Orlow hinzu. Ich muß vorher mit einigen meiner Freunde Rücksprache nehmen.

— Sie werden mich nicht verrathen, hoffe ich, rief die Fürstin. Seien Sie vorsichtig, beste Gräfin.

— Ihr Name soll nicht genannt werden,

antwortete diese. Nur den Plan selbst will ich mittheilen.

— Gut, wie Sie wollen, liebe Gräfin. Und jetzt, meine Theure, erlauben Sie mir, eine Bitte an Sie zu richten. Ich setze voraus, daß Sie nicht bloß in politischer Beziehung meine Freundin sein wollen. Ich denke, wir werden uns überhaupt näher kommen. Ich werde sehen, ob Sie Willens sind, eine Bitte von mir zu erfüllen, die durchaus kein Opfer von Ihrer Seite erheischt. Ich bitte Sie, mir nichts in den Weg zu setzen, wenn ich es versuche, den mir entflohenen Leibeigenen Iwan in meine Gewalt zuzückzubekommen.

— Liebe Fürstin, antwortete die Gräfin Orlow, ich begreife in der That nicht, warum Sie so hartnäckig in der Verfolgung dieses jungen Menschen sind. Er hat Sie allerdings schwer beleidigt, aber die Qualen, die er auf der Flucht ausgestanden, scheinen mir Strafe genug dafür zu sein. Er ist ein feiner, gebildeter junger Mann geworden. Alle lieben ihn. Ich selbst mag ihn gern leiden. Es wäre grausam von Ihnen, den Jüngling in die Leibeigenschaft zurückzuführen, für die er gewiß nicht geboren ist, denn sein ganzes Wesen verkündet eine edlere

Abkunft. Was kann Ihnen der schwache, junge Mann schaden, der zufrieden ist, wenn er selbst in Ruhe gelassen wird.

— Ja wohl, die Gräfin Orlow hat Recht, rief jetzt auch Emma Raminsky. Der Zufall hat den jungen Mann in die feinsten Kreise geführt, überall hat man ihn liebgewonnen. Es würde allgemeines Aufsehen erregen, wenn Sie auf Ihrem allerdings unzweifelhaften Rechte beständen.

— Und dennoch muß ich das, antwortete die Fürstin bestimmt. Unter der Maske der Schönheit und Liebenswürdigkeit birgt dieser Elende ein tückisches, boshaftes Herz. Schütteln Sie nicht den Kopf, Gräfin Raminsky, Sie kennen ihn nicht. Außerdem habe ich ganz spezielle Gründe, den Flüchtling in meine Gewalt zurückzuführen. Er ist bei einer Angelegenheit betheiligt, die für mich von der größten Wichtigkeit ist und über die ich nicht eher ins Klare kommen kann, als bis ich den Burschen wieder in meiner Gewalt habe. Ich bitte Sie also, Gräfin, wenn nicht besondere Gründe Sie bewegen, meiner Absicht kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Die Fürstin hatte die letzten Worte mit einer seltsamen Betonung gesprochen.

— Besondere Gründe? fragte die Gräfin Orlow etwas gereizt. Nein, die habe ich nicht. Ich bin sehr uneigennützig in dieser Angelegenheit, beste Fürstin, glauben Sie das. Meinetwegen lassen Sie den jungen Mann fangen, wenn es Ihnen beliebt. Ich habe nichts dagegen.

— Aber das wird schwer sein, warf Emma Raminsky ein. Der junge Mann scheint sehr klug und vorsichtig zu sein. Er wird sich in Acht nehmen.

— O, das ist meine Sache, antwortete die Fürstin boshaft lachend. Ich weiß schon, wie ich das anzufangen habe. Wenn es nicht mit List geht, so glückt es mit Gewalt. Also, ich habe ihre Zustimmung, Gräfin Orlow. Sprechen wir nicht mehr von der gleichgültigen Sache. Ich werde jetzt in die Salons zurückkehren, damit meine Abwesenheit nicht auffalle, meinen Sie nicht auch?

— Ja, es wird gut sein, antwortete die Gräfin Orlow. Ich habe ohnehin noch mit meiner Freundin Raminsky einige Worte zu sprechen. Wir folgen in einigen Minuten.

Iwan hörte die Fürstin sich erheben. Schnell sprang er von der Spalte zurück und kauerte sich hinter einem Divan nieder, dessen Lehne hoch genug war, ihn zu verbergen. Einen Augenblick darauf sah er die Fürstin durch die Tapetenthür aus dem kleinen verborgenen Zimmer treten. In ihren Mienen lag eine wilde, stolze Siegesgewißheit; ihre Lippen waren hochmüthig, fast höhnisch aufgeworfen. Rasch verließ sie das kleine Nebenzimmer.

Iwan war überrascht von dem, was er gehört hatte. Doch nicht seinetwegen war er besorgt. Er fürchtete die Fürstin nicht. Im Gegentheil, es gelüstete ihn, den Kampf mit ihr anzunehmen. Aber das Schicksal Waldau's machte ihn besorgt. Er fühlte eine tiefe Zuneigung zu diesem edlen Manne, den er seit langer Zeit nicht mehr gesehen hatte. Er mußte sich eingestehen, daß er selbst Schuld sei an der Entdeckung jenes Kästchens durch die Fürstin. Freilich war es eine Entschuldigung für ihn, daß ja auch Heyden danach gestrebt, dasselbe in seinen Besitz zu bringen und daß die Absichten dieses boshaften Menschen vielleicht noch gefährlicher gewesen, als die der Fürstin. Er beschloß, den Grafen auf jeden Fall von der ihm dro-

henden Gefahr zu benachrichtigen. Zu gleicher Zeit aber war der Jüngling auch entrüstet über den boshaften Plan, den er von der Fürstin entwickeln gehört. Nie hatte er eine solche Schändlichkeit geahnt. Er fühlte fast Mitleid mit der Baronesse Krüdener, die auf eine so hämische Weise gestürzt werden sollte. Auch die Gräfin Orlow, die auf diesen Plan eingegangen, verabscheute er. Wie Emma Raminsky denke, wußte er nicht, da diese ihm selbst gestanden, daß sie ein doppeltes Spiel spiele.